LEVEL ONE

Allgemeiner literarischer Anzeiger

für das evangelische Deutschland.

Kritische Rundschau
und Besprechung der bedeutenderen Erscheinungen
auf dem Gesammtgebiete
der in- und ausländischen Literatur, Kunst und Musik.

In Verbindung
mit einer großen Zahl namhafter Männer der verschiedenen Wissenschaften
herausgegeben von

O. Andreä,
Pfarrer zu D.-Wilmersdorf bei Berlin,

Dr. H. Cremer u. **Dr. O. Zöckler,**
ordtl. Professoren der Theologie zu Greifswald.

Nr. 84. September 1874. Vierzehnter Band. Drittes Heft.

Gütersloh und Leipzig.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

C. Detloff's Buchhandlung in Basel; C. A. Bomhoff in Straßburg; Joh. Brutzer u. Comp. in Riga; G. Häffel in Petersburg; Kemink und Sohn in Utrecht; E. Steiger in Newyork.

Diese Zeitschrift kann durch alle Postämter (Nr. 111 im Preuß. Postzeitungs-Katalog für 1874) und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu dem Preise von 3 Thlr. halbjährlich bezogen werden.

Der „Allgemeine literarische Anzeiger" hatte sich bisher der Mitarbeit folgender Männer zu erfreuen:

Past. Altmüller, Ropperhausen
Past. Arenfeld, Cöln
Pastor Bartz, Werder
Past. Bertelsmann, Arnsberg
Past. Bindewald, Groß-Eichen
Reallehrer Dr. Bindewald, Gießen
Sem.-Dir. Bode, Neuwied
Dr. N. Böhner, Ditlikon
Consistorialrath Bosse, Hannover
Prf. F. Bovet, Boudry
Pf. Brachmann, Cöln
Past. Bräm, Neukirchen
Dr. Buddensieg, Hildesheim
Insp. Burkhardt, Christiansfelde
Prf. P. Cassel, Berlin
Dr. Clark, Memel
Prof. Dr. Clason, Rostock
M. J. Cramer, Minister-Resid. der V. St. in Kopenhagen
Pfr. Dr. th. Czerwenka, Frankf. a/M.
Cons.-R. Dalton St. Petersburg,
Lic. th. Past. Dalmer, Rambin
Past. Danneel, Ludwigslust
Pfr. Dieffenbach, Schlitz
Pfr. H. Dietz, Lardenbach
Gymnl. Dr. Dorschel, Stargard
Cons.-R. Dr. Ebrard, Erlangen
Dr. Fried. Ebrard, Straßburg
Reg.- u. Cons.-Rath Dr. Elvers, Wernigerode
Dekan Engelhardt, Roth
Dekan W. Th. Engelhardt, Weiden
Insp. Past. O. Erdmann, Elberfeld
Past. u. Sup.-V. Förster, Großjena
Gymnasiall. Frank, Demmin
Prf. Dr. Friedberg, Freiburg
Gymn.-Dir. Frick, Rinteln
Past. E. Frommel, Berlin
Pf. Fuchs, Beerfelden
Cons.-R. Genzken, Schwarzenbeck
Prof. Dr. Geß, Breslau
Dir. Prof. Dr. Glaser, Bingen
Reallehrer Dr. Glaser, Gießen
Gymn.-L. Dr. Gloel, Magdeburg
Pfr. F. Godet, Neufchâtel
Pfr. Göbel, Croffdorf
Sup. Graf, Schalkau
Reg.- Schulr. Dr. Grashof, Köln
Prf. Dr. Grau, Königsberg
Reg.-R. Grotefend, Düsseldorf
Past. Guden, Limmer
Past. Dr. R. Grundemann, Mörz
Dr. Gundert, Calw
Pfr. Lic. th. Hackenschmidt, Jägerthal
Sem.-Dir. Heine, Cöthen
Gymn.-Direktor Dr. Herbst, Schulpforte
Regierungsr. Herrfurth, Arnsberg
Gymnasiallehrer Dr. Heußner, Cassel
Militär-Oberpr. Hildebrand, Stettin
Hofrath Prof. Dr. F. Hoffmann, Würzburg
Pastor Hüter, Borgholzhausen
Prof. Jacobi, Königsberg
Pastor Jeep, Warsleben
Dekan Ph. F. Keerl, Leutershausen
Pf. C. A. Keerl, Friedrichsthal
Oberpf. Kirchner, Sangerhausen
Prf. Dr. Kleinert, Berlin
Rector Dr. Klippel in Verden.
Dr. Klüpfel, Tübingen
Oberl. Dr. Kolbe, Stettin
Dr. R. König, Leipzig
Prf. Koopmann, Carlsruhe
Amtmann O. Kraus, Königstein
Pf. Kraus, Rothenberg i. O.
Prof. Dr. Krüger, Göttingen
Past. Krummacher, Brandenburg
Pf. Lic. Krummel, Kirnbach
Maler Langer, Stettin
Prof. Dr. Leupoldt, Erlangen
Pf. Leyrer, Sielmingen
Pf. Dr. Lichtenstein, Kulmbach
Past. Löwe, Pölitz
Prof. Dir. Dr. Lothholz, Stargardt
Cand. Lucius, Kloster Arnsburg
Dr. Merschmann, Leipzig
Pf. Meurer, Rinteln
Pf. Meyer, Neudettelsau
Pastor Michelsen, Lübeck
Pastor Morath, Mölln
Oberl. Dr. Muncke, Gütersloh
Past. Nägelsbach, Bayreuth
Prf. Nebe Herborn
Pf. Palmer, Trais-Horloff
Oberl. Dr. Pallmann, Berlin
Prf. Dr. Peip, Göttingen
Prf. Dr. A. Petermann, Gotha
Gymn.-L. Petrich Stargardt
Prof. Dr. Pfaff, Erlangen
Prof. Dr. Philippi, Rostock
Gymn.-Director Dr. Piderit, Hanau
Provinzial-Schulrath Prof. Polte, Posen
Oberh. Pressel, Tübingen
Pf. Pressel, Wankheim
Cons.-R. Max Reichhard, Posen
Prov.-Schulrath Dr. Rumpel, Cassel
Regierungsrath Rudloff, Frankfurt a/O.
Prf. Dr. Schaff, New-York
Real-Oberl. Dr. O. Schlapp Erfurt,
Kapellm. Schletterer, Augsburg
Pf. Dr. Schmidt, Henschleben
Prf. Dr. Schöberlein, Göttingen
Prof. Dr. Schubart, Weimar
Prf. Dr. F. W. Schultz, Breslau
Prf. Dr. Schulze, Magdeburg
Diak. O. Schwartzkopf, Schorndorf
Pf. Seyler, Illschwang
Cons.-R. Stählin, Ansbach
Lic. th. Dekan Strack, Groß-Buseck
Pfr. Walz, Schönberg
Prf. Dr. Wieseler, Greifswald
Past. Dr. Wilkens, Wien
Past. L. Witte, Cöthen bei Falkenberg
Garnisonpred. Dr. Woysch, Pillau
Oberl. Zander, Gütersloh
Pred. W. Ziethe, Berlin
Gymnasialdir. Dr. Zinzow, Pyritz.

I. Aufsätze allgemein wissenschaftlichen, cultur- und literar-historischen Inhalts.

Ed. Zeller über D. Fr. Strauß.

David Friedrich Strauß in seinem Leben und seinen Schriften geschildert von Eduard Zeller. Bonn, Emil Strauß, 1874.

Aus der vorliegenden Schrift kann man sich über den Lebensgang, den Charakter und die Schriftenreihe von Strauß recht gut orientiren. Außerdem ist an dieser Schrift noch die gewohnte gewandte und glatte Darstellung zu rühmen. Aber der Geist, der sie durchweht, ist kein anderer als er von einem vorgeschrittenen Hegelianer des linken Flügels zu erwarten war. Wenn der Verfasser auch nicht ausdrücklich sein Einverständniß mit der Straußischen Leugnung der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit erklärt, so bestreitet er sie doch nicht im Geringsten, was geschehen mußte, wenn er nicht als einverstanden mit Strauß erscheinen wollte. Zuerst in früher Jugend wurde Strauß von Schelling mächtig angezogen und begeisterte sich durch ihn sogar für J. Böhme, den er noch über Schelling stellte, so wie er dem Gedankenkreise Justinus Kerners nahe trat. Durch das Studium Schleiermachers und Baurs wurde er dieser Richtung entfremdet und wandte sich der Hegelschen Philosophie zu. Wenn der Verfasser diese für die folgerichtige Fortbildung der Schellingschen erklärt, so hat Schelling selbst dieß, als in voller Richtigkeit, niemals anerkannt, sondern vielmehr offenbar eine ganz andere Fortbildung für nöthig erachtet, da er thatsächlich eine solche eingeschlagen hat. Diese Fortbildung führte der Schöpfer der Identitätsphilosophie über jene Formen des Pantheismus hinaus, wie sie sich in der früheren Gestalt seiner Philosophie und nachher weit überwiegend formell verändert in dem System Hegels dargestellt hatten. Er selbst nannte sein späteres System Monotheismus, während wir es im Unterschiede seiner früheren monistisch-pantheistischen Lehre Persönlichkeitspantheismus nennen müssen, weil es zwar die Persönlichkeit Gottes anerkennt, aber die Hervorbringung der Welt nicht als Schöpfung, sondern als Emanation, somit also doch als Selbstausgestaltung Gottes und von Einer Wesenheit mit ihm faßt. In diesem Systeme lag dem Princip nach (mochte die Ausführung auch erheblich mangelhaft bleiben) um so mehr ein entschiedener Fortschritt über die Identitätsphilosophie wie über die Hegelsche Philosophie hinaus, als in ihm zugleich mit dem idealen das Realprincip der Welt gewonnen war, Geist und Natur in Gott geeinigt erhalten blieben, wirkliche Geschichte, weil Anfang und Ziel aller Entwicklung, begreiflich wurde und die Unsterblichkeit der geistigen Wesen fest begründet werden konnte. Wäre diese spätere Philosophie Schellings schon weit genug entwickelt gewesen, als Strauß mit seinem Leben Jesu in die Bewegung eintrat, so würde er für sie doch so wenig Verständniß gewonnen haben, als er für Baader's damals schon sehr weit entwickelten rein theistischen Spiritual-Realismus ein Verständniß gezeigt hat. Aber auch die verwandte reich entwickelte Philosophie Krause's war schon längst vorhanden und auch für diese hatte Strauß kein Verständniß. Er stellte sich auf den Standpunkt der Hegelschen Philosophie, die er im Sinne des linken Flügels der Schule auffaßte und noch negativer anwandte als Hegel selbst. Mit seiner Leugnung der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit der geistigen Wesen konnte er nun unmöglich ein Verhältniß zur christlichen Theologie gewinnen, von welchem hätte gesagt werden können, daß es das dephilosophisch begriffenen Wahrheit zur Wahrheit des Glaubens sei. Da nun Strauß einsah und nicht verhehlte, daß der christliche Glaube einen Inhalt habe, welcher durch die Hegelsche Philosophie aufgehoben (und nicht bewahrt) werde, so sollte nach ihm der christliche

Glaube sich selbst aufgeben und die Hegelsche Philosophie nach Straußischem Zuschnitt für die Gebildeten an dessen Stelle gesetzt werden, das ungebildete Volk mochte dann immerhin noch eine kürzere oder längere Zeit lang überlassen bleiben dem, was Strauß als Aberglaube ansehen zu dürfen meinte. Mit dem persönlichen Gott sollte aber nach Strauß, hierin noch getreu den Hegelschen Heften, nicht Gott überhaupt oder schlechtweg beseitigt werden, sondern nun erst recht zur Erkenntniß und Anerkennung kommen, als Denken alles Denkens und Sein alles Seins. Wenn Gott Alles ist, dachte offenbar Hegel nach Spinoza und Fichte und ihm getreulich folgend Strauß, so kann er doch beim Himmel ganz unmöglich nicht sein. Kann Gott aber nicht nicht sein und ist er vielmehr Alles, so muß auch unser Begriff vom absoluten Wesen dieses Wesen selbst sein. Nicht daß das absolute Wesen in diesem Begriffe erschöpft wäre, denn er ist nicht bloß Wesen und Begriff, sondern auch Existenz. „Als reines Wesen ist es unser Denken von ihm; aber seine reale Existenz ist die Natur. Und in dieser realen Existenz ist das Ich als einzelnes Daseiendes; es gehört zu dieser Existenz als Moment derselben, aber macht sie nicht aus." Und damit wir vollkommen orientirt seien, fährt Strauß fort:

„Nur insofern also ist Hegeln das ontologische Argument beweisend, als ihm das Sein Gottes, das er beweisen will, kein anderes ist, als die Gottesidee, von der das Argument ausgeht; so wenig Hegeln das Cartesianische cogito ergo sum ein Schluß, vielmehr unmittelbar das cogitare auch das esse des Menschen als Geistes ist: ebenso fällt ihm der ontologische Schluß aus dem menschlichen Denken Gottes auf dessen Sein zum unmittelbaren Denken Gottes auf dessen Sein zum unmittelbaren Sein Gottes im menschlichen Denken und als das menschliche Denken seiner zusammen. Wie das kosmologische Argument als das Sein in allem Dasein, das physikotheologische als das Leben in allem Lebendigen, das historische und moralische als sittliche Weltordnung sich erweis: so erweist ihn das ontologische als den Geist in allen Geistern, als das Denken in allen Denkenden."*)

Dieses dialektische Kunststück einer höchst romantischen Beweisart vollendet sich bei Strauß in der Verwandlung der Persönlichkeit in die Allpersönlichkeit Gottes. Die prächtige Beweisführung legt sich in folgendem Passus dar: „So ist also der Speculation unserer Tage (d. h. der Hegelschen Philosophie) Gott zwar nicht die blos allgemeine Substanz, zu deren Substanz- oder Gottsein das Insichsetzen der Persönlichkeit nicht mitgehörte; aber ebensowenig ist er eine Person neben oder über andere Personen: sondern er ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subject machenden Allgemeinen, das erst im Subjecte zur Objectivität und wahrhaften Wirklichkeit kommt, und somit das Subject in seinem abstrakten Fürsichsein aufhebt. Wenn Gott an sich die ewige Persönlichkeit selbst ist, so hat er ewig das Andere seiner, die Natur, aus sich hervorgehen lassen, um ewig als selbstbewußter Geist in sich zurückzukehren. Oder, die Persönlichkeit Gottes muß nicht als Einzelpersönlichkeit, sondern als Allpersönlichkeit gedacht werden; statt unsererseits das Absolute zu personificiren, müssen wir es als das ins Unendliche sich selbst personificirende begreifen lernen."**)

Wäre dieser Begründungsversuch der Gotteslehre haltbar und wahr, so würde darin schon die Nichtunsterblichkeit, die Vergänglichkeit der geistigen Wesen eingeschlossen sein. Allein mit der Haltbarkeit dieser Gotteslehre ist es herzlich schlecht bestellt. Es wird in ihr das Allgemeine mit dem Absoluten, es ist schwer zu sagen ob auf naivste oder keckste Weise, verwechselt. Das Absolutseiende ist in ihr der hohle Begriff der Allgemeinheit, und dieser hohlen Allgemeinheit wird der Name der Geistigkeit, der ewigen Persönlichkeit aufgeklebt, die sich ewig zum Andern ihrer selbst, zur Natur, zur Gesammtmaterie der Welt, soll entäußern können, um ewig (in den individuellen Geistern) als selbstbewußter Geist zurückzukehren. Man könnte ein halbes Buch über den Unsinn schreiben, der in diesen mit dem Firniß scheinbaren Tiefsinns überstrichenen Bestimmungen steckt. Es genügt, sich klar zu machen, daß die Abstraction des Allgemeinen, die nur vom Endlichen gewonnen ist, dieses

*) Die christliche Glaubenslehre von Dr. D. Fr. Strauß I., 399—400.
**) A. a. Ort. I. 523—524.

also voraussetzt, kein weltbegründendes Princip sein kann, daß das Allgemeine kein Bewußtsein von sich und Anderen haben oder gewinnen kann, daß es überhaupt nichts zu thun und zu wirken, folglich weder sich zu entäußern, noch in sich zurückzukehren vermag. Könnte es dies aber dennoch — per impossibile gesagt, so könnte es niemals etwas von seiner Bewegung aus sich und in sich zurück wissen und erfahren. Sein Bewußtsein fiele außer es in lauter endliche Punktualitäten der verschiedensten Grade des vergänglichen Bewußtseins. Ohne Anfang müßten immer schon geistige Wesen gewesen sein und in das Endlose hin müßten immer neue entstehen und wieder vergehen, und schon die Frage bliebe ohne Antwort, wie viele geistige Wesen denn in jedem Zeitpunkt existiren müßten, um die selbst unbewußte Allpersönlichkeit Gottes zu constituiren. Diese anfangs- endlos fließende Allpersönlichkeit, die in allem Fließen doch ewig nicht endlich, nicht unganz, nicht wandelbar sein soll. Welcher Widerspruch zugleich mit der Lehre Hegels, nach welcher nur die Erde Trägerin geistiger Wesen sein soll, deren anfangslose Existenz auf der Erde Allem entgegen ist, was uns die Geologie mit aller Sicherheit gelehrt hat. Es würde auch nichts helfen, die Hypothese zu wagen, daß die Erde in Unterbrechungen schon unzählige Menschheitsepochen durchlaufen habe. Denn außerdem, daß diese Hypothese völlig in der Luft stünde, würde aus ihr folgen, daß die aus Bewußtseinsakten endlich geistiger Wesen zusammengesetzte Persönlichkeit Gottes unzähligemal entstanden, untergegangen und wieder entstanden sein müßte. Hieße das nicht mit Vernunft rasen? Und welches Bewußtsein, welche Persönlichkeit oder Allpersönlichkeit müßte sich da Gott jeweilig zusammengestoppelt haben, da es sich aus dem Denken von Männern und Frauen, Kindern, Erwachsenen und Waisen, Hochcultivirten und Wilden, Genies und Cretins zusammengefunden haben müßte! Eine Allpersönlichkeit, die ohne Anfang und ohne Ende rückwärts das Nichtmehrsein, vorwärts das Nochnichtsein haben würde und in jedem Gegenwartmoment der unendlichen Zeit nur ein Nu des Nicht-Nichtseins hätte! Zu solchen Ergebnissen gelangt man, wenn die Wissenschaft, wie A. Wigand in anderem Bezuge sagt, verbotene Wege geht. Verboten vor Allem durch die Logik, die Hegel erst zum Gegentheil ihrer selbst, zur berechtigten Widerspruchslehre, verdrehen mußte, um seine nur für Unbedachte blendenden dialektischen Kunststücke aufführen zu können. Auf dieser verfehlten Hegelschen Grundlage konnte nun Strauß unmöglich eine haltbare Christologie aufbauen. Eine solche kann nie mit der pantheistischen Aufstellung der Behauptung sich befriedigen, die Menschheit sei der menschgewordene Gott. Was den gemeinen Pantheismus betrifft, so hat Schopenhauer nicht unrecht zu sagen, er setze den Theismus voraus als ihm vorhergegangen und sei nur eine höfliche (?) Wendung Gott den Abschied zu geben. Der vermeinte große Fortschritt vom Theismus zum Pantheismus gilt ihm für einen Uebergang vom Unerwiesenen und schwer Denkbaren zum gradezu Absurden. Weil er aber doch nicht tief genug in der Aufdeckung dieser Absurdität geht, die er darin sucht, daß nach ihm „der schaffende Gott selbst der endlos Gequälte wäre," verfällt er nun in anderer Weise als Hegel und Strauß selber dem Pantheismus. Wenn nach ihm die Wahrheit des Pantheismus in der Alleinslehre, dem ἐν καὶ παν, in der Aufhebung des dualistischen Gegensatzes zwischen Gott und Welt bestehen soll,*) so hatte er in diesem Punkt kein Recht Hegeln zu bestreiten, der eben gleichfalls Alleinslehrer war. Der Unterschied zwischen Hegel und Schopenhauer bestand nur darin, daß Hegel das Alleine Denken, Schopenhauer aber Wille nannte und das Unglück (wenn wir so sagen dürfen) bestand nur darin, daß jenes Denken in der Wurzel kein wirkliches Denken, dieser Wille oder dieses Wollen kein wirkliches Wollen war, sondern vielmehr dort wie hier gleicherweise das Bewußtlose, Geistlose, Blinde zum Princip der Welt gemacht wurde, was auf den

*) Wenn der Pantheismus Wahrheit hätte, so könnte er auch, wie Sch. will nicht ein sich selbst aufhebender Begriff sein. Der Persönlichkeitspantheismus muß einräumen, daß eine Welt ohne Leiden der Weltwesen, wenigstens nicht ohne die Möglichkeit des Leidens, geschaffen werden konnte. Aber er braucht nicht einzuräumen, daß die Welt ewig dem Leiden unterworfen sein werde, sondern er kann die Leiden als Mittel zum Ziel der harmonischen Weltvollendung auffassen, indem er den bekannten geflügelten Worten: Ex fulgure lumen! Per aspera ad astra! Durch Kampf zum Sieg! die universellste Bedeutung gibt. Er berührt sich hiremit nahe mit dem Theismus.

Grund der Sache gesehen, nicht besser ist als was der monistische Naturalismus und der pluralistische Materialismus auch als tiefste Weisheit ausbieten. Dieser Vorwurf der Ableitung der Welt aus dem blinden Absoluten kann dem Persönlichkeitspantheismus nicht gemacht werden, und da nur ein einiges Absolutes Princip der Welt sein kann, so müßte der Persönlichkeitspantheismus im Princip als die volle Wahrheit anerkannt werden, wenn die Lehre von der Schöpfung aus Nichts, d. h. die Schöpfung ohne Selbstverlust und ohne Selbstzertheilung des schaffenden Gottes in die Welt, widerlegt werden könnte. Theismus und Persönlichkeitspantheismus stehen auf derselben Seite bezüglich der Frage nach der Bewußtheit und Geistigkeit des Weltprincips, indem beide dieselbe bejahend beantworten und nur darin sich unterscheiden, daß der Theismus die Schöpfung als freie (nicht darum zufällige) Hervorbringung der ewig vollendeten überweltlich seienden und bleibenden Gottheit auffaßt, während der Persönlichkeitspantheismus über die Annahme der Emanation aus Gott nicht hinauskommt, also die Welt doch als Eines Wesens mit Gott, als vollendende Auswirkung Gottes festhalten zu können meint. Wenn sich dem Philosophen unausweichlich die Alternative darstellt: entweder stammt die Welt aus einem geistigen, folglich selbstbewußtwollenden Princip oder sie entspringt aus einem nicht geistigen, selbstlosen, blinden Princip, so kann er vernunftgemäß nur für die erste Annahme sich entscheiden, weil die zweite alle Möglichkeit abschneidet, das in der Welt faktisch vorhandene Vernünftige, den in der Welt faktisch vorhandenen Geist, die faktische eigene Geistigkeit des Denkenden zu erklären. Die zweite Annahme, wie auch immer ihr nichtgeistiges Princip näher bestimmt werde, führt unausweichlich zum Fatalismus, zu einer Nothwendigkeitslehre, die wegen der Blindheit ihres Princips mit der Zufälligkeitslehre zusammenfällt. Der Theismus ist also nicht unerwiesen, sondern erweist sich aus der Vernunft.

Gerade der mehr und mehr unhaltbar befundene Pantheismus Hegels hat in Deutschland die zu dieser Zeit hervorragendsten Philosophen theils zum Persönlichkeitspantheismus, theils zum Theismus hingeführt. Derselbe geniale Forscher, Schelling, welcher Hegeln die Hauptgrundlage seines Pantheismus gegeben hatte, erhob sich zwar nicht zum reinen Theismus, aber doch zum Persönlichkeitspantheismus, und, traten von dem neuen Standpunkt bei seinen Lebzeiten nur Andeutungen in die Oeffentlichkeit, so blieben doch auch diese nicht ohne Wirkung. Theisten und Persönlichkeitspantheisten widerlegten den Pantheismus Hegels, stürzten ihn auch in der öffentlichen Meinung und machten ihn zu einem überwundenen Stundpunkt. Strauß mußte den Niedergang, ja Sturz des Hegelianismus erleben, wenn er auch von einzelnen Vertretern in den verschiedensten Variationen festgehalten wurde. Eine kritische philosophische Schrift, welche auch nur den Versuch gemacht hätte, den zahlreichen gegen Hegel gerichteten Widerlegungsschriften namhafter Forscher entgegenzutreten, ist von Strauß nie erschienen. Wenn es nicht aus Hochmuth und Dünkel entsprungene Geringschätzung war, daß er sich zu einer umfassenden Kritik der Gegner Hegels nicht entschloß, so kann man nur annehmen, daß ihn entweder ein Gefühl der Schwäche und der Unzulänglichkeit seiner philosophischen Kräfte von einem Unternehmen zurückhielt, welches ihm allerdings äußerst übel bekommen wäre, oder daß ihm selber die Hegelsche Philosophie nicht mehr haltbar und vertheidigungswerth erschien. War aber das Letztere der Fall, so durfte man von ihm, der alle Halbheit so enschieden getadelt hatte, eine offene Erklärung erwarten, die aber keineswegs erfolgt ist, da man vielmehr von ihm in seiner letzten Schrift nur unklare, verwirrte und gewundene Redensarten zu hören bekam. Wenn er von Hegel abging, so konnte von ihm nichts Anderes erwartet werden, als daß er sich von ihm noch weiter nach Links entfernen werde. Da lag denn der Sprung aus dem Idealismus in den Materialismus nahe, und diesen Sprung, welchen ihm Ludwig Feuerbach schon vorgemacht hatte, machte Strauß wirklich in seiner letzten Schrift: Der alte und der neue Glaube. Aber hatte Feuerbach diesen Sprung, in entschiedenem Bruch mit Hegel — als ein „Ganzer" im Sinn des Materialismus — vollbracht, so ahmte ihn Strauß nur halb und als ein „Halber" schwächlich nach. Die Entfernung von Hegel und von sich selbst, wie er sie im Leben Jesu und in der christlichen Glaubenslehre zeigte, verräth sich schon in seiner Aeußerung (S. 111 des a. u. n. Glaubens), daß Gott im eigentlichen Sinne doch nur der persön-

liche sei, während ihm früher gerade der unpersönliche der wahre Gott war. Nicht als ob er jetzt den persönlichen Gott anerkennen wollte, sondern um Gott vollends verschwinden, in die Welt aufgehen zu lassen. Früher (Glaubenslehre) gab es ihm noch, in Hegels Sinne verstanden, Beweise für das Dasein Gottes, und Gott war, wenn auch nicht für sich persönlich, doch in der Sättigung mit den endlichen Intelligenzen Allpersönlichkeit und als solche übergreifende Macht über die Gesammtheit des Endlichen; jetzt erhalten wir nach Strauß aus allen ontologischen und kosmologischen Ueberlegungen (S. 113) durchaus „keinen Gott, sondern ein auf sich selbst ruhendes im ewigen Wechsel der Erscheinung sich gleichbleibendes Universum." Hiermit bestätigt Strauß nur unsere wiederholt aufgestellte Behauptung, daß was man gewöhnlich Pantheismus nenne, von Einigen gemeiner Pantheismus getauft, diese Bezeichnung gar nicht ernstlich verdiene, sondern vielmehr Pankosmismus sei, und daß der Name Pantheismus nur auf den Persönlichkeitspantheismus passe.*) Wenn Strauß nun (S. 117) sagt: „Hegel . . mit seinem Satze, alles komme darauf an, daß die Substanz als Subject oder als Geist begriffen werde, hat seinen Auslegern ein Räthsel, seinen Anhängern eine Ausflucht hinterlassen," so scheint er zu bekennen, daß auch ihm, dem Anhänger Hegels, früher jener Hegelsche Satz, zur Ausflucht gedient habe, was ein recht bedenkliches Licht auf sein früheres Urgiren der Allpersönlichkeit Gottes werfen würde. Jedenfalls ist ihm in seiner letzten Schrift die früher so sehr urgirte Allpersönlichkeit Gottes und Gott in jedem Sinne verschwunden und nach seiner ausdrücklichen Erklärung als die eigentlich oberste Idee nur die des Universums übrig geblieben. Aber die Idee des Universums ist ihm nichts als die Vorstellung des Menschen vom Universum. Und diese Vorstellung, die doch weiter nichts ist als der formale Begriff der Zusammenfassung alles Endlichen, reicht ihm aus, eine (umgewandelte) Religion darauf zu gründen, in wiefern sie vom Gefühl der unbedingten Abhängigkeit vom Universum begleitet werde. Zugleich aber sollen wir uns mitten in der unbedingten Abhängigkeit frei finden und in unserem Gefühl für das Universum mische sich Stolz mit Demuth, Freudigkeit mit Ergebung. Diese Universums-Religion ist weiter nichts als das universalisirte, vollends naturalistisch gemachte Heidenthum. Wie die Heiden Theile des Universums anbeteten, so wird hier das ganze Universum angebetet, nur daß die Heiden doch immer noch in dem von ihnen Angebeteten irgendwie eine Geistigkeit ahnten oder auch bestimmt voraussetzten und glaubten. Dem taubstummen, erkenntniß- und lieblosen Naturall wird von Strauß mit liebendem Vertrauen Ergebung entgegengetragen. Liebe, Vertrauen, Ergebung, Freiheit, Demuth, Stolz, Freudigkeit sollen einen vernünftigen Sinn haben einem in unbedingte Abhängigkeit versetzenden und in ihr haltenden bewußtlos-willenlos Allwaltenden (man kann es nicht Wesen nennen) welches sich um dergleichen gar nicht kümmert und nicht kümmern kann, sondern blindwirkend in der unerbittlichen oder undurchbrechbaren Verkettung aller seiner Erscheinungen jede einzelne durch und durch bestimmt, ohne auf den geringsten Widerstand seiner Determinationen auch nur stoßen zu können. Absoluter alldurchwaltender Determinismus macht alle Bestimmtheiten der Dinge, innere wie äußere, gleich nothwendig, gleich gültig und also gleichgültig; hebt somit jeden ethischen Werth auf. Sähen wir in einer so determinirten Welt dort einen Menschen der höchsten Aufopferungen für seine Mitmenschen und hier einen Menschen der äußersten Selbstsucht, der Opferung Anderer für sich, so wäre der Eine, was und wie er ist, so nothwendig wie der Andere und sogar, wenn die Umänderung des Einen und des Anderen sich vollzöge, so geschähe auch diese nur durch determinirende Nothwendigkeit. Von ethischem Werth oder Unwerth könnte in allem dem nicht die Rede sein. Wenn daher Strauß für sein Universum dieselbe Pietät verlangt, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott, so redet er irre. Denn wenn in seinem blindgesetzlichen Universum Pietät für das taubstumm Alldeterminirende möglich wäre, so ließe sie sich doch nicht fordern, nicht als ein Seinsollendes im Gegensatze eines Nichtseinsollenden vorschreiben, sondern sie würde sich in dem Menschen mit Nothwendigkeit einstellen oder mit

*) Man erinnere sich an das Wort Schellings: welches er zuletzt an die sogenannten Pantheisten richtete: „Euer πᾶν sehe ich wohl; aber von eurem (angeblichen) Theismus sehe ich nichts."

Nothwendigkeit ausbleiben und das Eine wäre so gleichgültig wie das Andere. Ist das Universum, wie Strauß will, nicht von einer höchsten Vernunft angelegt, so kann es auch nicht für die höchste Vernunft angelegt sein. Denn das Vernunftlose kann unmöglich irgend etwas auf Vernunft anlegen. Der Blinde zielt nicht, das Blinde noch viel weniger. Wenn wir nach Strauß was in der Wirkung liegt, auch in die Ursache legen müssen, so schlägt er sich damit selbst. Denn da das Selbstbewußtsein, der Geist des Menschen, auf die Seite der Wirkungen fällt, so muß auch die Ursache Selbstbewußtsein, Geist sein. Dieser Consequenz meint sich Strauß entziehen zu können durch Leugnung einer besonderen Seelensubstanz zur Erklärung des Selbstbewußtseins. Er beruft sich hiefür auf Aeußerungen Virchow's und C. Vogt's (S. 204 ff.) und gesteht zwar ein, daß die Wissenschaft nicht zeigen könne, wie Materie in Empfindung sich verwandle, ist aber des festen Glaubens, daß dies Problem sicher und in nicht ferner Zukunft werde gelöst werden. Damit bekennt er sich zum Materialismus und zwar zu einem blinden Materialismus. Aber seinen Hegelschen Idealismus kann er darum doch nicht ganz vergessen und wirft nun Idealismus und Materialismus wie Kraut und Rüben untereinander. Der Idealismus geht ihm von oben, der Materialismus von unten aus. „Aber sollen sie ihrer Aufgabe genügen, so muß uns ebensowohl die eine (Theorie) von ihrer Höhe bis zu den untersten Naturkreisen herabführen und zu dem Ende sich durch sorgfältige Beobachtung controliren; wie die andere die höchsten geistigen und sittlichen Probleme in Rechnung nehmen und lösen muß. Bald entdecken wir überdieß, daß jede dieser Betrachtungsweisen, consequent durchgesetzt, in die andere hinüberführt . . . Immer bleibt es dabei, daß wir nicht einen Theil der Funktionen unseres Wesens einer physischen, einen andern einer geistigen Ursache zuzuschreiben haben, sondern alle einer und derselben, die sich entweder so oder so betrachten läßt." Kurz vorher nach Ausspruch der Hoffnung einer nicht fernen Erklärung der Empfindung aus der Materie hatte Strauß gesagt: „Wenn man hierin den klaren crassen Materialismus ausgesprochen findet, so will ich zunächst (also doch ein Vorbehalt!) gar nichts dagegen sagen. In der That habe ich den oft mit so vielem Lärm geltend gemachten Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus, oder wie man die dem ersteren entgegenstehende Ansicht sonst nennen mag, im Stillen immer nur für einen Wortstreit angesehen." Strauß will also schon als Idealist (im Stillen!) Materialist gewesen sein und jetzt als erklärter Materialist nicht so ganz aufhören, Idealist zu sein. Er hat nicht einmal eine Ahnung davon, daß er sich mit dieser Erklärung moralisch und intellektuell gleich sehr blamirt. Hätte er gesagt, daß nicht der Idealismus überhaupt, sondern der pantheistische und insbesondere der Hegelsche mit dem Materialismus zu der gleichen Leugnung der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit der geistigen Wesen (inconsequenterweise nicht auch zur Leugnung der Freiheit des Willens) gelange und zwar weil beide bei aller Entgegengesetztheit darin zusammengehen, das Bewußte aus dem Bewußtlosen hervorgehen zu lassen, so würde er richtig gesprochen haben. Damit ist aber der principielle Gegensatz zwischen dem Hegelschen Idealismus und dem Materialismus nicht aufgehoben. Denn dem Hegelschen Idealismus ist das Wesen der Dinge Denken und sonst nichts als Denken und selbst die Natur in allen ihren Gestaltungen ist nichts als verendlichtes modificirtes Denken.*) Die Gestaltungen des Denkens, selbst diejenigen, in welchen das absolute allgemeine Denken aus seiner Entäußerung zu noch selbstlosen Denkbestimmungen als Geist in sich zurückkehrt, sind vergänglich und nur immer wieder durch andere, neugebildete, ersetzt. Die Lehre Hegels ist oder will vielmehr nur sein idealistischer, bestimmter, logischer Monismus,

*) Von Hegel auch entäußertes Denken genannt, ohne solches begreiflich zu machen. Dieses entäußerte Denken (das gar kein wirkliches Denken ist) wird nun auch von Hegel als reales Sein vom idealen unterschieden, aber weder begreiflich gemacht wie es ein bewußtloses Ideales geben kann, noch, wie, wenn es ein solches gäbe, es sich entäußern und dadurch zu einem Realen werden könnte.

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten."

Man vergleiche Schellings Kritik der Hegelschen Philosophie in den sämmtlichen Werken I., 10 S. 126 ff.

in welchem nur der allumfassend allgemeine Gedanke und sein in ewigem Wechsel begriffenes bewußtloses Gedankenbilden und Setzen unvergänglich ist, alle Gebilde des Denkens aber ins Unendliche hin vergänglich sind. Wie jeder Monismus so konnte auch der Hegelsche von oben herab bis zu den untersten Gedankenkreisen fortschreitend niemals zu der Annahme von Atomen oder Monaden — als unvergänglichen Individualgestaltungen — kommen und darum war Hegel der entschiedenste und ausgesprochenste Gegner der Atomistik und damit des Materialismus. Dem Materialismus dagegen ist das Wesen der Dinge Stoff, Materie, mit der Eigenschaft der Kraft begabtes Körperliches. Von unten ausgehend gelangt er nach kurzen Sondirungen der Erscheinungen zu der Annahme anfangslos wie endlos existirender, unentstandener und unvergehbarer Atome, unendlich kleiner kraftbegabter Körperchen, aus deren stetem Wechsel der Aneinanderlagerung, der Trennung und Wiedergesellung er die Erscheinungen des der Zeit wie dem Raum nach als unendlich angenommenen Weltalls bis herauf zu den von ihm sogenannten geistigen Wesen für erklärbar erachtet. Auch der Geist ist ihm nichts als Eigenschaft der Materie, des Stoffs, des Körperlichen, näher Funktion der feinsten Aneinanderlagerungen der Atome des Gehirns. Zum Monismus gelangt daher der Materialismus nie, sondern ist und bleibt Pluralismus. Die formelle Zusammenfassung alles gleich materiellen Existirenden im Begriff des Universums kann ihn nicht berechtigen sich Monismus zu nennen; denn im Monismus sind die Atome, absolut seiende, unentstandene und unvergehbare Einzelwesenheiten, aufgehoben und für ihn gibt es nur entstehende und vergehende Erscheinungsweisen des Absolutseienden und allein wahrhaft Seienden, das freilich in Wahrheit nur das absolut Allgemeine ist. Wer daher wie Strauß glaubt, Idealismus und Materialismus seien nur die sich ergänzenden Momente der richtigen Weltanschauung macht sich daher der Verleugnung der Logik und der ärgsten Begriffsmengerei schuldig. Wer wie E. Zeller (S. 107) diese Begriffsmengerei beschönigt, ja ganz in der Ordnung findet, erweckt nicht die Erwartung, daß er ein besserer Philosoph als Strauß sei. Eine ganz andere Frage als die, ob der (Hegelsche) Idealismus und der Materialismus in Eins geschweißt werden können, erhebt sich, wenn danach geforscht wird, ob Idealismus und Realismus überhaupt oder an sich unversöhnlich sich gegenüberstehen und in jeder Weise sich ausschließen. Wenn man aber den bedeutendsten Lösungsversuchen dieser Frage nachgehen will, so hat man sich weder an Hegel noch an Hollbach oder Wiener oder C. Vogt zu wenden, sondern man muß dann in die Schule Schellings und noch weit mehr Baaders gehen. Strauß weiß sehr wohl (S. 209), daß dem Hegelschen Idealismus und dem Materialismus, zwischen welchen er haltungslos hin und her schwankt, „gewaltige" philosophische Kräfte entgegen stehen, aber er hütet sich weislich sie auch nur zu nennen, geschweige sich auf einen direkten Kampf mit denselben einzulassen, gewiß nicht im Gefühl überlegener Kraft, sondern viel eher in der Besorgniß eclatanter Niederlage. Wer die Meisterkritik der Straußischen Schrift von Ulrici kennt, in welcher Strauß als Philosoph in seiner ganzen Verworrenheit und Kleinheit nachgewiesen ist, der wird das Gesagte nicht übertrieben finden.*) Obgleich selbstverständlich mag man es doch löblich finden, daß Strauß den brüderlichen Materialisten ihre Verachtung der Philosophie (S. 209) verweist. Aber er fährt fort: „Sie (die Philosophie) hat sich eine Zeit lang danach aufgeführt, das ist nicht zu leugnen; aber, wenn mir die Herren einen Scherz ad hominem erlauben wollen, als Naturforscher sollten sie doch die Mauser von tödtlichem Krankseln zu unterscheiden wissen. Daß die Philosophie seit geraumer Zeit in der Mauser begriffen ist, liegt leider vor Augen; doch die Federn werden ihr schon wieder wachsen." Dieß ist ein völlig werthloses, fades Gerede, welches nur dem Janhagel der Halbunterrichteten, den Dilettanten und Urtheilslosen nachgesprochen ist. Niemand ist berechtigt, die Philosophie der letzten Zeiten in Bausch und Bogen zu verurtheilen. Jedes hervorragende System steht für sich selbst, ist nach Vorzügen und Mängeln eingehend zu beurtheilen und man wird in keinem nur Mängel antreffen, auch nicht in dem Hegelschen, welches doch bei

*) Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik ꝛc. 2. Heft des 62. Bandes (S. 1573) S. 286—332. Auch in besonderem Abdruck erschienen.

Weitem am Meisten wegen seiner antilogischen Widerspruchslehre und mit Recht angeklagt worden ist, die Philosophie verdorben zu haben. Aber gerade Strauß hat am Strange dieser verdorbenen Philosophie weidlich mitgezogen; und sich meist nur aus Noth einzelne Abweichungen erlaubt, wodurch seine Lehren nur noch inconsequenter geworden sind. In den Materialismus herabgefallen liebäugelte er in der letzten Schrift noch mit dem Hegelianismus, während er bedeutende Leistungen in der Philosophie seit Hegel nur darum nicht auf sich wirken läßt, weil sie vernünftigerweise die Fahrstraße des sogenannten Pantheismus und des Materialismus nicht eingeschlagen haben. Es ist aber ein für allemal vergeblich, unmöglich, widersinnig, aus dem als ewig angenommenen absolut Bewußtlosseienden und Bewußtlosbleibenden das Bewußtsein ableiten und verständlich machen zu wollen, aus dem Nichtgeistigen den Geist, aus dem Blindnothwendigen oder dem Zufälligen den Zweck. Dieser Widerspruch ist das πρῶτον ψευδος der Hegelianismus wie jedes sogenannten Pantheismus und nur in anderer Weise alles Naturalismus und alles Materialismus.

Gegen die Anerkennung dieser Behauptuug sucht sich nun Strauß hinter den bekannten Ausspruch J. G. Fichte's zu verschanzen, daß Persönlichkeit ohne Beschränkung und Endlichkeit nicht zu denken sei und er zögert nicht, diesen Ausspruch als einen für alle Zeiten unwiderleglichen hinzustellen (S. 116 d. a. u. n. Gl.). Es ist freilich nichts gewisser als daß die bedingte, geschaffene, secundäre Persönlichkeit nicht ohne Beschränkung gedacht werden kann. Da aber eine bedingte Persönlichkeit in keiner Weise denkbar ist, wenn die unbedingte Persönlichkeit nicht ist, so muß man alle und jede Persönlichkeit leugnen, wenn man die unbedingte Persönlichkeit leugnet. Die Leugnung der unbedingten Persönlichkeit ist aber genau besehen die Leugnung Gottes selber, was Strauß früher nicht zugeben wollte, zuletzt aber unumwunden nicht bloß einräumte, sondern sogar urgirte. Von diesem Straußischen Ergebniß war aber Sinn und Geist Fichte's unendlich weit entfernt. Denn er folgerte von der von ihm allerdings aufgestellten und verfochtenen Behauptung nicht, daß Gott im Universum aufgehe, sondern, daß er gleichwohl der Materie nach lauter Bewußtsein, Intelligenz, geistiges Leben und Thätigkeit sei. Später nennt er das übersinnliche Gesetz der moralischen Weltordnung selbstthätige Vernunft, ewigen, unveränderlich bestimmten Willen und diesen „erhabenen" Willen das geistige Band der Vernunftwelt. Während aber Fichte hier (in der Bestimmung des Menschen (1799) doch noch immer dem Mißverstand unterlag, als ob man Gott nur Persönlichkeit zuschreiben könne, indem man auf ihn zugleich die Form des endlichen Bewußtseins, Schranken der endlichen Persönlichkeit, übertrage, kam er 1813 — nicht lange vor seinem allzufrühem Tode — zu der bestimmt ausgesprochenen Ueberzeugung, daß es noch einer neuen und letzten Gestaltung der Wissenschaftslehre bedürfe, in welcher das früher von ihm als absolut faktisch Gesetzte als doch durch einen Verstand gesetzt zu zeigen sein möchte. „Ich dürfte da allerdings einen tieferen eigentlich absoluten Verstand bekommen.*)" Ein eigentlich absoluter Verstand als Weltschöpfer konnte ihm doch kein endlicher Verstand, sondern nur ein absoluter, unendlicher Verstand und folglich der absolute selbstbewußtwollende Geist sein. Will man daher die letzte Aeußerung Fichte's, die unseres Wissens von allen Geschichtschreibern der Philosophie ignorirt worden ist, nicht ganz willkürlich auslegen oder wegerklären, so hat man sie wohl als eine indirekte Zurücknahme jener früheren negativen Behauptung aufzufassen, insofern sie nicht bloß einen discursiven Verstand Gottes verneinte, worin sie im Rechte war, sondern auch einen intuitiven, worin sie irrte. Anerkannte Fichte (in der Staatslehre, Werke IX.) einen göttlichen Weltplan, Vorsehung, Wunder, so setzte dies die Anerkennung eines intuitiven Verstandes Gottes voraus. Einer Wegleugnung ganz und gar unfähig ist die wenigstens indirekte Zurücknahme derselben von dem früheren Fichte überkommenen negativen Behauptung, welche Schelling in der Aufstellung der Persönlichkeit Gottes (schon 1809) vollzogen hat. Obgleich das System Hegels durchaus auf der Grundlage jener von J. H. Fichte als verderblich bezeichneten J. G. Fichteschen Behauptung erbaut ist, welche auch Strauß sich aneignete, so kann man doch unmöglich den Ausdruck eines sicheren, gefestigten Bewußtseins der Wahrheit jener Fichteschen Be-

*) Philosophische Pflichten von Dr. Hoffmann I., 573 II., 8, 9, 51.

hauptung in der Thatsache finden, daß Hegel stets sein System nicht als Atheismus, nicht einmal als Pantheismus, sondern als Theismus anerkannt wissen wollte, wie er denn auch im Wesentlichen — in den reinphilosophischen Haupt-Grundlagen — sich als mit Baader einverstanden erklären zu können glaubte.*) Baader wie Krause standen aber entschieden jener Fichteschen Behauptung entgegen. Herbart war weit entfernt, den Glauben an die Persönlichkeit Gottes aufheben oder gar antasten zu wollen. Mindestens ebenso bestimmt hat Jacobi mit und nach Kant an der Persönlichkeit Gottes festgehalten und Schopenhauer fand sie nur schwerdenkbar, aber nicht unmöglich und das, was er gegen den Pantheismus sagte, hätte ihn zum Theismus führen und nicht in den von ihm verpönten Pantheismus zurückfallen lassen sollen. A. Günthers und seiner Jünger entschiedener Theismus steht fest. Die namhaften nachhegelschen Philosophen, Weiße, J. H. Fichte, Braniß, Sengler, C. Ph. Fischer, Ulrici, Trendelenburg, Fechner, Lotze, Harms, J. B. Meyer ꝛc., haben sich sämmtlich gegen jene Behauptung J. G. Fichte's ausgesprochen und zum Theil ausdrücklich sie einer scharfen Kritik unterzogen, wie namentlich Lotze.**) Als J. G. Fichte die Wendung erblickte, welche der jugendliche Schelling vom Idealismus zum Identitätssystem machte, hielt er den heftigen Ausdruck der Besorgniß nicht zurück, daß diese Art den Realismus mit dem Idealismus zu verschmelzen, zum Materialismus zu führen drohe. Ueberschritt nun auch Schelling später den Standpunkt des Identitätssystems in einer dem Materialismus entgegengesetzten Richtung, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieses von seinem Urheber verlassene System mit seiner Verneinung der Persönlichkeit Gottes und der Seelenunsterblichkeit außerhalb wie innerhalb des ihm entströmten Hegelschen abstrakten Panlogismus das Hervortreten des Materialismus wider Willen vorbereitete. War der linke Flügel der Schellingschen Schule (denn schon sie zerfiel, wenn auch minder markirt und minder ausgebreitet als die Hegelsche, in einen rechten und einen linken Flügel, man vergleiche Oken und Blasche mit Steffens und Schubert) schon im Sinken zum Materialismus hin begriffen, so erfolgte doch erst der markirte Umschlag aus dem Idealismus zum Materialismus aus der Hegelschen Schule heraus in Ludwig Feuerbach. Keineswegs in den Kreisen der Philosophen, wohl aber in den Kreisen der Halbgebildeten, derjenigen Naturforscher, die sich philosophischer Bildung mehr oder minder entfremdet hatten und endlich in den tieferen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft breitete sich der atheistisch-materialistische Feuerbachianismus wie ein Lauffeuer aus. Wenn von einem Haupte des deutschen Materialismus die Rede sein kann, so ist oder war Feuerbach dieses Haupt. Strauß ist nur der schwächere, mattere, greisenhafte Nachtreter, der, nur in ausgetretenen Gleisen einherhinkend, von seinem jüngeren Anhang zu einem strahlenden Gestirn hinaufgeschwindelt werden will. Wie groß auch die Verdienste seien, die ihm auf dem Gebiete der Kritik und der Biographie zuzuerkennen sein mögen, so ist er doch als Philosoph unbedeutend und zählt überhaupt in keiner Beziehung zu den schöpferischen Geistern.

Fr. Hoffmann.

---

*) Vergl. Vorrede zur zweiten Auflage der Encyclopädie der philos. Wissenschaften. Dieses merkwürdige Faktum wird von den Hegelianern geflissentlich ignorirt, weil es sie so wie so in Verlegenheit setzt.

**) Philos. Schriften von Dr. Hoffmann III., 365—369. Die Hegelianer des Centrums und des rechten Flügels der Schule sind gleichfalls Gegner der von Strauß erneuerten Behauptung Fichte's.

Uebersicht der pädag. Literatur neuerer Zeit.

Von K. Strack.

III. Geschichte der Pädagogik.

(Fortsetzung.)

Vgl. Allg. lit. Anzeiger, Bd. X, S. 1 ff., 94 ff., 333 ff. Bd. XIV, S. 81 ff.

Ueber das Schulwesen der einzelnen Staaten (Schulverfassung, Schulgesetzgebung, Schulstatistik) sind während der letzten Jahre ausführlichere und gründlichere Arbeiten ans Tageslicht getreten als früher. Die Schulstatistik ist, wie die Statistik überhaupt, erst in neuerer Zeit in ihrer wahren Bedeutung gewürdigt worden. Selbst bei den verschiedenen Versammlungen des internationalen statistischen Congresses erkannte man erst nach und nach die Wichtigkeit genauerer, mit Zahlen belegter Angaben über das Schulwesen. Und so stellte man bei der Versammlung zu Brüssel (1853) und der zu Wien bestimmte Grundsätze auf, nach denen bis jetzt das Schulwesen einiger, allerdings noch weniger Länder bearbeitet worden ist. Auch die Bearbeitung des Schulrechts ist erst neueren Ursprungs. 1829 veröffentlichte H. Gräfe „Schulrecht, oder das Rechtsverhältniß der Volksschule nach innen und außen, nach den Grundsätzen der Vernunft dargestellt; für Schulbehörden, Schulaufseher, Lehrer und Eltern. Es wurden in dieser Schrift nur allgemeine Grundsätze aufgestellt, nicht aber die Gesetze einzelner Länder mitgetheilt. Auf diese ging, namentlich, was die Volksschule betrifft, näher ein: J. A. Hoffmann, Prakt. Handbuch des Schulrechts, Dresden, 1836. Das Buch ist nicht vollständig; es behandelt besonders die preußische und sächsische Gesetzgebung. Ausführlicher und vollständiger ist: Dr. K. Kirsch: Das deutsche Volksschulrecht, 2 Bd. Leipz., 1854 und 1855. Die neuere Schulgesetzgebung, enthält besonders der dritte Band 1872. Eine sehr reichhaltige, wenn auch nicht geradezu vollständige Sammlung (vgl. L. A. XII, 212).

Hierher gehört auch: „Die Schulgesetzgebung der Gegenwart." Sammlung der neuesten Schulgesetze und wichtiger Verordnungen. Von J. Backhaus, Inspector der ev. Bürger- und Volksschulen zu Osnabrück. Osnabrück, 1869. 1 thlr. Enthält correcte Abdrücke der Gesetze ꝛc. ohne weitere Bemerkungen.

Ueber einzelne Schulen und Lehranstalten Deutschlands berichtet mit kritischen Bemerkungen: Bühlmann (Lehrer), Eine Erziehungsreise in Deutschland; ein Beitrag zur Kenntniß der Schulzustände der Gegenwart. Für Lehrer, Schulfreunde und Gemeindebehörden. Zürich. Verlagsmagazin. 1 thlr. Der Verf. wirft seine Blicke in höhere und niedere öffentliche Schulen, sowie in Privatschulen, die eines guten Rufes sich erfreuen, und in mehrere Lehrerseminarien, z. B. in das zu Gotha. In Frankfurt erregt es sein Mißfallen, daß dort die Schulen noch confessionell getrennt sind; auch wundert er sich darüber, daß die protestantischen Kinder die ganze Bibel, nicht einen Auszug in den Händen haben. Ueberhaupt steht er auf einem sehr freien um nicht geradezu zu sagen religionsfeindlichen Standpunkte.

Die neueren Schulgesetze der einzelnen Staaten theilt meistens in Auszügen oder dem Inhalt nach alljährlich mit der Pädagogische Jahresbericht von Lüben (Leipz. Brandstetter und die Schulchronik von Wolfram (Hamburg. Händtke und Lehmkuhl).

Ueber das Schulwesen in Preußen erschien: Die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen. Vom Jahr 1819—1868. Aktenstücke mit Erläuterungen. Berl., 1869. 2 thlr. Offiziell und darum sehr wichtig. — Ebenfalls offiziell zur Rechtfertigung der Regierungsmaßregeln dienend ist das Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen; im Auftrage des Ministers des Unterrichts und der Medizinal-Angelegenheiten und unter Benutzung der amtlichen Quellen herausgegeben vom Geh.-Oberregierungsrath Stiehl (per Jahrgang 2 thlr. 10 sgr. Berlin. Hertz.) Halb-offiziell, wenigstens im Geiste der Regierungsgrundsätze abgefaßt ist Kletke: Das

evang. Kirchen-, Pfarr- und Schulrecht des preußischen Staates; mit einem Vorwort von Dr. Hoffmann, Ober-Consistorialrath. 3 Bde. Berlin, 1868. 5 thlr. Entspricht seinem Zwecke in erfreulicher Weise. — Zur Kenntnißnahme des ganzen preußischen Schulwesens dient noch immer: Rönne, Ludwig v., Kammergerichtsrath, Das Unterrichtswesen des preußischen Staats in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Berlin, 1854. Zwei Theile. Der zweite Theil behandelt besonders das Volksschulwesen. Weniger ausführlich, doch genügend und anschaulich ist dieser Gegenstand dargestellt in Thile (W., Seminar-Director in Berlin:) Das preußische Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik. Abdruck aus Schmidt's Päd. Enc. (Gotha. Besser. 20 sgr). Der Verf. ist ein Freund und Vertheidiger der Regulative (L. A. 295.) Freier, aber immer noch vom conservativen Standpunkte aus beurtheilt die preußischen Schulen: Schumann, Dr. A., Eine Lehrerreise, Randzeichnungen zu dem preußischen Volksschulwesen, besonders zu den Regulativen und dem neuen Schulgesetze für Lehrer und Freunde der Volksschule 1869 (10 sgr.). S. 64 heißt es: „Die Schule ist keine Parteisache und darf keine Parteisache werden, aus der bald Dieser, bald Jener Riemen schneidet und die Schule muß das Fell hergeben. — — Die Lehrer haben es bis heute auf Seiten der liberalen Partei versucht, einige auch auf Seiten der conservativen. Wollen wir es nicht einmal, wozu wir die meiste Veranlassung haben, mit der Regierung versuchen, die über den Parteien steht und die vor Allem das Wohl der Schule und unseres Standes auf dem Herzen trägt?" Die Darstellung ist fließend und anziehend (L. A. VI, 294).

Eine „Geschichte des preußischen Volksschulwesens" lieferte Fr. Ed. Keller, Seminarlehrer und Herausgeber der deutschen Schulzeitung und der deutschen Schulgesetzgebung (Berlin, 1873. Robert Oppenheim). Der Verf. hat zu viel nicht unmittelbar zur Sache Gehörendes, namentlich aus der Politik sowie den kirchlichen Angelegenheiten der neueren Zeit beigemischt, so daß die Uebersicht erschwert und der Gedanke des Lesers allzusehr vom Hauptgegenstand abgezogen wird. Am ausführlichsten spricht sich der Verf. über die Schulgesetze und Verordnungen der letzten Jahrzehende aus; hier theilt er großentheils die betreffenden Aktenstücke mit.

Wer sich über die Landtagsverhandlung in Betreff des preußischen Schulaufsichtsgesetzes näher aufklären will, dem empfehlen wir: Staat oder Geistlichkeit in der Schule. Stenographische Berichte der Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten über den Gesetzentwurf ꝛc. (Berlin. Korkampf $12\frac{1}{2}$ sgr. vgl. L. A. X, 229).

Weiter zu erwähnen sind: Seyffarth, Rector, Die deutsche Volksschule. Eine Denkschrift. Im Auftrag und nach den Berathungen des Vorstandes des Landesvereins der preußischen Volksschullehrer (Berlin, Hentschel. 10 sgr). Bezieht sich besonders auf das neue preußische Schulreglement. — Ueber das bisherige preußische Schulwesen sprach sich aus: Freimund, A., Kritik des preußischen Volksschulwesens und Vorschläge zu einer Reform desselben nach freisinnigen Grundsätzen. Leipz., 1869. $12\frac{1}{2}$ sgr. Schon der angenommene Name kennzeichnet den Geist des Verf. Er möchte das Wort in Anwendung bringen: Das Alte ist vergangen und siehe es ist Alles neu geworden. (L. A. VI, 134.) Weniger radical aber immer freisinnig gehalten ist: Schnell: Die preußische Volksschule und die Verhältnisse ihrer Lehrer. Ein Blick zunächst auf die Entwicklung der Volksschule und die Gehaltsstellung ihrer Lehrer. (2. Aufl. 6 sgr.) — Die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung der pecuniären Lage der Lehrer zeigt: Ballien, Das Dotations- und Pensionirungsgesetz müssen eine rettende That sein. Beleuchtung der beiden Gesetzesentwürfe und Petition an das Abgeordnetenhaus. Brandenburg, 1868. 6 sgr. — Ueber die Bildung, die Prüfung, Anstellung der Lehrerinnen, über die geschichtliche Entwicklung und den Ausbau der Bildungsanstalten für dieselben, auch über die Einrichtungen und Leistungen derselben spricht: Bormann, Die Prüfung der Lehrerinnen in Preußen ꝛc.

Das Schulwesen einzelner Provinzen und Städte betrachten: Jessen, J. C., Pastor zu Grönitz, Grundzüge zur Geschichte und Kritik des Schul- und Unterrichtswesens der Herzogthümer Schleswig und Holstein von dem christlichen Standpunkte. Hamb.,

1860. 2 thlr. (Ein werthvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Volksschulwesens überhaupt.)

Nippold, Fr., Die gegenwärtigen Zustände im ehemaligen Herzogthum Nassau, vornehmlich auf dem Gebiete der Kirche und der Schule. Mannh., 1849. 5 sgr. Freisinnig, berührt aber mehr das Kirchen- als das Schulwesen. — Die Volksschulverwaltung in der Provinz Hannover und der Organisationsplan der Königlichen Regierung in ihrem Verhältnisse zu dem bestehenden Rechte und zu den Fragen der Decentralisation und Selbstverwaltung. Hannover, 1868. 6 sgr. (Gegen die neuen preußischen Gesetzentwürfe).

Den Gesetzentwurf, betreffend: Die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen, beleuchtet in seiner Bedeutung für das Hannöversche Schulwesen, ein Dr. L. A. Brüel, vormaliger Generalsecretär des ehemaligen Cultus-Ministeriums (Hannover, 1868). Für die Erhaltung der provinziellen Eigenthümlichkeiten. (Ueber beide Schriften L. A. III, 27.) Die Volksschulverwaltung der Provinz Hannover und ihr Verhältniß zur Staatsregierung. Von einem alten preußischen Schulmanne. Hannover, 1869. 10 sgr. Lag nicht vor.

Die preußische Volksschulverwaltung und ihre Gegner, besonders in der Provinz Hannover. Gütersloh, 1869. Bertelsmann. Conservativ gehalten, wie schon der Name des Verlegers vermuthen läßt.

Die allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 und die Mittelschulen mit einem ausführlichen Lehrplan für die Mittelschulen, von Herm. R. Reinicke, Rector der Mittelschule zu Osterholz-Scharmbeck. Hannover, 1872. Folgt nicht der pädagogischen Weisheit der Gegenwart, welche den christlichen Charakter der Schule verleugnet und die christliche Erziehung in den Hintergrund drängt.

Abriß einer Geschichte des Schulwesens in Ostfriesland. Von Petrus Bartels, reform. Generalsup., Consistorialrath und Pastor zu Aurich. Aurich. Denkmann. 8 sgr. Ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte des Schulwesens.

Rittershausen, Hauptlehrer in Berlin: Beiträge zur Geschichte des Berliner Elementarschulwesens. Von der Reformation bis 1836. (Sonderabdruck aus dem 9. Bd. der Märkischen Forschungen.) Berlin, 1865. Solcher Monographieen müssen wir noch mehrere haben, ehe wir eine recht gediegene Geschichte des deutschen Volksschulwesens erwarten dürfen.

Schumann, Dr. Joh. Christ. Gottl., Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark und des Alt-Märkischen Schullehrerseminars zu Gardelegen, im Zusammenhange mit der Altmärkischen Cultur- und Kirchengeschichte und der des evangelischen Pädagogiums dargestellt (Halle, 1871. 2 thlr.). Eine recht fleißige und vielfach lobenswerthe Arbeit; aber zu weit und breit. Es kommt Manches vor, was entweder ganz übergangen oder kurz in einer Note hätte behandelt werden sollen. Der Verf. ist nicht ein Gegner der Stiehl'schen Regulative.

Ueber das Volksschulwesen im Königreich Sachsen erschienen folgende Schriften: Florey, Rob., Pastor in Auerswalde, Codex der sächsischen Elementar-Volksschule. Zusammenstellung aller Gesetze u. Verordnungen, das sächsische Elementar-Volksschulwesen betreffend, von 1835—1867. 3. Aufl. Leipzig, 1868. 18 sgr.

Wild, Joh. G. Fr., emeritirter Director: Wegweiser und Rathgeber auf dem Gebiete der Volksschulgesetzgebung des Königreichs Sachsens. Zwickau, 1866. 12½ sgr. Berger, Jul., Lehrer an der Bergschule zu Leipzig: Motivirtes Gutachten über die Gesetze vom 26. Mai 1868, die Emeritirung ständiger Lehrer an den Volksschulen des Königreichs Sachsen betreffend. Zugleich eine Entwickelung der Hauptforderungen, welche an die Lehrerpensionsgesetzgebung im Allgemeinen zu stellen sind. Leipzig, 1868. 8 Sgr. Behandelt den Gegenstand vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, verdient darum weitere Verbreitung (L. A. III, 280).

Sprieß, Mor., Archidiakonus in Pirna: Sachsens ländliche Volksschulen. Ein Nachweis der Unzulänglichkeit unserer Volksbildung und einige Vorschläge zur Abhülfe. 30 Thesen. Leipzig, 1869. Klinkhardt. 6 sgr. Verdient Beachtung, doch nicht durchweg Billigung.

Weber, E., Ein Wort des Friedens an Sachsens Lehrer. Dresden. Naumann. 3 sgr. Ein wohlgemeintes Wort, das nur leider die Beherzigung nicht gefunden hat, die es verdiente. Trennung der Kirche von der Schule wäre nach dem Verf. ein Unrecht (L. A. III, 279).

Koch, Otto, Pfarrer in Liptitz, Ueber das Verhältniß der Kirche zur Schule mit besonderer Rücksicht auf die im Königreich Sachsen bevorstehende neue Schulgesetzgebung. Dresden, 1872. 7½ sgr. Die Schule hat nicht bloß dem Staat tüchtige Bürger, sondern auch der Kirche gläubige Glieder zu erziehen; der Schule muß der Religionsunterricht verbleiben; die Kirche hat das Aufsichtsrecht über diesen sowie über die Erziehung überhaupt. Confessionsloser Religionsunterricht ist nicht möglich, ebensowenig ist unbedingte Lehrfreiheit, rasche Lehrwillkür zu dulden L. A. XII, 53.) — Lamprecht, Prof. in Chemnitz, Ueber die Pädagogenzunft. Ansichten eines nicht zünftigen Schulmeisters. Gegen die Ansichten des pädagogischen Vereins zu Chemnitz über die Bildung der Lehrer. Chemnitz, 1866. Der Verf. bekämpft das Monopol der Seminarbildung.

Sächsische Herzogthümer. Das neue Schulgesetz und die Schulreform im Herzogthum Gotha beurtheilt von einem Laien. Gotha, 1864. ¼ thlr. (Gegen Emanzipation.) Das Schulgesetz selbst findet sich abgedruckt in Lüben P. J. Bd. XVI, 521.

Königreich Bayern. Systematische Zusammenstellung der im Königreich Baiern geltenden Verordnungen für die deutsche Schule mit besonderer Berücksichtigung des Regierungsbezirks Oberfranken. Nürnberg, 1865. 1 thlr. — Volksschulwesen und Kirche in Baiern. Sammlung allgemeiner Aktenstücke zur Darstellung des Verhaltnisses zwischen Volksschule, Staat und Kirche in den letzten zwanzig Jahren. Von 1848—68. Regensburg, 1868.

Ueber die Reformbestrebungen der Lehrer in Baiern und das vorgelegte Schulgesetz ist mancher Buchstabe geschrieben worden. Wir nennen u. a.:

Fröhlich, Chr., Zweite Vereinsgabe des pfälzischen Lehrervereins. Nürnberg, 1869. 8 Sgr. Geschichte der Schicksale der Schulfrage und der Thätigkeit des Vereins. — Die Denkschrift des baierischen Volksschullehrervereins und deren Gegner. Ein abgedrungenes Wort zur Abwehr der gegen die Reformbestrebungen der baierischen Lehrer erhobenen Anschuldigungen ꝛc. Herausg. vom Ausschusse des Vereins. Freising, 1865. ¼ thlr.

Der baierische Volksschulverein gegenüber den Versuchen, ihn confessionell zu trennen. Ein Wort der Mahnung und Rechtfertigung vom Hauptausschuß des Vereins. Ansbach, 1865.

Zur Schulreform in Baiern. Nürnberg, 1869. 27½ sgr.

Das bairische Schulgesetz in der Kammer der Reichsräthe. Die ausführlichen Referate des Bischofs v. Dinkel und des Präs. v. Harleß. Augsburg, 1869. 18 sgr. Das Correferat des Reichsr. v. Harleß über das baierische Schulgesetz, beleuchtet von einem katholischen Pädagogen Baierns. Leipzig, 1869. O. Wigand. 3½ sgr. Zur Aufklärung über den Schulgesetzentwurf. Regensburg, 1869.

Die Schulerneuerung in Baiern und ihre Vortheile. 3. Aufl. Würzburg, 1868. 2 sgr. — Manches wahre Wort, aber leidenschaftliche Polemik gegen die Geistlichkeit (vgl. L. A. III, 278).

Brand, C. J., Die Reform der Volksschule und der Schulgesetzentwurf. Kempten, 1868. 8 sgr. Der Entwurf wird gegen die Angriffe von Seiten der Geistlichen in Schutz genommen. Der Verf. verlangt noch mehr, sowohl was die materielle Lage der Lehrer, als was die Stellung der Schule betrifft (vgl. L. A. III. 278).

Gutbier, Prof. Ad., Die Reform der Volksschule und der Entwurf eines Gesetzes im Königreich Baiern. München, 1868. Sucht nachzuweisen, daß durch die angestrebte Reform weder der Religion, noch der Sittlichkeit Gefahren bereitet würden. (L. A. II, 178.) — Gegen die Emanzipation schrieb: Kraußold, Consistorialrath und Hauptpred. in Bayreuth, Die Trennung der Schule von der Kirche; mit einem Anhang über Schullehrer-Bildung. Erlangen, 1864.

Stähelin, prot. Stadtpfarrer in Nördlingen, Zur Schulreform-Frage, mit

besonderer Berücksichtigung des baierischen Volksschulvereins. Nördlingen, 1865. 12 sgr. Wucher, Peter, Posthalter in Weiler im Allgau, Schul- und Volkszustände im Allgau. 2. Aufl. 6 sgr. Klagt über die traurigen Zustände der bezeichneten Schule unter der Herrschaft der Geistlichen.

Bachemer, A. v., kath. Pfarrer, Die Schulreformfrage. 1864. 6 sgr. und dessen: Die Schulfrage und ihre Lösung. Augsburg, 1869. 10 sgr. — Zur Geschichte des baierischen Volksschulwesens vgl. noch Greiff, L., Lehrer in Augsburg. Beiträge zur Geschichte der deutschen Schule Augsburgs. Aus urkundlichen Quellen gesammelt. Augsburg. Finsterlin. (Interessante Einzelheiten.)

Kluckhohn, A., Der Freiherr von Ickstett und das Unterrichtswesen in Baiern unter dem Kurfürsten Max Joseph. München, 1869. 3/4 thlr.

Auch in der eben angeführten Geschichte der Pädagogik von Böhm finden sich Notizen über die Geschichte des baierischen Volksschulwesens.

Würtemberg. Das Gesetz vom 6. Nov. 1858. Betreffend die Abänderungen einiger Bestimmungen des Volksschulgesetzes v. 29. Sept. 1836 (in Lüben P. J. XII). Das Schulgesetz v. 25. Mai 1865. (Daselbst XVII, S. 728 ff.)

Denkschrift des würt. Volksschulvereins. Ref., das vaterländische Volksschulwesen betreffend. Stuttgart, 1863. Mäßig im Verhältniß zu dem, was anderweitig verlangt wird.

Eisenlohr, Th., Seminarrector, Die Leitung der Volksschule. Ein Votum 1864. Mit Besonnenheit und Gründlichkeit geschrieben.

Baden. Das neue Schulgesetz vom Jahr 1864; abgedruckt in Lüben P. J. XVII, S. 725 ff. und das Gesetz vom 12. März 1868. Daselbst XX, 617 ff. Gegen dieses Gesetz erschienen von Seiten des Erzbischofs und der katholischen Geistlichen mehrere Hefte: Denkschrift des Erzbischofs von Freiburg, die Ref. des Schulwesens betreffend. Freiburg, 1863. 9 sgr., sodann 5 Hefte u. Offizielle Aktenstücke über die Schulreform in Baden. 1864, 66, 67, 68 u. 69.

Gegen die Forderungen der Hierarchie: Laurent, Prof. an der Universität Genf: Freischulen und Ultramontanismus. Ein Beitrag zu den Besprechungen der Schulfrage in Baden. Konstanz, 1864.

Zur Geschichte des badischen Volksschulwesens: Mühlhäuser, Dr. K., Die Volksschule in der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Durlach. Nach amtlichen Quellen geschichtlich dargestellt. Karlsruhe, 1871. Ein dankenswerther Beitrag zur Geschichte des deutschen Volksschulwesens überhaupt.

Großherzogthum Hessen. Ein Urtheil, über den Gesetzentwurf des Volksschulwesens im Großh. Hessen betreffend. Mainz, 1873. 4 sgr. Von einem katholischen Laien gegen das neue Schulgesetz als die Rechte der Kirche und die wahre Volkswohlfahrt verletzend. Von der Friedberger Conferenz — evangelische Mittelpartei — erschien: Krätzinger, Der Schulgesetzentwurf für das Großh. Hessen. Ein Referat, in der Friedberger Conferenz erstattet und auf Veranlassung derselben veröffentlicht. Darmstadt, 1873. 4 sgr. Sehr gründlich werden die bedenklichen Seiten des Entwurfs aufgedeckt. Leider ohne Erfolg (vgl. L. A. XII, 379).

Braunschweig. Sack, C. W., Registrator, Geschichte der Schulen zu Braunschweig von ihrem Entstehen an und Verhältniß der Stadt zu denselben in dem verschiedenen Jahrh. I. Abth. Geschichte der Schulen zu Braunschweig bis zur Ref. und die Verhältnisse der Stadt im J. 1414. Braunschweig, 1865. 24 sgr. Ob mehr erschienen ist uns unbekannt.

Gehrs, W., Lehrer in Söltingen, Das Einkommen an den Gemeindeschulen des Herzogthums Braunschweig. 1866. 6 sgr. Das Gesetz vom 24. April 1869, betreffend die Normalgehalte der Lehrer an den evang. Gemeindeschulen (Lüben, P. J. XX, 548).

Mecklenburg. Bock, auf Gr. Weltzien: Altes und Neues über das ritterschaftl. Schulwesen in Mecklenburg. Wismar, 1869. 1/6 thlr. Deckt die schreiendsten Schäden mit offenem Freimuthe auf.

Eine umfassende Darstellung des mecklenburgischen Schulwesens findet sich in: Ranke, Mecklenburgische Vaterlandskunde. Wismar, 1863. 5 thlr.

Hamburg. Statistik der Hamburger Unterrichtsanstalten. Hamb., 1869. 18 sgr.

Bremen. Ordnung bremischer Volksschulen auf dem Grunde der kirchlichen Gemeindeverfassung kraft Vereinbarung unter den betreffenden Gemeinden. Lüben, P. J. XIX, 646. Gesetz über die Lehrerprüfungen. Daselbst XX, 552. Ittig, Lehrpläne der Volksschulen für Knaben in Bremerhafen. Minden, 1869. 6 sgr.

Oesterreich. Das neue Volksschulgesetz vom 28. Okt. 1867, Lüben, P. J. XX, 641. Das Volksschulgesetz vom 5. Dez. 1868. Ungarisch-deutsche Handausgabe. Pesth., 1869. 5 sgr.

Die frühere Schulorganisation, namentlich die Gestaltung derselben unter Maria Theresia hat ausführlich und aktenmäßig dargestellt Helfert: Die österr. Volksschule; Gesch., System, Statistik. 4 Bde. Im ersten Theile von Beer und Hochegger. (Siehe im Anfang dieses Artikels).

Prausek, Vinz., k. k. Schulr. für Niederösterreich, Die Verbesserung der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung Oesterreichs. Wien, 1868. 2⅓ thlr. Viel Beachtenswerthes über die Methodik und die äußeren Bedingungen eines gedeihlichen Schulwesens. (L. A. II, 176.) — Stark, Franz, Die Volksschule in Oesterreich. Beitrag zu ihrer Neugestaltung. Wien, 1864. 15 sgr. Bespricht die Schäden des österr. Schulwesens.

Der zweite allg. österr. Lehrertag zu Brünn am 25—27. Aug. 1868. Verhandlungs-Protokolle. Berichte über Lehrmittelausstellung ꝛc. Wien, 1869.

Verhandlungen der 1. u. 2. Banater Lehrerversammlung 1867 u. 68. 2 Hefte. Pesth. à ½ thlr.

Heck, J. W., Sup.-Vicar, Die evang. Schule Oesterreichs in den deutsch-slav. Ländern und die neue Schulgesetzgebung. Denkschrift der 2. Generalsynode Augsb. Conf. an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Wien. 8 sgr.

Belgien. Im 2. Bd. von Beer und Hochegger., s. o.

Holland. Die holländische Staatsschule, ein Zeichen zur Warnung. Stade, 1869. 2½ sgr. — Die religionslose Schule der Niederlande von Schwarz. In dieser kleinen, aber inhaltsreichen Schrift werden die Gefahren und Nachtheile der holl. Schuleinrichtung für Jeden, der sehen will, klar und deutlich beleuchtet. Vgl. L. A. III, 279.

England. Eisenlohr, Th., Die Entwicklung der englischen Schulgesetzgebung. Stuttg., 1864. 1 thlr. 4 sgr.

Schiller, K., Englische und deutsche Erziehung. Ein Beitrag zur Heranbildung unserer Jugend im Geiste der Zeit. — Hebt einige Vorzüge des englischen Schulwesens zur Beachtung, resp. Empfehlung hervor. (Vgl. L. A. III, 378.)

Voigt, Dr. J. A., Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands. 1860. — Dr. Wiese, Deutsche Briefe über englische Erziehung. 1852.

Schacht, Dr. L., Ueber das Schulwesen Englands. 1859.

Wagner, Ernst, Das Volksschulwesen in England und seine neueste Entwicklung. Suttgart, 1864.

Frankreich. Schneider, K., Die Volksschule und die Schullehrerbildung in Fr. Dargestellt und mit den entsprechenden Einrichtungen des preuß. Schulwesens verglichen. Bielefeld, 1867. 10 sgr. Apologetisch zu Gunsten der preuß. Einrichtungen.

Holzapfel, Mittheilungen über Erzieh. und Unterricht in Frankreich 1853. Nicht umfassend, aber ein werthvoller Beitrag zur genaueren Erkenntniß einzelner Abtheilungen. Hahn, L., Das Unterrichtswesen in Frankreich. Breslau, 1848. Sehr umfangreich und vortrefflich bearbeitet. Außerdem Beer und Hochegger a. a. O., 1. Bd.

Rußland. Beer und Hochegger ꝛc. Weiter Waldemar, Beiträge zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des. K. R. Ministeriums der Volksaufklärung. Nach offiziellen Quellen bearbeitet. 3 Thle. Petersburg, 1865 u. 66. (Auch in Rußland fängt es an zu tagen: Uebersicht der Thätigkeit des Russ. Minist. der Volksaufklärung 1862 ff. Aus dem Russischen. Petersburg, 1863).

Schweden. Schw. Volksunterrichtswesen. Stockh., 1873. — Zur Entstehung vorliegender Schrift gab die Wiener Ausstellung Veranlassung. Sie sucht die Entwicklung und die Organisation des schwed. Schulwesens in kurzen Zügen zu schildern.

Noch könnten wir eine Reihe von Artikeln aus Schmids Päd. Enc., welche einzelne Gegenstände aus der Geschichte der Päd. behandeln, erwähnen; wir verzichten aber darauf, indem wir uns vorbehalten diese wichtigste Erscheinung der neuesten päd. Literatur in einem besonderen Artikel zu besprechen. Wir erwähnen hier nur, daß nicht leicht ein irgendwie bedeutender Pädagoge alter und neuer Zeit darin übergangen ist; alle deutschen Staaten, groß und klein, haben ihre theilweise sehr genaue Behandlung, was das Schulwesen anbelangt gefunden; ebenso die meisten europäischen Staaten, sowie das amerikanische Erziehungswesen, nicht minder das Schulwesen der Herrnhuter, Jesuiten, das mittelalterliche Schulwesen, der Pietismus ꝛc. Auch eine kurze Geschichte der Pädagogik wird geliefert. Die Schulstatistik, das Wesen, sowie der Nutzen derselben und wie sie am zweckmäßigsten behandelt wird, ist der Gegenstand eines besonderen gediegenen Artikels.

* * *

Anhangsweise lassen wir hier noch einige auf hervorragend wichtige neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte der Pädagogik bezügliche Referate folgen.

1. Raumer, Karl v., Geschichte der Pädagogik. Dritter Theil. Vierte Auflage. Gütersloh, 1873. C. Bertelsmann. 2 thlr. 15 sgr.

Wohl könnte es scheinen, als ob bei einem Buche, welches vier Auflagen erlebte und welches so allgemeine Verbreitung und Würdigung gefunden hat, wie das vorliegende, es hinreichend sei, zu berichten, daß es zum vierten Male seinen Ausflug in die Welt angetreten hat, zumal, wenn man sagen muß, daß es im Ganzen nach Form und Inhalt das alte geblieben sei. Doch glaubte Ref., sich nicht mit einer solchen kurzen Anzeige begnügen zu dürfen; ja er würde gerne seine beistimmenden und abweichenden Ansichten ausführlicher auseinandersetzen und motiviren, wenn er für eine pädag. Monatsschrift arbeitete, welche ihm mehr Raum gestatten könnte. Er ist nämlich der Ansicht, daß der selige K. v. Raumer sowie dessen Sohn Rudolf, der eine ausführliche Abhandlung über den deutschen Sprachunterricht in diesen Theil geliefert hat, sehr wichtige pädag. Fragen in einer Weise beantwortet haben, welche gerade in der Gegenwart besondre Beachtung verdient. Der vorliegende Band behandelt allerdings einige Gegenstände aus der Geschichte der Pädagogik, wie die Methode des Lateinlernens von Comenius, Ratich, Locke, Hamilton, Jacotot, Ruthardt, Meierotto, und das Verfahren sowie die Schriften der bedeutenderen neueren deutschen Grammatiker und Lexigraphen bis auf die Gebrüder Grimm und Becker; doch der größere Theil bespricht Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts, welche in unsern Tagen mit pro und contra besprochen werden.

Der erste Abschnitt führt die Ueberschrift: Familie, Schule, Kirche. Durchweg ist der Verf. für Familienerziehung; darum meint er, das Besuchen der Kleinkinderschulen von Kindern, deren Mütter daheim bleiben, und die nicht genöthigt sind, außer dem Hause ihr Brod zu suchen, sollte in der Regel nicht geduldet, wenigstens nicht begünstigt werden. Es werde ja den Müttern nicht zugemuthet, diese kleinen noch nicht schulpflichtigen Kinder zu unterrichten, sondern nur sie mütterlich zu warten und zu pflegen, das komme aber in Gottes Namen keinem andern Menschen, als den Müttern zu. Noch mehr Bedenken erregt dem Verf. die Art, wie man dem Kinderelend steuern will.

Die Aufgabe gehört gewiß zu den schwierigsten der Erziehungskunst, meint er, und nur sehr wenige Menschen dürften die Gabe haben, täglich viele Stunden mit einem Haufen kleiner Kinder natürlich, kindlich, nicht mit gezierter Kindlichthuerei zu leben, und mit sicherem Takte in jedem Augenblicke das Rechte zu thun, ohne unsichere, unruhige Vielthuerei. — Gewiß Bemerkungen, die bei der Fröbelmanie der Gegenwart sollten erwogen werden. Man lese, wie viel Verkehrtes in den Kindergärten getrieben und gesungen wird und man wird dem Gesagten beistimmen, auch wenn man das Segensreiche der Kleinkinderschulen, falls sie rechter Art sind, nicht leugnet. Ebenso gesunde Ansichten äußert der Verfasser über Alumneen und Erziehungsinstitute und man sieht es dem Gesagten an, daß derselbe aus eigener Erfahrung spricht, — er war einige Jahre die Seele eines Nürnberger Institutes. Des Hofmeisterleben von seinen Schattenseiten lernte er in seiner Kindheit kennen, da seine

Eltern das Unglück hatten, einen solchen Hofmeister zu bekommen, der nicht das Vertrauen verdiente, das er genoß. Die Hofmeister werden in der Gegenwart bei dem Mangel an Candidaten der Theologie und sonstigen geeigneten Lehramtsaspiranten immer seltener; doch ist es den betreffenden Kreisen zu empfehlen, das hier Gesagte aufmerksam zu lesen und zu beachten.

Als theilweise oder ganz antiquirt könnte erscheinen, was der Verf. über das Verhältniß von Kirche und Schule sagt, sowie gegen die maß- und trostlose Ueberhebung des Lehrerstandes. Er meint: würde es den Lehrern recht klar, was ihr Beruf wesentlich verlange und strebten sie, dies gewissenhaft und als Meister zu üben, so würde von selbst so vieles Ueberflüssige und Verkehrte wegfallen, womit sie sich vergeblich und unbefriedigt abmühen. Göthe sage: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister"; man könne hinzufügen auch der rechte Schulmeister. Habe der Lehrer Mühe und Arbeit genug, wenn er das thue, was wirklich seines Amtes sei, so möge er sich doch nicht aus Eitelkeit noch unnütze drückende Lasten dazu aufladen. Kehrten die Lehrer von ihren traurigen Irrwegen zurück, befleißigten sich die Geistlichen einer tüchtigen pädag. Bildung, so sei vorauszusehen, daß sich die Verbindung zwischen Kirche und Schule nicht lösen, vielmehr befestigen werde. Möchten die Geistlichen in Geduld ausharren! Die Kinder gehörten zu ihren Gemeindegliedern, für di sie einst Rechenschaft geben sollen. „Miethlinge fliehen, gute Hirten dürften aber nie vergessen, das ihr Oberhirte zu Petrus nicht bloß sagte: Weide meine Schafe, sondern auch: weide meine Lämmer." Wir fürchten, daß die Hoffnung eine unbegründete sei, aber wir möchten den Schlußsatz den Geistlichen empfehlen, daß sie sich der Schule nicht entziehen möchten, auch, wenn sie nicht mehr von Amts wegen Vorsitzende des Schulvorstandes oder als Geistliche Kreisschulinspectoren sind. Möchten die jungen und alten Theologen das Studium der Pädagogik noch angelegentlicher als früher betreiben.

Der II. Abschnitt führt die Ueberschrift: Unterricht. Zuerst wird der Religionsunterricht besprochen. Des Verf. Ansichten sind natürlich nicht die, welche jetzt in der Pädagogenwelt verbreitet sind, wie schon der eine Satz beweist: „Mit dem Bibellesen kann schon sehr früh das Auswendiglernen des kleinen luth. Katechismus verbunden sein." Der Verf. warnt vor allzu vielem Erklären des in der Bibel Gelesenen oder aus dem Gesangbuch Gelernten. Noch entschiedener spricht er sich gegen den vielfach aufgestellten Grundsatz aus: Kinder sollten nichts auswendig lernen, was sie nicht vorher verständig begriffen hätten. Größeren Beifall wird der andere Ausspruch finden, daß man im Zweifel lieber zu wenig als zu vielen Religionsunterricht geben möge. Ausführlich ist die Abhandlung über den Unterricht in Lateinischen. Wie schon oben bemerkt, werden die verschiedenen Methoden hervorragender Pädagogen geschildert und beurtheilt. Der selige Raumer erklärt sich entschieden gegen das übertriebene Lateinschreiben und Verfertigen von lateinischen Aufsätzen, worin doch nicht leicht ein Schüler relative Meisterschaft erlange. Er stimmt der Ansicht Madvigs bei: Alles Lateinschreiben könne jetzt nur als Mittel zu einem vollständigen, sicheren, lebendigen, für den Charakter des Ausdrucks receptiven Verstehen des Latein im Einzelnen und in seiner ganzen von unsern Sprachen verschiedenen Bewegung im Unterricht Bedeutung haben.

Ist es nicht aber immer noch so, daß man vielfach die Tüchtigkeit eines Schülers resp. einer Schule nach der Fertigkeit im Lateinschreiben beurtheilt? Geht man nicht noch weiter und verlangt auch Fertigkeit und Gewandtheit in griechischen Exercitien. Raumer legt mit Recht größeres Gewicht auf fleißiges, verständiges Uebersetzen und Erklären lateinischer und griechischer Schriftsteller. Hierauf folgt die vortreffliche Abhandlung von dem Sohne Rudolf: Der Unterricht in dem Deutschen. Zuerst eine Geschichte der deutschen Grammatik in Bezug auf die schulmäßige Behandlung der deutschen Sprache seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Eine gelehrte, gründliche Arbeit. Hierauf das Deutsche auf Schulen in der gegenwärtigen Zeit, in der Volksschule, im Schullehrerseminar, auf dem Gymnasium, in der höheren Bürgerschule, auf der Universität. Mit aller Entschiedenheit verwirft der Verf. die Forderung C. F. Becker's, daß ein vollkommenes theoretisches Verstehen der Sprache und ihrer Verhältnisse Aufgabe des Elementarunterrichtes sein solle;

das sei eine widersinnige Forderung, worüber es unter wissenschaftlich gebildeten Männern keiner besonderen Erörterungen bedürfen sollte. Doch stimmt der Verf. seinem Lehrer Grimm nicht bei, wenn dieser behauptet, der Elementarunterricht in der Muttersprache solle ganz aus der Schule verbannt werden. Er stellt als allgemeine Aufgabe des Schulunterrichts hin: die Ueberlieferung der hochdeutschen Schriftsprache und der in, ihr niedergelegten Literatur. In den verschiedenen Schulen werde also die Grenze des Unterrichts im Deutschen dadurch bezeichnet sein, wie weit sich die Stände, die ihre Bildung in dieser Schulen erhalten, an der hochdeutschen Schriftsprache und deren Literatur betheiligen sollen. Der Zweck des grammatischen Unterrichts in der Schule sei vornehmlich ein praktischer, nämlich die Erlernung und Handhabung der deutschen Schriftsprache. Diese allgemeinen Grundsätze wendet der Verf. zunächst auf die deutsche Volksschule an, sodann mutatis mutandis auf das Schullehrerseminar, das Gymnasium, die Universität und höhere Bürgerschule. Fast durchweg gesunde, dem praktischen Bedürfniß entsprechende Ansichten wenn wir auch glauben, daß der Verf. in seinem Urtheil über Becker und besonders über Wurst zu weit gegangen ist. Unstreitig haben die Schulmänner auch von diesen Herrn, trotz ihrer Einseitigkeiten, viel gelernt, wie noch heute die meisten Schulbücher für den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule beweisen. Für das Gymnasium verlangt der Verf. die Kenntniß der mittelhochdeutschen Sprache; um die Schüler mit Meisterwerken der deutschen Literatur bekannt zu machen, sollten etwa alle Monat 4 Stunden hinter einander zur Lectüre eines geeigneten Stückes verwendet werden, damit dasselbe ganz vorgelesen werden könne. Erklärung und Besprechung sollten nur kurz sein und sich auf das Nöthigste beschränken. Auch für die übrigen Schulen wird Vorlesen aus geeigneten Schriften empfohlen. Wenn wir auch nicht in allen Punkten mit dem Verf. übereinstimmen, so empfehlen wir doch gerade diesen Aufsatz ganz besonders der Beachtung Aller, die sich für das Schulwesen interessiren oder ein Wort bei dessen Regelung mit zu sprechen haben. Bekanntlich herrscht über das Ziel und den Umfang des deutschen Sprachunterrichts noch eine babylonische Sprachverwirrung. Im Allgemeinen hat der Verf. das Richtige getroffen. Dasselbe können wir von den folgenden Aufsätzen von K. v. Raumer, welche den Unterricht in der Geschichte, Erdkunde, den Naturwissenschaften, in Geometrie und Rechnen besprechen, behaupten. Den eigentlichen Geschichtsunterricht will der Verf. mit dem A. T. beginnen, weil die alttestamentliche Geschichte nicht willkührlich in diesem oder jenem Zeitpunkte anfange, sondern mit dem Anfang, mit der Schöpfung; weil dieselbe so einfach und zugleich so lebendig plastisch sei, daß sich die betreffenden Personen und Begebenheiten unwillkührlich einprägten, weil die Geschichte der Juden eine abgeschlossene und sodann, weil sie eine theokratische sei, in welcher der Finger Gottes stets sichtbar, und weil sie den wahren Gott nicht nur in der Gerechtigkeit offenbart, sondern auch in seiner unergründlichen Barmherzigkeit. Was sagen die Herrn Pädagogen dazu, welche die alttestamentliche Geschichte aus der Schule verbannen möchten? Ueber die griechische und römische Geschichte bemerkt der Verf., daß dieselbe in ihrem Verhältnisse zum Reiche Gottes dargestellt, das Heidenthum im Gegensatz zum Christenthum charakterisirt werden müsse. Besonders wichtig wäre die Schilderung des römischen Reichs zur Zeit, da Christus erschien. Auch möchten wir der Beherzigung empfehlen, was S. 253 über das Maß des Geschichtsunterrichtes gesagt ist. Man solle den Schülern lieber zu wenig als zu viel zumuthen. Es werde ein wahrhaft grausamer Unfug von Geschichtslehrern getrieben, welche den Schülern oft größere Lasten auflegten, als sie selbst zu tragen im Stande wären. Es gäbe kein besseres Mittel, um denselben den entschiedensten Eckel an der Geschichte beizubringen, dessen sie sich in späteren Jahren kaum entschlügen. Doch müsse man auch das entgegengesetzte Extrem vermeiden, die Knaben nicht überhuman verweichlichen und arbeitsscheu machen. Aus dem, was über den Unterricht in der Geographie bemerkt ist, heben wir nur hervor, daß Spaziergänge mit den Schülern, wenn die Absicht die Umgegend kennen zu lernen schulmäßig hervortritt, verworfen werden. Man solle den Schülern einen guten Plan des Ortes, sodann eine Spezialkarte der Umgegend und sofort bis zum Planiglob und Globus zeigen, und das Unbekannte an das Bekannte anschließen. Was gelegentlich auf Spaziergängen gelernt sei, diene

zur Orientirung. In der Schule ließen es sich die Kinder gefallen, wenn Alles seinen festen gewiesenen Gang gehe, aber unleidlich, ja ungerecht dünke es ihnen, wenn der Schulzwang das ganze Leben, selbst die Spaziergänge beherrschen wolle.

Auch sei es natürlich, daß der Anfänger lieber gute und schöne Karten ansehe, als daß er selbst mit Mühe und Noth schlechte häßliche kritzele. Ernstlich rügt der Verf. die Auswahl des Stoffes in verschiedenen selbst gepriesenen und verbreiteten Lehr- und Handbüchern. Naturunterricht soll in allen Schulen, auch in Gymnasien betrieben werden. Doch wäre das eine irrige Meinung, als sei aller Naturunterricht ungründlich, wofern er nicht bis zu einer bedeutenden Höhe betrieben werde. Ein solcher Unterricht gehöre nicht auf die Gymnasien und ein nicht eben reicher Lehrapparat dürfte selbst hin und wieder ein Segen sein, da er die Lehrer zwinge Maß zu halten. Der Unterricht in der Pflanzenkunde sei reichlich mit dem nöthigen Lehrapparat durch die Flora jedes Ortes versehen. Es bedürfe zunächst keiner exotischen Pflanzen und keiner Gewächshäuser. Wenn die Gegner des Naturunterrichts behaupten: die Aufgabe der Gymnasien sei vorzugsweise klassische Bildung durch und für die Klassiker, und diese nehme so alle Zeit und alle Kräfte in Anspruch, daß für den Naturunterricht nichts übrig bleibe; so entgegnet Raumer: „Eins recht, sei freilich besser als Vieles schlecht. Aber auf „schlecht", nicht auf „vieles" sei der Nachdruck zu legen. Man könne auf Gymnasien recht wohl Vieles lehren, wofern es nur auf die rechte Weise, zur rechten Zeit und im rechten Maße geschehe — man könne sich gegentheils auf Eins beschränken mit dies schlecht lehren z. B. wenn man nur Latein und zwar vorzugsweise in der Absicht lehre, die Schüler dahinzubringen, daß sie es, wie ihre Muttersprache sprechen und schreiben könnten." Doch ist der Verf. nicht dafür, eine sehr kleine Zahl Naturkörper und diese mit minutiöser Genauigkeit betrachten und beschreiben zu lassen: durch solche verstandesmäßige Betrachtung und Zergliederung der kleinsten Details werde die sinnige Naturbetrachtung gehindert. Wir wünschten, daß das Gesagte Alle, welche den naturwissenschaftlichen Unterricht nach Lüben betreiben, beherzigen möchten. Auch in Beziehung auf Genauigkeit gilt das goldene Wort: ne quid nimis. Es ist in der That besser, wenn die Schüler einige Dutzend Naturgegenstände mit genügender Genauigkeit kennen lernen, als einige Stück mit Beobachtung aller nur irgendwie aufzufindenden Merkmale. Billigen kann übrigens Ref. das Verfahren des seligen Raumer nicht, daß er Steine betrachten ließ, ohne vorerst den Namen derselben zu sagen. Name und Bild muß sich zusammen dem Geiste einprägen. Beides dient einander zur Ergänzung und zur Unterstützung.

Nicht minder verdient Beachtung, was der Verf. über den mathematischen Unterricht sagt. Er meint, daß bei keinem Gegenstande so sehr gegen das Ueberspannen der Schüler zu warnen sei, als bei dem mathematischen Unterricht. Nie solle ein Lehrer dahin trachten, die Schüler durch unsägliche Anstrengungen auf eine Höhe von Leistungen hinaufzuschrauben, welche die meisten gar nicht erreichten. Erreichten aber auch einige die Spitze, so hielten es diese auf dem Gipfel des wissenschaftlichen Montblanc nur durch die gewaltsamste Anstrengung sehr kurze Zeit aus. S. 330, wo von der Gesundheitspflege die Rede ist, macht der Verf. auf einen Uebelstand aufmerksam, der auch in anderer Beziehung zu rügen ist, nämlich wenn an einer Schule jeder Lehrer nur sein Fach im Auge habe und an die Schüler Forderungen stelle, als genössen sie einzig seinen Unterricht und hätten sonst keine Arbeit. So z. B. wenn der Geschichtslehrer verlange, daß die geringfügigsten Thatsachen und unzählige Jahreszahlen, der Geograph, daß sie die kleinsten Orte und Flüsse, die Einwohnerzahl unbedeutender Städte wissen sollten; wenn der franz. Lehrer aufgebe: die sechs ersten Bücher des Telemach, der lateinische: viele Seiten der lat. Loci memoriales auswendig zu lernen, wenn der Mathematiker sie bis zum Integralcalcul sporne ꝛc. Das sind die traurigen Folgen des Fachlehrersystems, welches übrigens zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden ist. Nur ein genauer Lehrplan und sorgfältige Ueberwachung desselben durch den Director, die Einführung geeigneter Lehrbücher, das Aufzeichnen aller häuslichen Aufgaben in ein Buch, welches der Classenführer und der Director noch zu sehen und zu prüfen haben, kann die erwähnten übelen Folgen verhüten. Was über das Turnen und

die Bildung der Sinne bemerkt ist, übergehen wir, da es nur wenige Pädagogen in der Gegenwart geben wird, welche die Wahrheit des Gesagten verkennen, ebenso Abschnitt III: Die Schulen der Wissenschaft und Kunst. — Der IV. Abschnitt: Erziehung der Mädchen enthält von Anfang bis Ende Wohldurchdachtes, doch möchte der Verf. gerade in der Gegenwart mit seinen Vorschlägen nicht allgemeinen Anklang finden. Er will die Erziehung der Mädchen für das Haus und in der Regel in dem Hause. Die Mütter sollten, wenn irgend möglich, allenfalls unterstützt durch die Väter, den Unterricht der Mädchen in den meisten Lehrfächern selbst übernehmen. Wenn es ginge, möchten sich mehrere Familien zu gegenseitiger Unterstützung hierbei vereinigen. Nur einige Lehrgegenstände seien der Art, daß die Mutter meist nicht gehörig in denselben unterrichten könnte; es seien solche, welche einen Lehrer verlangten, der Einsicht und Uebung verbinde, und durch eine längere Praxis so Manches gefunden habe, wodurch das Erlernen erleichtert oder abgekürzt werde. Besonders gelte dies vom Unterricht in den ersten Anfängen einiger Künste, so in der Kunst zu lesen, zu schreiben, Klavier zu spielen; auch bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen, die der Verf. mit besonderer Berücksichtigung der Mädchen bespricht, hat derselbe immer die praktische Seite im Auge, ohne dem Utilitätsprinzip in nüchterner oder verderblicher Weise zu huldigen. Vom gewöhnlichen Französisch lernen und vom Zweck dieses Lernens ist der Verf. kein Freund, doch ist er keineswegs der Meinung: die Mädchen sollten überhaupt nicht Französisch lernen. Die Mutter solle diesen Unterricht schon früh beim Stricken ꝛc. beginnen, indem sie den Kindern französische Worte durch Vor- und Nachsprechen einpräge und ihnen solche später gedruckt zum Abschreiben vorlege, wodurch sie die große Verschiedenheit der französischen Orthographie von der deutschen erführen; dann folge das Lernen der Declinationen ꝛc. ꝛc. Mündlich müsse man möglichst wörtlich ohne Rücksicht auf den deutschen Sprachgebrauch übersetzen, ähnlich wie Hamilton übersetzen ließ, doch etwas freier. Wenn die Mädchen so weit wären, daß sie ohne besondere Anstrengung und ohne stete Zuziehung des Lexikons ein leichtes Buch lesen könnten, so möge man das Englische anfangen und es auf dieselbe Weise lernen wie das Französische. So gebildete Mädchen, wenn die Mutter sie nur einigermaßen zum französisch Sprechen angehalten habe, würden nöthigenfalls besser sprechen als solche Mädchen, die einzig zum Parlieren abgerichtet wurden und sich hierbei immer in dem ganz engen Kreis nicht der Gedanken, sondern der Redensarten einer Gouvernante bewegt haben. — Doch wir müssen abbrechen, wiewohl wir noch gerne das, was über den Unterricht der Mädchen im Singen, Klavierspielen, Zeichnen, Naturwissenschaften und in der Geschichte gesagt worden ist, mitgetheilt hätten. Möchte nur diese 4. Auflage recht viele Leser und zwar solche finden, welche das Gesagte beachten und befolgen.

Noch fügen wir hinzu, daß uns die Lectüre des Buchs diesmal um so mehr gefesselt hat, da wir die Lectüre der Autobiographie des Verfassers*) damit verbunden haben. Es ist uns durch das letztgenannte Buch im ersteren Manches verständlicher geworden. Es sei darum auch den Pädagogen, sowie andern Personen bestens empfohlen. K. Str.

*) K. v. Raumer's Leben von ihm selbst erzählt (Stuttg. 1866; — jetzt gleichfalls bei Bertelsmann).

II. Recensionen.

Theologie.

Böhringer, Friedr., Athanasius und Arius, oder der erste große Kampf der Orthodoxie und Heterodoxie. Nebst zwei ergänzenden Zugaben: 1) Das Christenthum und die Kaiser Diokletian und Konstantin; 2) Antonius, der Patriarch des Mönchthums. VII, 628 S. Stuttgart, Mayer und Zeller (Fr. Vogel). 4 thlr. 20 sgr.

Die Vorzüge der Böhringerschen Kirchengeschichte in Biographien „die Kirche Christi und ihre Zeugen", von deren zweiter, umgearbeiteter und sehr erweiterter Auflage, das vorl. Werk den 6. Band bildet, sind bekannt. Sie bestehen vor Allem in der anschaulichen und lichtvollen Ausführlichkeit, womit sie die hervorragendsten Erscheinungen der kirchlichen Entwicklung nach Leben und Lehre behandelt und in der geschickten Art, wie sie diese ausgewählten Charakterfiguren zu Spiegelbildern der ganzen sie umgebenden Zeit zu machen und kürzere, aber treffende Darstellungen auch untergeordneterer Persönlichkeiten und Begebenheiten ihres Zeitalters mit ihrer Schilderung zu verknüpfen weiß. An diesen Vorzügen participirt auch der vorliegende Band. Beides, die der äußeren Sphäre der kirchlichen Entwicklung des 4. Jahrhunderts angehörigen Stoffe, welche hauptsächlich in den beiden „ergänzenden Zugaben" zu Anfang und zu Ende des Bandes behandelt werden (Diokletian und Konstantin, S. 1—53; Antonius, der Patriarch des Mönchthums S. 590—628), und die überwiegend zur inneren, insbesondre zur lehrgeschichtlichen Seite jener Entwicklung gehörigen Thatsachen, deren Darstellung der mittlere Haupttheil („Athanasius und Arius", S. 54—589) gewidmet ist, erscheinen auf Grund eingehenden Studiums der Quellen gleich frisch, wie klar und anschaulich dargestellt. Die bei Exposition des Einzelnen als Regel vorwaltende gemüthliche Breite dehnt sich nur selten bis zu lästiger Umständlichkeit und unerquicklicher Trockenheit aus. Der Lehrgegensatz zwischen Athanasianismus und Arianismus wird scharf aufgefaßt und mittelst genauen Eingehens auf seine urkundlichen Grundlagen in den Schriften des Athanasius und den Fragmenten des Arius gründlich und mit anschaulicher Lebendigkeit entwickelt. Einige Hauptergebnisse dieser Behandlungsweise verdienen als sehr gut hervorgehoben zu werden. Z. B. am Schlusse des mittleren Haupttheils die wiederholte Parallelisirung des Athanasius mit Hildebrand und der noch treffendere Vergleich desselben mit Calvin; auch die Beurtheilung der Kaiser Diokletian und Constantin nach ihrem Verhältnisse zum Christenthum; desgleichen die in der Schlußbetrachtung (S. 626—628) gegebene Würdigung der Bedeutung des Antonius — bei der wir übrigens die sinnige Hinweisung auf Niklaus von der Flüe, als eine ihm ähnliche Erscheinung der späteren christlichen Geschichte, ungern vermissen, womit das Charakterbild des ehrwürdigen Mönchspatriarchen in der 1. Auflage (I, 2, S. 151) geschlossen hatte. — Das Verhältniß der gegenwärtigen neuen Bearbeitung zur ersten Auflage läßt im Allgemeinen mehrere Vorzüge an jener hervortreten, zumal den einer ungemein viel größeren Reichhaltigkeit, als die dort wahrzunehmende; statt 150 Seiten sind dem behandelten Stoffe ihrer an 630 gewidmet, es hat also Vervierfachung des Umfangs stattgefunden und die Anschaulichkeit und Gründlichkeit der Darstellung hat dadurch auf fast allen Punkten sehr gewonnen.

Freilich lehrt eine genaue Vergleichung von Aufl. 1 und 2 auf der anderen Seite auch dieß, daß der Verf. während der 32 Jahre seit Veröffentlichung jener hinsichtlich seines theologischen Standpunkts sich auf eine Weise fortentwickelt hat, die keineswegs erfreulich genannt werden kann. Das damals (1842) von ihm gezeichnete Charakterbild des Athanasius war ein Panegyrikus auf den großen „Vater der Orthodoxie", wobei Arius sammt seinem Anhang ziemlich ungünstig beurtheilt wurde, ja in mancher Hinsicht wohl eine zu große Geringschätzung erfuhr. Die gegenwärtige Monographie, soweit sie sich auf den Gegensatz zwischen Athanasianismus und Arianismus bezieht, ist kurz gesagt eine Rettung des Arius, verbunden mit theilweise recht einseitigen und parteilich befangenen Urtheilen über Athanasius und über das von

ihm und seinen orthodoxen Mitstreitern vertheidigte kirchliche Dogma. Der Homousianismus soll eine eigentlich ganz neue, vor Athanasius kaum in der Kirche vertretene Lehrweise sein, während Arius Vorkämpfer der bis auf seine Zeit traditionellen christologischen Ansicht sein soll. Wie der Verf. schon von Paul von Samosata, dem ebionitisirenden Monarchianer behauptet: derselbe habe „die älteste und einfachste Lehre von Gott und Jesus" wiederaufgenommen (S. 182), so nennt er den Arianismus nicht nur „die älteste und ursprünglichste", sondern auch die „populärste Lehrform" auf dem christologischen Gebiete (S. 173), einen „Versuch, den Monarchianismus gegenüber den modern-trinitarischen Trübungen (!) zu retten" (184); für seinen Standpunkt „ist die Darstellung Christi, wie man sie in den drei ersten Evangelien liest, maaßgebend;" das christliche Bewußtsein und Interesse erscheint bei ihm „vorwiegend als sittlich-menschliches betheiligt," — für die Massen und ihren Fanatismus (!?) ist hier weniger Boden" ꝛc. (S. 252). Dagegen können nach ihm die Glaubensbestimmungen, wie sie Athanasius ausspricht, weniger Anspruch darauf machen, eigentlich religiöse zu sein; sie haben vielmehr nur die Bedeutung von dogmatischen, wobei den Aussprüchen der Wirklichkeit, den Zeugnissen der Geschichte, den Erfahrungen des Herzens „Präsumtionen substituirt werden, die man dann als Dogmen proklamirt" (S. 239). „Da wird das ganze Christenthum auf die Spitze der Parteiformel gestellt, und nur, wer sich dazu bekennt, ist ein guter Christ, wer nicht, wird ausgeschlossen aus der Gemeinschaft" (252 f.). Vorgänger soll der Homousianische Lehrbegriff so gut wie keine gehabt haben; weder Dionys. v. Alexandria (in seiner Retractionsschrift ἔλεγχος καὶ ἀπολογία), noch Theognost, noch Dionysius von Rom sollen mit Recht von Athanasius als Vorläufer seines Standpunkts citirt werden (S. 202 ff.). Von dem approximativen Nicänismus solcher abendländischer Christologen wie Irenäus, Tertullian, Hippolytus schweigt der Verf., zum Theil freilich vielleicht, weil Ath. dieser Väter, die seiner Lehrweise wirklich nahe standen, keine ausdrückliche Erwähnung gethan. Er ist erstaunlich rasch fertig mit seinem Urtheil über „die älteren Kirchenlehrer", von welchen er S. 197 kühnlich behauptet: sie „dachten gleich Arius", Athanasius aber „behaupte von ihnen befangen genug, daß sie orthodox homousisch, d. h. nicht anders als er und die nizänische*) Synode doch geglaubt und gelehrt hätten" (S. 197). Hie und da will es dem Verf. allerdings doch nicht glücken, diese Darstellung des Athanasianismus als einer vollständigen Lehrneuerung und des Arianismus als des ächten Urchristenthums consequent durchzuführen. S. 301 z. B. ist ihm der Arianismus eine jener „neu sich bildenden jungen Richtungen, die den bereits anerkannten und herrschenden und nun in ihrem sichren Besitzstande sich gefährdet erachtenden kirchlichen Kreisen ein rechter Dorn im Auge zu sein pflegen." Und S. 173 ff. bei Besprechung der „Vorläufer" des Arianismus merkt man, daß es mit der Versicherung von deren einstigem Vorherrschen doch nicht so ganz unbedingt zu nehmen sein kann, da eine dogmatische Autorität wie Tertullian unter deren kirchlichen Gegnern genannt wird, gleichwie auch anderwärts der Sectencharakter der Monarchianer gebührende Hervorhebung findet. — Kurz, man sieht: der Verf. ist während der letzten drei Jahrzehnte mehrfach bei den Tübingern, oder auch bei den ihm noch unmittelbarer benachbarten Zürichern in die Schule gegangen und hat sich von ihnen eine ziemliche Dosis modern-kritischer Weisheit angeeignet, ohne indessen in dieser Beziehung zu einem ganz runden und reinlichen Abschlusse gelangt zu sein. Kritisch-skeptische Anwandlungen zeigt er auch außerhalb der die arianische Controverse betreffenden Partieen seiner Darstellung noch mehrfach; z. B. erklärt er die zwei Bücher des Athanasius gegen Apollinaris auf Grund ziemlich subjectiver und ungenügender Verdachtgründe für unächt (S. 568); findet in seinen apologetischen Schriften: „Wider die Heiden" und „Von der Menschwerdung des Logos", von welchen er S. 63 ff. recht ausführliche und gründliche Analysen gibt, „mehr nur rhetorische Uebungen über einen Gegenstand, über den zu schreiben nur einmal Mode in der Kirche geworden war" (S. 167), würdigt die hohe Bedeutung des Athanasius auf dem Gebiete der Lehre von der Versöhnung durch Christi Opfertod S. 130 ff. bei Weitem nicht genügend; läßt mehrere hinreichend gut bezeugte Züge aus seiner äußeren Lebensgeschichte, die doch in einem vollständigen Charakterbilde des großen Mannes nicht wohl fehlen durften, willkührlicherweise weg (z. B. den bei der Exilirung durch Julian gethanen Ausspruch von der rasch vorübergehen werdenden Wolke, welcher in der 1. Aufl. S. 59 angeführt war, während man ihn hier S. 565 vergebens sucht),

*) „Nizänisch", auch „Nizänismus" schreibt der Verf. mehrfach. Aehnlicher orthographischer Sinnwidrigkeiten und Ungeheuerlichkeiten enthielt übrigens die erste Auflage des Werks eine noch größere Zahl. Dem dort nicht selten vorkommenden „Aszese", „aszetisch" sind wir im vorl. Bande nicht wieder begegnet.

und verräth auch sonst mehrfach hyperkritische Gelüste, z. B. S. 24 ff. bei Besprechung der Kreuzesvision Constantins, von welcher merkwürdigen Thatsache er nicht einmal eine subjectiv-psychologische Deutung als zulässig anerkennen will, die er vielmehr ganz und gar mythificirt und für eine „fromme Fiction" des alternden Kaisers erklären zu dürfen meint.

Wir können nach dem Allem die vorl. Monographie als nur in einigen Beziehungen gegen ihre frühere minder umfängliche Gestalt fortgeschritten und gebessert anerkennen. Vieles von dem, was der Verf. selbst als vor Allem wesentlichen Fortschritt seiner Auffassungs- und Behandlungsweise betrachten wird, können wir nicht umhin, für Symptome eines bedenklichen Rückschrittes und eines bereits recht merklichen Abirrens auf die abschüssige Bahn der principiell dogmenfeindlichen hyperkritischen Tendenzschriftstellerei anzusehen. Zur Richtigstellung so mancher der von ihm gefällten schiefen und irreleitenden Urtheile empfehlen wir ihm selbst wie seinen Lesern die trefflichen Ausführungen von Thomasius in seiner soeben erschienenen „Dogmengeschichte der alten Kirche" (S. 168 ff. 198 ff. 389 f.), sowie auch schon in seiner „Lehre von Christi Person und Werk" (z. B. III, 1, 203 ff.), zum großen Theile aber auch Möhler und besonders Voigt in ihren Monographien über Athanasius.

Die äußere Ausstattung des Werks ist eine vortreffliche; der Correctur ist offenbar ein hoher Grad von Sorgfalt gewidmet worden. Als ein bei der letzteren unvermerkt gelassenes Versehen notiren wir, daß der Columnentitel über den S. 85—98: „Ueber die Menschwerdung des Logos (die wahre Religion)" unrichtig ist; die Analyse des so betitelten Werks beginnt erst auf S. 99.

Z.

Thomasius, Dr., die christliche Dogmengeschichte als Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Lehrbegriffs. I. Band: die Dogmengeschichte der alten Kirche. 594 S. Erlangen, 1874. Deichert. 3 thlr. 6 sgr.

Schon der Name des allverehrten theuren Verf. dieser auf jahrelangen ernsten, eingehenden und gründlichen Studien ruhenden Geschichte der christlichen Dogmen bürgt für den innern Werth und reichen Gehalt einer Arbeit, die uns aus der Feder unsers innigverehrten Lehrers um so willkommener ist, als derselbe seit 30 Jahren mit dieser theologischen Disciplin sich mit Vorliebe beschäftigte. Wir begrüßen hier ein Werk geweihten theologischen Wissens, selbständiger Auffassung und Behandlung, in welchem sich mit der Fülle des dargebotenen Stoffes die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung, die Objectivität der Kritik, die Nüchternheit der Charakteristik verbindet und aus welchem uns vor Allem die Bekenntnißtreue eines Theologen hervorleuchtet, der mit den Glauben unserer lutherischen Kirche auf das Innigste verwachsen ist. Mit herzlicher, dankbarer Freude gehen wir deßhalb daran, die leitenden Gedanken dieser trefflichen Arbeit in Kürze zu besprechen, da es nicht unsre Absicht sein kann, alles Einzelne kritisch zu beleuchten und etwaige abweichende Ansichten geltend zu machen.

In der Einleitung bespricht der Verf. den christlichen Glauben und seine Entwicklung im Individuum, indem er von dem richtigen Gedanken ausgeht, daß das Christenthum ein neues Lebensprincip ist, eine weltwerdende Lebensmacht, deren Centrum Jesus Christus ist, und an der der Einzelne Antheil bekömmt objectiv durch das Wort und subjectiv durch den von diesem Wort gewirkten Glauben, welcher zunächst Erfahrung von dem Heil in Christo und tieferes Erfassen der Heilswahrheit ist. Dieser Entwicklung im Individuum geht alle Entwicklung des christlichen Gemeinglaubens in der Kirche zur Seite: denn das Dogma ist die Form, in der sich der christliche Gemeinglaube nach seinen wesentlichen Momenten einen bestimmten und gemeingiltigen Ausdruck gibt. Trefflich entwickelt der Verf. den Beruf der Kirche zur Dogmenbildung und macht die einzelnen Faktoren namhaft, welche die Lösung der Aufgabe ermöglichten; trefflich characterisirt er den Verlauf dieser Entwicklung innerhalb der Kirche, — ein Abschnitt, dessen Inhalt besonders gediegen ist. Was er über das bewegende Princip der Entwicklung und über Begriff und Methode der Dogmengeschichte sagt, findet unsren vollsten Beifall und unsre ganze Zustimmung.

Nach dieser Einleitung legt der Verf. das Ganze — er behandelt hier die Kirche der ersten sechs Jahrhunderte — in folgenden Abtheilungen dar. Nachdem er den Grundcharacter des Christenthums und die Bildung der alt-katholischen Kirche in 6 Abschnitten näher auseinandergelegt hat, bespricht er die Theologie (in 6 Stadien), die Christologie (in 6 Stadien) und die Anthropologie (in 5 Stadien), in einem Schlußabschnitt aber die Kirche. Auf das Einzelne einzugehen, verlohnt sich bei dem hohen Interesse der Sache wol der Mühe, weßhalb wir des Verf. lichtvolle Darstellung weiter verfolgen. Hier gibt er uns vor Allem eine kurze Beleuchtung des nachapostolischen Zeitalters und der apostolischen Hinterlassenschaft und hält bezüglich der Abfassung der apostolischen Schriften an dem von den meisten

neuern positiven Schriftforschern gewonnenen Ergebniß fest, theilt in Kürze den Inhalt der von den apostolischen Vätern hinterlassenen Documente mit, deren Abstand von den Schriften der Apostel er willig anerkennt, aber in dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung begründet findet. Sehr gut legt der Verf. den Begriff, das Wesen und die Bedeutung der regula fidei dar, die in ihrer Urgestalt die Grundlage und den Ausgangspunkt für die ganze kirchliche Lehrentwicklung bildet. Trefflich characterisirt der Verf. die großen Gegensätze, in deren Mitte das Christenthum eingetreten war, das Judenthum, welches den Character strengen Gesetzthums, und das Heidenthum, das den Character der Zerfahrenheit und ethischen Zügellosigkeit an sich trug; desgl. die Stellung des Christenthums zu diesen antichristlichen Richtungen, — ein Abschnitt, der reich an feinen Bemerkungen ist und eine in jeder Beziehung significante Zeichnung der gnostisch-antinomistischen, der ebionitisch-clementinischen Richtung sowie des Gnosticismus, enthält. Ueber den letzteren berichtet der Verf. ausführlich; seine ganze Tendenz wird auf das Treffendste und Sachgemäßeste von ihm beurtheilt, so daß wir jeden, der ein richtiges Bild von dieser bedeutenden Erscheinung des zweiten Jahrh. gewinnen und ein klares Urtheil über denselben sich bilden will, auf diese meisterhafte Darlegung des Verfassers verweisen und besonders auf die Schlußbemerkung das Augenmerk lenken, mit der p. 100 der wesentliche Gewinn, den die Kirche bei Abweisung der Häresien hatte, kurz und bündig namhaft gemacht wird. Ueber die interessanten Abschnitte: „die katholische Kirche", „Tradition und Schrift", „kirchliche Wissenschaft", in denen der Verf. eine Fülle gediegenen Wissens niedergelegt und seine Gewandtheit, den Grundcharacter einer Epoche lichtvoll und allseitig darzustellen, besonders trefflich manifestirt hat, gehen wir hinweg, es dem Leser überlassend, diese Partieen selber zu durchforschen, indem wir nur noch bemerken, daß der Verf. nach jeder größeren Abtheilung in Beilagen erläuternde und ergänzende Bemerkungen anfügt.

Wenden wir uns nun zu der die „Theologie" behandelnden Abtheilung, so verzichten wir selbstverständlich darauf, das ganze reiche Material, das hier in schöner Ordnung sich gesammelt findet, hier wenn auch nur andeutend im Einzelnen namhaft zu machen. Nur die Hauptpuncte möchten wir angeben, um dadurch einen Einblick zu gewähren in die von ernsten und gründlichen Studien, von tiefem Verständniß der Sache, von gereiftem Urtheil und objectiver Prüfung, von evidentem Fleiße zeugende Arbeit des Verf., der es wie Wenige versteht, mit strenger Wissenschaftlichkeit das practische Moment harmonisch zu verbinden. Es ist die Gottmenschheit Christi, die zuerst die Gegensätze in der Kirche wach gerufen hat, von welcher der Verf. deßhalb als dem Centraldogma des Christenthums zunächst handelt. Denn Christus, der Gottmensch ist das Centrum des christlichen Glaubens und der christlichen Glaubenslehren: darum ging die dogmenbildende Thätigkeit von der Reflexion auf die Person Christi und zwar zuerst auf das Göttliche aus, worüber die ältesten Documente der Kirche sich in der einfachsten und unmittelbarsten Weise aussprechen, während die Apologeten des zweiten Jahrh. bereits sich etwas näher über das Verhältniß des Göttlichen in Christo zum Menschlichen sowie zu Gott dem Vater auszusprechen genöthigt waren. In diesen Kampf der Gegensätze führt uns nun der Verf. mit kundiger Hand ein. Er läßt an dem Geiste des Lesers die einzelnen Stadien der Entwicklung vorüberziehen, indem er uns mit den Logosideen der Apologeten bekannt macht, die er präcis und verständlich darstellt. Den Monarchianismus characterisirt er eingehend wo besonders Origenes, mit dem sich ja der Verf. ganz besonders beschäftigt hat, näher in Betracht kömmt und der durch sein lebensvolles System herbeigeführte Fortschritt kurz und bündig angedeutet wird. Im 4. Stadium findet der Arianismus und die denselben widerlegende Homousie eine gründliche Erörterung; besonders dankenswerth ist es, daß der Verf. hier den Ideengang des Athanasius so genau schildert und die Parteien, die nach dem Concil zu Nicäa noch unentschieden waren, in kurzen Zügen nach ihren Grundrichtungen zeichnet. Im 5. Stadium kömmt der Kampf um die Persönlichkeit des Geistes und dessen Verhältniß zu Vater und Sohn, der auf dem Concil zu Constantinopel seinen Abschluß fand, zur Darstellung, während das 6. Stadium die vollständige Durchbildung der Lehre von der Trinität behandelt. Hier treten die Koryphäen der Kirche Gregor von Nazianz und Augustinus auf den Kampfplatz — worauf der Verf. unter dem Titel „Peripherisches und Theologisches" noch Details über den christlichen Gottesbegriff, die Trinität und die Schöpfungslehre anreiht. So bildet diese erste große Abtheilung mit ihrer reichen Fülle des Stoffes ein logisch geordnetes Ganzes: denn der Verf. hat es verstanden, die dogmengeschichtliche Entwicklung in einer farbenreichen, alle einzelnen Züge an der rechten Stelle verwerthenden Bilde darzustellen und die Ergebnisse dieser großartigen Bewegung klar, präcis und zutreffend herauszuheben, so daß kaum eine andere Darstellung an innerem Werth, an Bedeutung und Reich-

thum des Gehaltes der seinigen gleich kömmt und jeder Theologe mit Segen sein Verständniß der dogmenbildenden Thätigkeit der Kirche aus derselben bereichern und erhöhen wird.

Wir richten nunmehr unser Augenmerk auf die zweite Abtheilung, in welcher die Christologie, näher das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in der geschichtlichen Person Christi dargelegt wird mit all' den Kämpfen und Gegensätzen, welche diese Frage von centraler und practischer Bedeutung hervorrief. Hier geht der Verf. von der Grundanschauung der Kirche, daß in Christi Person Gottheit und Menschheit geeinigt sind, aus, betont zuerst die unmittelbare Einheit, dann die Realität und Totalität beider, besonders den Fortschritt durch Origenes in dieser Hinsicht markirend, sodann den Gewinn aufzeigend, der durch den Arianismus und Appollinarismus der Kirche für die tiefere Erfassung dieses Dogmas erwuchs. Das dritte Stadium stellt die Kämpfe dar, die über Einheit und Unterschied der beiden Naturen in der Alexandrinischen und Antiochenischen Schule entstanden; beide christologische Richtungen werden mit großer Klarheit und Bestimmtheit gezeichnet, so daß man es dem Verf. abfühlt, daß was er gibt bei ihm in succum et sanguinem übergegangen sei. Die Gedanken eines Nestorius, Theodoret und Eutyches über diese wichtige Frage kommen zum getreusten Ausdruck und werden kurz und verständlich bis auf ihren innersten Kern enthüllt, die Christologie des Cyrill in ihrer Wahrheit und in den Momenten, in denen eine Gefahr für die Kirche lag, dargelegt und die auf dem Concil zu Chalcedon angestrebte Vermittlung treu und objectiv geschildert. Sehr eingehend und die Hauptmomente pointirend characterisirt der Verf. den Monophysitismus und Monotheletismus, mit allen Consequenzen dieser beiden Verirrungen. Im Anhang gibt er dann wieder Peripherisches über Erlösung und Versöhnung, Taufe und Abendmahl sowie über die Heilsaneignung. Wir scheiden von dieser Abtheilung nicht, ohne unsrer Bewunderung über die Fülle von Gelehrsamkeit und Wissen, die sich in ihr ausprägt, einen Ausdruck zu geben und das dankbare Bekenntniß auszusprechen, daß wir keine Dogmengeschichte kennen, die in gleichem Grade allen Anforderungen auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete entspräche.

In der nächsten Abtheilung kommt die Anthropologie zur Darstellung. Und zwar beginnt der Verf. mit den anthropologischen Voraussetzungen, um zunächst zu zeigen, wie in den beiden ersten Jahrhunderten das unmittelbare Bewußtsein des Christenstandes darüber sich ausprägte. Außerordentlich lehrreich, bis in's Einzelnste eingehend, sind hier die großen Vertreter der in der griechischen und lateinischen Kirche zur Geltung gelangten Anschauungen mit feinem sinnigem Verständniß geschildert. Auf die ganze Abhandlung über Urstand und Sünde, göttliche Gnade und menschliche Freiheit, p. 445—482 verweisen wir besonders, da es in der That ein hoher Genuß ist, sich in diese großartige Bewegung der Geister und Principienfragen zu versenken. Besonders aber leuchtet die Akribie des Verf. aus dem Abschnitt hervor, in welchem die beiden Antagonisten Pelagius und Augustin vorgeführt werden, da uns der Verf. nicht blos einen Einblick gewährt in die Werkstätte ihres Geistes, sondern auch eine Kritik des Pelagianismus gibt, wie wir sie in gleicher Präcision und Objectivität noch nirgends gelesen haben. Ebenso ausführlich und neue Momente für die richtige Beurtheilung darbietend ist der Abschnitt über den Conflict des Prädestinatianismus mit dem Semipelagianismus, über welche beide das Concilium Arausiacum endgiltig das Urtheil gesprochen hat.

In dem kurzen aber inhaltsreichen Abschnitt über die Kirche werden wir von dem kundigen Meister hineingeführt in die Ansichten des Cyprian über die Kirche, die er vollständig mittheilt, in die Anschauungen der Donatisten und Katholiken, in die Unterscheidung eines Augustin und Jovinian zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche und in die damals schon lebhaft ventilirte Frage über das Verhältniß von Kirche und Staat. Mit einer kurzen Schlußbetrachtung„ Abschluß und Uebergang in's Mittelalter", welche die noch zu lösenden Aufgaben bezeichnet und als die wichtigsten Angelpuncte, durch welche hindurch der Uebergang aus der alten Kirche in's Mittelalter sich vermittelte, den Johannes Damascenus, Augustinus und Dionysius Areopagita hinstellt, schließt dieser Band.

Wir freuen uns von Herzen dieser vorzüglichen und in ihrer Art großartigen Leistung, in welcher der greise Verf. das Resultat seiner vieljährigen Studien zu Nutz und Frommen der theologischen Welt publicirt, die, deß sind wir sicher, diese Gabe mit Dank hinnehmen und daraus reichen Gewinn schöpfen wird. Wir wünschen von Herzen, daß der Herr dem lieben Verf. Gesundheit und Kraft schenken möge, das umfassend angelegte Werk auch zum Abschluß zu bringen und damit namentlich seinen zahlreichen Schülern ein Product seines hochstrebenden, nach immer vollerer und klarerer Erfassung der ewigen Lebenswahrheit ringenden ‚Geistes in die Hand zu geben, welches immer aufs Neue die Erinnerung in ihnen weckt an die so edle Erschei-

nung des ehrwürdigen Verf. der so Vielen ein freundlicher Führer geworden ist zum rechten Verständniß des geistlichen Amtes. Wir entbieten dem Verf. unsern ehrerbietigen Gruß mit dem Wunsche: faxit deus, ut juvenili prope ardore ingeniique alacritate ornatissimum virum etiam in posteros dies habeamus. Det Deus vires, det valetudinem.

W. E.

Allgemeine kirchliche Chronik, begründet von K. Matthes; fortgesetzt von Moritz Hermann Schultze, Pfarrer zu Stadt Neunhof bei Grimma. 20. Jahrgang: das Jahr 1873. Gotha, 1874. Haendcke und Lehmkuhl. 15 sgr.

Nach der Schlußbemerkung tritt der bisherige Herausgeber mit diesem Jahrgang von der Kirchlichen Chronik, deren Bearbeitung ihm manche Sorgen, manche Bemängelung, aber auch manche Anerkennung eingetragen hat, zurück; warum? ist nicht bemerkt. Dieser Jahrgang ist noch ganz in demselben protestantenvereinlichen Geiste wie die früheren Jahrgänge abgefaßt. Derselbe offenbart sich besonders in den verhältnißmäßig ausführlichen Referaten über die kirchlichen Versammlungen und die kirchlichen Ereignisse der einzelnen Länder. In diesem Geiste werden die Affairen Sydow, Schröder, Gittermann, Portig, Ziegler u. A. m. besprochen. Auf Würtemberg wird mit einem gewissen Mitleid hingewiesen, weil dort das wohlerprobte „Alte" stehen bleiben und vor Allem die gemüthliche Ruhe nicht gestört werden solle, besonders aber weil der Protestantenverein nur geringen Anklang finde, und die auf eine freie kirchliche Gemeindegestaltung gerichtete Strömung innerhalb der evang. Kirche das abgeschlossene Würtemberg fast gar nicht berühre. Eine milde, mit dem Liberalismus bis zu einem gewissen Grade coquettirende Orthodoxie wisse die Kirche dort vor der Zugluft eines frischen Lebens auf wissenschaftlichem und praktischem Boden zu behüten. Wir möchten das Land eher beneiden als bemitleiden, wenn wir die religiösen Kämpfe und Parteiungen anderer evang. Länder betrachten; wir würden uns sogar freuen, wenn die extremen Parteien die Belehrungen, welche ihnen die kirchlichen Verhältnisse Würtembergs darbieten, mehr beherzigen wollten. — Anerkannt muß werden, daß der Verf. in Beziehung auf christliche Liebesthätigkeit, äußere und innere Mission ꝛc. seinen protestantenvereinlichen Standpunkt weniger bemerkbar hervortreten läßt. Einen nicht geringen Theil dieses Jahrganges nehmen die Mittheilungen über den Kampf des preuß. Staates mit der kathol. Kirche, über die dadurch veranlaßten Kirchengesetze ꝛc. ein. Es liegt dies wohl in der Natur der Sache. Recht dankenswerth ist der kurze, aber doch reichhaltige Ueberblick über die theol. Literatur des vorigen Jahres. Können wir auch nicht allen Urtheilen beistimmen, so sind solche doch maßvoll, und bei aller Kürze bezeichnend genug, um dem Leser einen Anhaltspunkt zu einem Urtheil über den Inhalt und den Werth eines Buches zu bieten.

Ueberhaupt müssen wir dem Verf. das Zeugniß geben, daß er die nicht allzu leichte Kunst einer kurzen prägnanten Darstellung besitzt. Das Büchlein bietet auf etwa 12 Bogen kl. 8. eine relativ genügende und vollständige Uebersicht über die kirchlichen Ereignisse des behandelten Jahres dar. Offenbare Unrichtigkeiten sind uns nicht aufgefallen; nur einseitige Urtheile, z. B. über den Austritt der 3 Confessionellen aus der hess. Landessynode. Es war nicht der eine § 1, der sie dazu bewog, sondern der Umstand daß fast alle ihre Anträge gefallen waren, und daß man sie bei der Lesung über den wichtigen § durch Schluß der Discussion nicht zum Worte kommen ließ. Noch glauben wir auf folgende bemerkenswerthe mitgetheilte Thatsachen hinweisen zu müssen. In Hamburg ist seit 1861 die Zahl der bürgerlichen Eheschließungen stetig und rasch gewachsen, so daß 1872 auf 3948 kirchlich getraute Paare 244 bürgerlich getraute kommen. In Baden, wo die Civilehe obligatorisch, nicht blos facultativ, ist sind 1872 kirchlich eingesegnet worden 4385 Ehen, blos bürgerlich 286, also beinahe der 10. Theil. Beachtenswerth sind auf der andern Seite die Fortschritte des Ritualismus in England, worüber die Chronik gleichfalls berichtet.

K. Str.

Baierlein, E. R., ev. luth. Missionar. **Die ev. luth. Mission in Ostindien.** Missionsstunden. 2. Hälfte. Leipzig, 1874. Justus Naumann.

Diese 2. Hälfte der Baierlein'schen Missionsstunden ist die treffliche Fortsetzung des trefflichen Anfangs. Sie handeln in der schon früher angegebenen Form und in fortwährend anziehender Weise von den Anfängen des Missionslebens in Sachsen im Jahr 1820 und der Erneuerung der alten lutherischen Mission in Indien von Dresden und Leipzig aus — interessant ist hier die merkwürdige Aeußerung Ammon's über die Mission und die Notiz über seine Betheiligung am Werk. Sie führen uns darauf nach den einzelnen Stationen in Indien, uns über die Lage ihrer inneren und äußeren Zustände unterrichtend. Die letz-

ten Missionsstunden sind ganz besonders interessant und lassen uns so recht in die in lutherisch-kirchlichem Sinn geschehende Missionsarbeit einen Blick thun. Sie handeln im Einzelnen davon, wie in der luth. Mission den Heiden gepredigt wird, wie die Gemeinden gesammelt und wie die Gemeinden und Schulen versorgt werden. Im Schluß-Capitel ist davon die Rede, wie eine luth. Gemeinde sich an der Mission betheiligen soll. — Der Hauptwerth dieser Missionsstunden ist, nächst der schon früher gepriesenen theologischen Tüchtigkeit und der sich bekundenden vielseitigen Bildung der, daß sich in denselben ein gesunder kirchlicher, bei aller Wärme und Innigkeit nüchterner Geist geltend macht, und daß aus diesem Geiste die Vorschläge für das Betreiben des Missionswerkes in der Christenheit gemacht, und Unarten und krankhafte Erscheinungen auf diesem Gebiete gestraft werden.

P.

v. Wöllwarth, Geheimrath, Freiherr: Noch ein Wort über den alten und neuen Glauben v. David Strauß. 30 S. Stuttgart, 1874. Steinkopf.

Einfach und klar, die innersten Gedanken des nunmehr Abgeschiedenen aufdeckend, verständlicher, als Dr. Johannes Huber in seiner kritischen Würdigung dieses Buches (Beck. Nördlingen 1873. 96 S.) dieß mehr vom philosophischen Standpunct aus thut, — weßhalb er auch die Erhebung unsrer Nation dem Geiste der idealistischen Philosophie, den kategorischen Imperativ Kants und den Glauben Fichte's an eine sittliche Weltordnung zuschreibt, welche die Arbeit für den Fortschritt der Menschheit in den großen Bau der Cultur aufnimmt und bewahrt —, stellt der greise Verf. dieser mit großer Wärme und Innigkeit geschriebenen Broschüre dar, wohin Strauß mit seinen Ideen führt. Mit kurzen Worten zeigt der Verf., daß Strauß mit dem alten christlichen Glauben längst gebrochen hat und beim vollständigsten Atheismus und Pantheismus angelangt ist, in Folge wovon er alle christlichen Glaubensanschauungen gründlich und total zerstört hat. Daß Strauß mit sich selber nicht im Reinen war, ob er mit seiner Anschauung noch den Anspruch erheben könne, Religion zu besitzen, thut der Verf. trefflich dar. Sein Nachweis, welche politischen Folgen für die socialdemokratische Zeitströmung dessen neue Weltanschauung habe, ist höchst gelungen, wenn er sich auch fast zu großer Kürze dabei bedient. Auch darin stimmen wir dem Verf. bei, wenn er das bespr. Product eines gottentfremdeten Geistes für einflußreich erklärt auf die brennenden kirchlichen Fragen der Gegenwart; wiewohl wir nicht glauben, daß der Strauß'sche Universumsglaube, wie er dieß darstellt, seitens der Massen bekannt werden wird: vielmehr ist Strauß als Kind seiner Zeit nur der Mund der Ideen und Principien geworden, die bereits in den Massen lebten. Gegenüber dem Zetergeschrei derer, welche in der Presse das große Wort führen und in dem Lobe Straußens gar nicht Worte genug finden, thut dieß einfache, schlichte Bekenntniß eines Greises, der das Leben kennt und sich in der Welt umgesehen hat, wahrhaft wohl; wir zollen ihm unsern aufrichtigen Dank, obschon wir es gerne gesehen hätten, wenn er im Einzelnen und dahin etwas tiefer eingegangen wäre.

W. E.

Brunn, Fr., luth. Pfarrer. Die Lehre von der Kirche. Aus der heil. Schrift und gemäß den Bekenntnissen der luth. Kirche dargestellt. 8. S. 105. Dresden, T. Naumann's Buchhandlung. 12 sgr.

Referent ist der festen Ueberzeugung, daß die Lehre von der Kirche, wie sie von Löhe, Münchmeyer, Vilmar, Haupt u. AA. entwickelt und begründet worden ist, die allein schriftgemäße und dem ev.-luth. Bekenntniß entsprechend ist. Pfarrer Brunn hält das aber für katholisirend und vertritt im vorl. Schriftchen, wie an anderen Orten, die entgegengesetzte Ansicht, d. i. die gemeindeprincipliche, kirchlich-demokratische. Eine auch nur annähernd gründliche Auseinandersetzung mit derselben würde den hier gestatteten Raum weit überschreiten. Es möge darum genügen, eine wesentlich nur referirende Anzeige von dem Inhalte der vorl. Schrift zu bieten. — Die Einleitung bespricht A. die Nichtigkeit der Lehre von der Kirche; B. die Hauptabwege in der Lehre von der Kirche; C. die Kirche im eigentlichen und uneigentlichen Sinne. Im Texte selbst wird nachgewiesen I) was die Kirche eigentlich ist (oder das Wesen der Kirche), nämlich die Versammlung der wahren Gläubigen und durchaus nicht eine äußere Anstalt im eigentlichen Sinne (?). — II) ist die Rede von den Eigenschaften und III) von den Kennzeichen der Kirche, als welche letztere nur Wort und Sakrament anzusehen seien. Deßhalb sind das „falsche (?) Lutheraner", welche sagen: „mit dem bloßen Worte Gottes und den Sakramenten ist es zum Dasein der Kirche nicht genug, die Kirche muß auch Prediger haben, sie muß eine ordentliche Verfassung und Regierung haben, und nur, wo diese sind, wo Prediger und ordentliches Kirchenregiment sind, nur da ist auch eine wirkliche und rechte Kirche." „Auch muß, weil die luth. Kirche mit allein reinem Wort und Sakrament allein die wahre sichtbare Kirche ist, die Rede verworfen werden, die man heut so oft hört, daß die lutherische, reformirte, unirte Kirche Schwesterkirchen seien." (Gibt es nicht auch irrende und uneinige Schwestern?) Endlich hören wir IV) von den Ordnungen der Kirche, als welche von Gott in seinem Worte festgesetzt sind das heil. Predigtamt und die christliche Kirchenzucht. „Alle andren Vorschriften kirchlicher Ordnung, sonderlich die Lehre vom Episkopat (?) sind rein menschliche Satzungen und haben im neuen Testament keinerlei Grund für sich." Vielmehr ist „alle Kirchengewalt allen Christen gegeben als

Priestern und Königen mit Christo und alles Kirchenregiment hat darum seine Gewalt durch Uebertragung." (Also ächtes Gemeindeprincip; warum dann nicht auch die Pfarrwahl und andre dergl. schöne Dinge?)

Man sieht, der separiert Separierte verleugnet sich fast in keinem Satze. Aber Brunn ist ein frommer Mann und ein treuer Zeuge Christi. Wir wollen deßhalb nicht rechten mit ihm. Nur eins sei ihm entgegengehalten. Wenn er seine „Lehre von der Kirche" als eine im heißen Kampfe und in der Schule des Lebens erlangte „Erfahrung" darbietet, so wolle er bedenken, daß derselbe Kampf und dieselbe Schule auch von andren Leuten durchgemacht worden ist. Oder wo wäre etwa Einer seit Vater Luther, dem mehr „Erfahrungen" gerade auch auf dem Gebiete der Kirche beschieden gewesen wären, als z. B. dem seligen Vilmar? —

L. H. D.

Neueste Literatur.

Reuß, Ed., Die Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments. 5. vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig, Schwetschke.

Harnack, Lic. Dr. Adolf, De Apellis Gnosi monarchica. Commentatio historica. Lipsiae, E. Bidder. 20 sgr.

Moesinger, Dr. Georg, Acta SS. Martyrum Edessenorum Sarbelii, Barsimaei, Guriae, Samonae et Abibi. Fasc. I. Acta S. Mart. Sarbelii et Barsimaei. Oenipont. Wagner. 24 sgr.

Thomae Kempensis de Imitatione Christi ll. IV. Textum ex autographo Thomae nunc primum accuratissime reddidit, distinxit, novo modo disposuit; capitulorum argumenta, locos parellelos adiecit Carolus Hische. Berol. Lüderitz. 1 thlr. 16 sgr.

Hinschius, Dr. Paul, Die Orden und Kongregationen der kathol. Kirche in Preußen. Ihre Verbreitung, ihre Organisation und ihre Zwecke. Unter Benutzung amtlicher Materialien. Berl., J. Guttentag. 1 thlr.

† **Otto,** Dr. Carl, Präfect ꝛc., Johannes Cochläus der Humanist. — Breslau, Adlerholz. 1 thlr. 10 sgr.

Martin Luther als deutscher Classiker in einer Auswahl seiner kleinen Schriften. Neue Folge. Frankf. a. M., Heyder und Zimmer. 1 thlr. 15 sgr.

Wuttke, Adolf, weiland Dr. ꝛc., Handbuch der christl. Sittenlehre. 3. verb. und verm. Aufl. von Ludw. Schulze, Dr, phil. und theol. Prof. 1. Band. 1. Hälfte. Leipzig, Hinrichs. 1 thlr. 15 sgr.

Verhandlungen der außerordentl. evang.-lutherischen Landessynode im Königreiche Sachsen. Leipzig und Dresden, 1874. Teubner. 20 sgr.

Ebert, Adolf, Geschichte der christl. latein. Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls d. Großen. Leipzig, F. E. W. Vogel. 4 thlr.
[a. u. Tit.: „Allgem. Gesch. der Literatur des M. Alters im Abdld." I. Bd.].

Voigt, H. Fundamentaldogmatik. Gotha, F. A. Perthes. 4 thlr. 12 sgr.

† **Dörfler,** K., Kath. Glaubenslehre. Wien, Braumüller. 24 sgr.

† **Schäzler,** C., Divus Thomas doctor angelicus contra liberalismum in victus veritatis catholicae assertor. Freib. Herder. 20 sgr.

Holtzmann, H., Thomas Aquin u. die Scholastik. Vortrag. 5 sgr.

Schneider, O., Beiträge zur Kenntniß der griech.-orthodoxen Kirche Aegyptens. Dresden, Expedit. des Vereins f. Erdkunde. 10 sgr.

Martensen, D. H., Bisch. v. Seeland, Katholicismus und Protestantismus. Ein evangelisches Zeugniß. A. d. Dän. Gütersloh, Bertelsmann. 20 sgr.

Prakt. Theologie, Predigten.

Diedrich, J., der Prophet Jesaias zu Hausandachten kurz bearbeitet. Hannover, 1874. 1 thlr.

Der Verf., durch den unsre Erbauungsliteratur und praktische Schriftauslegung schon mehrfach bereichert ist, hat hier „den Propheten Jesaias", laut Vorrede „aufs neue kurz bearbeitet, damit er sowol von einzelnen, die der Nachhülfe bedürfen, fleißig gelesen, als auch von manchen zusammen bei Hausandachten gebraucht würde." Das Buch enthält eine fortlaufende Erklärung des alttestamentlichen Evangelisten, zwischen welcher die einzelnen Verse des — selbstübersetzten — Textes durch Sperrschrift hervortreten. Ein kurzes Gebet schließt jedes Capitel. Der Styl ist verständlich und praktisch. Erbauung und Belehrung suchenden Laien kann das Buch ein nützlicher Wegweiser sein, wenn es auch dem auf dem Titel allein angegebenen Zweck nur bei ganz besonderer Einrichtung der Hausandachten wird dienen können.

Gärtner, J. M., Der Brief Pauli an die Römer von unächter Lesart befreit, bündig deutsch übersetzt, genügend erklärt. Stuttgart, 1873. Belser'sche Verlagshandlung. 16 sgr.

Was wir bei Anzeige des I. Theiles dieses Bibelwerks hier aussprachen, muß auch bei dem jetzt erschienenen Römerbrief wiederholt werden; nur daß wir gerade hier den Nachdruck in höherem Maße auf die günstige Seite jenes Urtheils legen dürfen. Es ist das Werk eines geistlich nicht unerfahrenen Mannes, der sich leider nicht mit der aufrichtigen Betrachtung dessen, das in der Schrift klar und offenbar ist, begnügt; sondern auf eschatologische Speculationen verfallen ist. Wie gefährlich solche Liebhabereien sonderlich bei Leuten, welche ge-

neigt sind „die Staatskirche" für das Babel zu halten, sind, ist zu bekannt, als daß man hier auch bei den auf wirklicher geistlicher Erkenntniß ruhenden Erklärungen des göttlichen Worts, eine Befriedigung haben könnte.

B. F.

Kögel, Rudolf, th. Dr., Lasset euch versöhnen mit Gott. Predigten. III. Sammlung. 272 S. Berlin, 1874. Ludwig Rauh. 1 thlr. 6 sgr.

Der Name des in reichem Segen wirkenden geistvollen Zeugen der göttlichen Wahrheit hat in der homiletischen Literatur einen so guten Klang, daß jede Gabe, die er bietet, bereits von vorn herein mit lebhafter Freude begrüßt wird. Denn durch all' seine Predigten geht ein warmer Hauch der Liebe zu seinem Volke, sie alle sind beredte und gewaltige Zeugnisse dafür, daß der Verf. aus überzeugungstreuem, seines Heils in Christo gewissem Glauben herausredet, daß er weiß, zu wem und warum er redet. Ein frischer, lebenswarmer Geist weht durch sie, ein Strom von erbaulichen, das Herz ergreifenden Gedanken fließt in ihnen, eine bewegliche Beredtsamkeit, die in einer feinen theol. und philos. Bildung wurzelt, gibt sich kund, und der Verf. redet nicht blos feurig, sondern leuchtend, nicht nur wahr, sondern auch in der schönsten und edelsten Form, nicht blos gewaltig, sondern auch geschmackvoll, nicht nur einfältig, sondern auch in reicher Gestaltung. So sind seine Predigten Musterpredigten nach Form und Inhalt, in denen Poesie und Bildung sich die Hand reichen, in denen tiefe Erfassung des Textes und gewandte, feine Verwerthung desselben für die Fragen und Aufgaben der Gegenwart sich begegnen. Versenkung in die Tiefen der göttlichen Wahrheit und Ausblick in die Breite des erscheinenden Lebens; Schärfe der Gedanken und Macht des Gefühls; epigrammatische Kürze und blühender, poetischer Stil: — das sind die Vorzüge dieser geistreichen Predigten, die wir eben deßhalb wie zum Studium so zur Erbauung warm empfehlen, da sie mit genialer Auffassung und frischer Unmittelbarkeit eine Anwendung auf das concrete Leben in so lieblicher und ansprechender Weise verbinden, daß sie zu den besten homiletischen Erzeugnissen der Gegenwart zählen.

Es bedarf darum nur der Mittheilung der kernigen, abgerundeten und gelungenen Dispositionen, um die reichen Ideen, die in den Rahmen einer Predigt zusammengedrängt sind, erkennen zu lassen. Es sind 17 Predigten, davon jede in ihrer Art vortrefflich ist, jede den Text in seinem ganzen Umfang zum practischen Verständniß bringt, jede wie aus Einem Guß geformt ist, jede den Meister der Form und des Inhalts lobt. Wir begnügen uns damit, die Disposition einer jeden anzugeben. IV. Adv.: Joh. 1, 29—24: drei Züge wahren Prophetenthums 1) demüthige Selbstlosigkeit, 2) Verständniß für die Grundbedürfnisse der Zeit, 3) bahnbrechendes Zeugniß für Christum. — Weihnacht Luc. 1, 68. 78. 79: Gelobet sei der Herr, denn Er hat besuchet und erlöset sein Volk 1) Wer der Besuchende, 2) wer der Besuchte sei. — IV p. Epiph. Matth. 5, 23—27: Die Fahrt der Kirche Christi im Sturm 1) Jesus tritt in das Schiff und seine Jünger folgen ihm; 2) der Sturm erhebt sich und Jesus schläft; 3) Jesus bedroht den Sturm und schilt seine Jünger; 4) Alle Gefahr der Gläubigen soll dereinst ein Ende haben, doch Dank und Anbetung nimmer. — Joh. 1, 45—51: Nathanael, ein Vorbild für Männer 1) im Kampfe der Einsamkeit, 2) im Umgang mit Gesinnungsgenossen, 3) im Heraustreten an die Oeffentlichkeit. — Act. 16, 12—18: Lydia, ein Vorbild der Frauen 1) sie ist empfänglich für Gottes Wort, 2) sie zeigt sich thätig für Gottes Reich. — Luc. 8, 4—5. 11—12: Was ruft uns der Same am Wege zu? 1) Nehmt das Wort Gottes zu Herzen, und zwar 2) unverweilt. — 2 Cor. 5, 19—24: Das Wort von der Versöhnung 1) als Botschaft, 2) als Bitte. — Luc. 23, 39—43: die Kraft der Schächerbitte: Herr, gedenke meiner! 1) von oben stammt sie, 2) nach oben zieht sie! — Joh. 20, 11—18: Zwei Osterworte aus der Unterredung des Auferstandenen mit Maria Magdalena: 1) Was weinest du? wen suchest du? 2) Rühre mich nicht an! (dieses Wort ist ganz meisterhaft ausgelegt und sinnig verwendet). — Act. 19, 1—7: Seid ihr Christen? 1) durch Gottes Geist Propheten? 2) Priester? 3) Könige? — Joh. 6, 37—40: Der Glaube, ein Kommen der Seele zum Sohne Gottes 1) der Vater zieht, 2) die Seele soll folgen, 3) der Sohn heißt sie willkommen. — 2 Cor. 3, 6. 17: Wo der Geist des Herrn ist, da ist 1) Leben 2) Freiheit. — Hebr. 13, 7; Dan. 12, 3: Wer Luther war 1) Ein Entdecker, 2) ein Eroberer. — Matth. 5, 17: Ich bin gekommen, zu erfüllen. 1) So bezeugt Er in der Fülle der Zeit, 2) so erklärt Er in der Stunde der Reformation, 3) so verheißt Er für die kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart. — Gal. 6, 10: Von der Pflege an den Hausgenossen unsers evangeli-

schen Glaubens. 1) Wir erkennen sie an als eine Aufgabe Gottes für uns, 2) wir bekennen uns zu ihr in freiem Entschluß der Liebe. — 2 Cor. 5, 14—17: Wir kennen Niemand nach dem Fleische. 1) Nicht Christum, 2) nicht die Nächsten, 3) nicht uns selbst. — 1 Cor. 15, 14: Jeder christliche Missionar als Zeuge des Auferstandenen; denn der Auferstandene ist 1) Inhalt, 2) Kraft seines Zeugnisses.

Wir haben über diese majestätischen und gewaltigen Zeugnisse aus beredtem Munde nichts weiter zu sagen, als daß wir jeden einladen, an diesem sprudelnden Born tiefer und köstlichen Gedanken sich zu laben, und daß wir den Verf. bitten, mit seiner reichen Gabe auch ferner den Fernen nahe zu kommen und die Schätze seines Wissens und Forschens ihnen aufzuschließen. W. E.

Becker, Karl, evang. luth. Pfarrer. **Der Gang nach Gethsemane und Golgatha.** Betrachtungen über das Leiden Christi, nach den Alten bearbeitet. Herausgegeben vom christl. Verein im nördlichen Deutschland. 1874.

Dieses neueste Erbauungsbuch, welches der treuwirkende Verein, der für Norddeutschland sich dieselbe Aufgabe stellt, wie die Herausgeber der älteren ascetischen Literatur in Würtemberg, für die Passionszeit zubereitet hat, trägt denselben Charakter, dieselbe einfache, populäre Form, wie wir es von den übrigen Schriften der Sammlung gewohnt sind. In die Betrachtungen, die sich historisch an die evangelischen Berichte anschließen, sind die Aussprüche aus den Homilien und Ausführungen der Kirchenväter geschickt verwoben, so daß sich die Neuzeit mit der alten Kirche zusammenschließt zur Anschauung des Kreuzes, das für alle Zeiten und Völker Mittelpunkt ihrer Andacht bildet. Erfreulich ist die Wahrnehmung, daß doch auch in unserer vielfach veräußerlichten Zeit das Bedürfniß nach religiöser Nahrung groß sein muß, weil immer neue Schriften der vorl. Art geboten werden müssen. Mag auch der Kreis der Leser meist derselbe sein, doch findet man die Bücher des Nordd. Vereins oft an Stellen, wo man kaum solche Lectüre vermuthet hätte. Gesegnet sei das stille, unbeirrte Fortwirken desselben, von dem seiner Zeit die Frucht auch sichtbar hervortreten wird, wenn sich unser Volk nach langem Suchen in den eitlen Freuden der Zeit wieder dem lebendigen Born des Heils zuwenden wird. — Der ascetische Schriftsteller hat eine wesentlich andere Aufgabe, als der Exeget; ihm ist die allegorische Auslegung gestattet, sofern sie ihm Application des Wortes ist, er darf in eine Schriftstelle manches hineinlegen, was sonst Schriftwahrheit ist, er kann sich Freiheiten im dogmatischen Ausdruck erlauben, weil er nicht System bietet. Allein vor solchen Darstellungen muß sich doch auch der erbaulich schreibende Theologe hüten, die eine schiefe und irrige dogmatische Grundanschauung voraussetzen, die deßhalb auch den einfachen Mann befremden und dem unreligiösen Ursache des Spottes werden können. Einen solchen Vorwurf verdient grade die Abhandlung, welche an die Spitze des Ganzen gestellt ist, wenn es zur Erklärung der Nothwendigkeit des Leidens Christi heißt: „Der Tod Christi hätte freilich auch ohne Menschen geschehen können. Gott hätte tausenderlei Mittel gehabt, seinen Sohn dem Tode zu überantworten" ꝛc. Es wäre zu wünschen, daß bei einer neuen Auflage diese Stelle geändert würde. L.

Boeckh, Friedrich, Inspector am Diakonissenhaus zu Augsburg. **Vier Predigten über das Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld.** Luc. 8, 4—15 gehalten. Auf Verlangen dem Druck überlassen. Augsburg, 1874. v. Jenisch und Stage.

Zur Empfehlung dieser neuen Predigten über das alte und ewig frische Gleichniß diene die Frage aus der 4. Predigt: Wie steht es denn um ein feines und gutes Herz? und die Antwort: „Ihm ist vor allen Dingen das Hören und Lesen des Wortes keine bloße Gewohnheitssache, nichts Gleichgültiges oder gar Zuwideres, sondern die Hauptsache und Hauptfreude des Tages." Aus freudiger Berufsarbeit erwachsen, wird dieses Wort Freude bereiten den feinen Herzen. Das Gleichniß eignet sich dazu, die Betrachtungen zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen zu machen, denn es ist ein Spiegel des menschlichen Herzens, wie es zu allen Zeiten ist. Wie viel Dornen und Unkraut finden sich jetzt unter dem schimmernden Tagesleben, wie viel Steine in den oberflächlichen und zerfahrenen Tendenzen der Zeit, wie viel Wüstenei in der Christenheit! Prüfe dich selbst, ruft uns das Gleichniß zu, und die 4 Predigten sind wohl geeignet, diese Prüfung der Herzen an demselben zu vermitteln. L.

Windel, Karl, Dr., Pastor an der königlichen Charitee zu Berlin. **Hinauf gen Jerusalem.** Predigten. Leipzig, 1874. J. C. Hinrichs.

Zwölf Predigten aus der Zeit vom An-

fang der Fasten bis zum Todtenfeste, deren innerer Zusammenhang der „Hinweis vom Verständniß der Passion des Herrn auf das Verständniß für unsere Kreuzesnachfolge“ ist. Charakteristisch ist denselben die systematische Form, welche der Steinmeyer'schen Predigtweise entspricht. Aus einem kurzen Bibelwort wird das Thema gezogen, so daß es den Inhalt desselben in seiner genuinen Tiefe und möglichster Allseitigkeit wiedergiebt, und dieses sodann in zweigegliederter Betrachtung nach allen Seiten hin auseinandergelegt und immerfort durch entsprechende Bibelstellen beleuchtet. So wächst vor uns aus dem hl. Boden eine liebliche Pflanze, die reich an Duft sich zur Frucht entwickelt, welche als Segen dem Hörer zur Speise dargeboten wird. Werden Predigten in dieser Gestalt gehalten, so setzen sie doch wohl einen intellectuell gebildeten und in der Schriftwahrheit erfahrenen Zuhörerkreis voraus, für den Leser haben sie den großen Werth, daß sie nicht flüchtiges Gefühl wecken, sondern strenge Aufmerksamkeit und Vertiefung in das gegebene Wort fordern, eine Fülle von Gedanken bieten, die anregend sind und weiter verarbeitet sein wollen, aber dann auch tief erbaulich wirken, weil sie nicht menschlicher Weisheit entstammen, sondern aus dem Quell des göttlichen Wortes fließen. Es läßt sich erwarten, daß diese Predigten in weiteren Kreisen, wirksam werden können, weil sie zeigen, daß die tiefsten Geisteskräfte in Thätigkeit gesetzt werden müssen, so wir den Inhalt des geoffenbarten Wortes fassen wollen. Zu wünschen wäre, daß die Sammlung sich erweiterte, um den ganzen Kreis des Kirchenjahres zu umspannen. L.

Diekmann, Fritz, Dr. Pastor in Lipke i. N. Ländliche Lebensverhältnisse mit dem Lichte des Glaubens an den Auferstandenen beleuchtet in Dorfpredigten. Heft I. II. III. 360 S. 1 thlr. 6 sgr.

Den Gedanken, die Lebensverhältnisse des Landvolkes mit dem Lichte des göttlichen Wortes zu beleuchten und so recht eindringliche Belehrungen und practische Mahnungen zu ertheilen ist sehr gut und die hier dargeboten Ausführungen gelungen. Der Verf. befleißigt sich einer durchaus schlichten, nüchternen allgemein verständlichen Sprache. Der Inhalt ist kirchlich gesund und läßt alsbald die genaue Bekanntschaft mit den ländlichen Verhältnissen erkennen. Gewiß ist es sehr nöthig, die besonderen Bedürfnisse der Gemeinde beim Predigen zu beachten und diese sind in unsern Dörfern wesentlich anders, als in den Städten. Man wird nicht leicht irgend eine bedeutende Seite des ländlichen Lebens vermissen. Um dem Leser wenigstens einige Andeutungen über den in 31 Predigten behandelten Stoff zu geben führen wir einige der Ueberschriften an. „Rath für christliche Eltern, welche ihren Kindern einen Ehegefährten zu wählen haben. Der Christen Hochzeitstag. Der erste Tag im eignen Heim. Wie die zwei Ehegatten eins werden. Wirthe und Ausgedinger. Die Sorge. Die Kinderzucht. Die Schule. Der Genuß des heil. Abendmahls. Herrschaften und Dienstleute. Des Landmanns Erntedank. Ehrbare Leute. Die Wohlthätigkeit. Häusliche Erbauung. Wirthshausleben. Der Aberglaube, Krankheit und Tod. Das Begräbniß. — Die Form ist die der einfachen Ansprache, ohne hervortretende Disposition. Zum Vorlesen in Dorfkirchen und in Bauernhäusern eignen sich die Predigten sehr gut; und der große deutliche Druck macht sie hierzu recht bequem. Junge Pfarrer können viel daraus lernen; die Predigten können ihnen die Augen öffnen für die Schäden und Bedürfnisse des bäuerlichen Hauses. — Was das bekannte Ahlfeld'sche Lebensbuch in höherem Styl und Schwung und für etwas höhere Verhältnisse ist, das wird hier für das eigentliche Landvolk geboten. Möge die gute Gabe treu benutzt werden. D.

Kapff, Dr. Prälat, Kürzere Gebete für 12 Wochen, Morgen- und Abend-Andachten, Feste, Abendmahl, Geburts-, Krankheits-, Todes-, Trübsals- und Wetter-Fälle, auch für Reisende, Auswanderer, Dienstboten und für andere Bedürfnisse verfaßt oder aus den besten Gebet- und Liederbüchern gewählt. 6. Auflage. Stuttgart, 1873. Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung. 20 sgr.

Daß wir es hier mit lauter gediegenen und für das Herz erbaulichen und bewährten Gebetsanweisungen zu thun haben, dafür bürgen die Namen der Verfasser, die, eine Reihe von geprüften und bewährten Betern, wohl Führer auf dem Gebiete des religiösen Lebens sein können: Habermann, Arnold, Storr, Oetinger, Lavater, Stark, Roos und mit ihnen der Herausgeber des Buches, der glaubensernste Prälat Würtembergs; dafür zeugt die rasche Verbreitung des Buches, welches schon in 6. Auflage erscheint. Zugleich hat es für alle, welche auch in dieser aufgeklärten Zeit das Wort des Apostels noch in ihrem Herzen vernehmen: Betet ohne Unterlaß, etwas überaus Tröstliches, daß es doch noch viele Hände geben muß, die sich zum Gebete falten, und Kniee, die sich vor ihrem Gott beugen, wenn bei aller Fülle der erbaulichen Schriften dieses Gebetbuch so rasche und weite Aufnahme gefunden hat. Wir zeigen dasselbe mit dem Wunsche des verehrten Verfassers an, dem wir uns innigst anschließen: Der Herr, von dem allein aller Segen kommt, mache dieses Buch mancher Seele zum Trost und zu einem Mittel der geistlichen Himmelfahrt, die in jedem rechten Gebete geschehen soll! L.

Neueste Literatur.

Climacus, Joh. Leiter zum Paradiese. Neu a. d.

Griech. übersf. 2. Aufl. Regensbg. Manz. 1 thlr. [A. u. d. T. Leitsterne auf der Bahn des Heils, 7. Band, od. Neue Folge, Bd. 1.]

† **Bourdaloue**, L., Sämmtliche Werke. A. d. Französ. 1. u. 2. Bd. Betrachtungen über verschiedne Gegenstände der Relig. u. Sittenlehre. Regensburg, Manz. 2 thlr.

Baxter, Rich., Die ewige Ruhe der Heiligen. A. d. Engl. von O. v. Gerlach. Sechste wohlfeile Ausg. Leipzig, Hinrichs.

Stockmeyer, J., Der Brief des Jakobus, in 40 Predd. ausgelegt. Basel, Schneider. 1 thlr. 6 sgr.

Bula, J. F., Die Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christum. Aus der hl. Schrift dargestellt. Ebendas., 1 thlr. 20 sgr.

† **Die Kultgegenstände der Kirche.** Vorschriften des hl. Karl Borromäus über Gestalt, Form und Material derselben, übers. u. m. Noten versehen. Trier, Lintz. 20 sgr.

† **Zwerger**, J., Die Schätze des röm. kathol. Christen. Für seine Diöcesanen dargestellt. Graz, Vereinsbuchdr. 7 sgr.

† **Leitner**, J., Die Schule des Kreuzes Christi. 4. Aufl. Passau. Bucher. 12½ sgr.

† **Mohr**, P. J., Cäcilia. Kathol. Gesang- und Gebetbuch. 5. Aufl. Regensb., Pustet. 8 sgr.

Antikirchliches u. Antichristliches.

Comte, August, und der Positivismus von John Stuart Mill — Wiederabdruck aus der Westminster Review — aus dem Englischen übersetzt von Elise Gomperz. 8. 141 p. Leipzig 1874. Reisland.

Es ist ein merkwürdiger Mensch, dessen Philosophie hier in kurzen Zügen mitgetheilt und kritisirt wird, ein Mensch, der dem Theologen den Beweis besonders deutlich für jenes Wort des Apostels liefert: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden; ein Mensch, dessen Geistesentwicklung und schließliche Ueberzeugung den Philosophen, der ihn in diesem Werke kritisirt, zu dem Ausspruche bewegt: Uns ist angesichts dieses traurigen Vorfalles eines großen Geistes das Weinen am nächsten. Unter allen Denkern, von denen wir Kunde haben, besaßen Descartes und Leibnitz die größte Aehnlichkeit mit Comte, sie glichen ihm an Ernst und, wenn gleich kaum vollständig, an Selbstvertrauen. Ihnen war dieselbe außerordentliche Gabe des Verkettens und Coordinirens verliehen; sie bereicherten das menschliche Wissen mit großen Wahrheiten und großen methodologischen Lehren; sie waren unter allen hervorragenden wissenschaftlichen Denkern die folgerichtigsten und darum auch vielfach — die absurdesten. Uns ist Comte besonders deshalb interessant erschienen, weil er uns schlagender, als irgend ein Anderer, zu beweisen scheint, daß auch die ausgezeichnetste Begabung den Menschen, der von dem lebendigen Gott abirrt, nicht vor der größten Thorheit schützt. Der englische Philosoph selbst, der ihn kritisirt, obgleich er nichts weniger, als auf christlichem Standpunkte steht, muß gestehen, daß seine letzten Bücher ein trauriges Bild seines intellectualen Verfalles geben. Wie groß dieser war, das wollen wir vorläufig nur mit der einen Mittheilung bezeichnen, daß er schließlich für die fetischistische Naturansicht besondere Vorliebe an den Tag legte. Der Fetischismus, sagt er, stehe seinem Positivismus weit näher, als irgend eine andere Form der Theologie, denn jene beiden sähen die Materie als spontan-thätig an, nur daß der Fetischismus noch nicht zwischen Thätigkeit und Leben unterscheide. Wir weichen in unserer Ansicht über Comte blos dadurch von Mill ab, daß wir eine konsequente, wenn auch überspannte Entwicklung seines früheren Systems, beeinflußt durch allerlei Vorgänge seines Lebens, in seiner späteren Richtung sehen, während Mill in seiner zweiten Periode nur einen traurigen Umschlag, einen totalen Verfall erblicken kann.

Doch wir wollen uns zuerst der früheren Periode der Philosophie Comte's zuwenden, in welcher er sein bedeutendes Buch: Cours de philosophie positive schreibt, dessen Inhalt uns der Verfasser mittheilt und zugleich scharfsinnig und eingehend kritisirt. Comte nannte sein System den Positivismus. Mit Recht bemerkt Mill, daß dieser Mann selbst nicht sehr geeignet sei, uns einen Begriff von seiner Lehre zu geben. Statt „positiv" wäre zu setzen: „phänomenal oder erfahrungsmäßig". Seine Grundlage ist nämlich diese: Wir haben keine Kenntniß von etwas Anderem, als von Phänomenen, und unsere Kenntniß von Phänomenen ist eine relative, keine absolute. Wir kennen also weder das innerste Wesen noch die wirkliche Art der Hervorbringung einer Thatsache, sondern nur ihre Beziehungen zu andern Thatsachen in der Form der Aufeinanderfolge oder Aehnlichkeit. Wir wissen nur die Gesetze der Phänomene; ihre Wesenheit und ihre letzten Ursachen, sowohl wirkende wie Zweckursachen, sind uns unerforschlich. Damit hat er jedoch nichts Besonderes oder Neues ausgesprochen, vielmehr ist diese Erkenntniß, wie Mill bemerkt, ein Gemeingut des Zeitalters, d. h. der der Offenbarung abgewendeten Philosophie. Eigen ist nur die Art seiner Behandlung. Er bezeichnet als seinen Gegensatz die theologische und metaphysische Philosophie. Von der

ersten meint er, sie habe zuerst alle Einzelobjecte als beseelt gedacht, erst zuletzt habe sie die zahlreichen Gottheiten zu Einem Gott zusammengeschmolzen. Wie er dieß mit dem frühzeitigen Monotheismus der Hebräer zusammenreime, das hat er uns nicht gesagt. Es ist die Eigenthümlichkeit der Franzosen, Alles zu systematisiren, und die Geschichte hat sich nolens volens in diese Zwangsjacke zu fügen. Mill, obgleich in dieser Geschichtsanschauung mit Comte einverstanden, klagt doch selbst zum öftern über diese unleidliche Systematisirungswuth des französischen Philosophen. Wir sehen darin den Tribut der Schwäche, welche auch dem Philosophen anhaftet. Das Rangiren und Systematisiren bildet die Stärke, wie die Schwäche des Franzosen, und es ist ebenso erklärlich, daß der Engländer, dem die Freiheit des Individuums hoch steht, über solches Gebahren erschrickt. Es ist wahrhaft erschreckend, wie Comte, der Hoheprieſter der Religion der Menschheit, wie er sich selbst später nennt, Alles in die Zwangsjacke der peinlichsten Systematik einengt. Wir wollen hier schon auf die schauerlichen Gesetze hinweisen, die er in seiner zweiten Periode z. B. für den Styl gab. Die Unterwerfung unter künstliche Vorschriften, sagt er, ist so unerläßlich, wie jene unter die Naturgesetze, nichts darf der Willkühr überlassen bleiben. Bestimmte Zahlen müssen daher mit allen unsern Handlungen verknüpft werden. In seiner Synthèse subjective sagt er: Jeder Band hat aus 7 Capiteln zu bestehen und jedes Capitel soll aus 3 Theilen zusammengesetzt sein. Jeder Theil zerfällt in 7 Abtheilungen, deren jede 7 Gruppen von Sätzen hat, die der gewöhnliche Zeilenabsatz von einander trennt. Dieser Centralgruppe gehen je 3 Gruppen von 5 Sätzen voran und folgen nach. Die Maximallänge eines Satzes besteht aus 5 Druckzeilen oder 250 Buchstaben. Das Alles bezeichnet Mill als inhaltlos, phantastisch und lästig, und als Zeichen des Verfalls seines Geistes; im Grunde aber ist es nur die krankhafte Fortsetzung seines ganzen ungeschichtlichen und unwahren Systems, das schon in seiner ersten Linie auf die Veräußerlichung alles inneren Lebens hinweist und die Idee der Erscheinungen verleugnet.

Als metaphysische Philosophie bezeichnet er diejenige, welche die Erscheinungen Abstraktionen zuschreibt. Mill ist mit ihm darin einverstanden, daß an die Stelle der theologischen und metaphysischen Philosophie der Positivismus treten mußte. Das, was Comte als eigenthümlich zuzusprechen sei, sei die Verallgemeinerung dieses Satzes, indem er lehrt, daß jede besondere Classe menschlicher Begriffe alle jene Stadien durchmache. Die positive Denkart ist bestimmt, zu siegen in Folge des allgemeinen Erniedrigens der Erkenntniß, daß alle Phänomene ohne Ausnahme von unabänderlichen Gesetzen regiert werden, in die keine Willensakte, weder natürliche, noch übernatürliche eingreifen. Die theologische Denkart hat ihm 3 Phasen: Fetischismus, Polytheismus, Monotheismus. Davon handeln die 2 größten der 6 Bände seines Werkes. „Diese Theorie, sagt Mill, ist das Rückgrat seiner Philosophie. Wenn diese nicht wahr ist, hat er nur wenig geleistet." Wir entgegnen: sie ist nicht wahr, denn sie kann nur bei einer Fälschung der Geschichte behauptet werden. Also müssen wir auch den Schluß acceptiren. Mill bekennt sich ebenfalls zur positiven Philosophie; er sagt, es genüge für diese Angehörigkeit, zu glauben, daß alle Ereignisse Theile einer beständigen, unabänderlichen Ordnung sind; das hingegen bleibe eine offene Frage, ob die Welt von einer Intelligenz geschaffen und regiert werde. Comte aber leugnet, daß es hier offene Fragen gebe; er hat den Schöpfer und Lenker der Welt unverholen geleugnet. Und wir halten ihn darin für konsequenter, als Mill; denn einen persönlichen Gott, der im Banne seiner Gesetze lebt, giebt es nicht; er wäre der unfreie der Sklave der Natur. Ist jedes Ereigniß, wie Mill sagt, das unabänderliche Consequens einer vorhergehenden Bedingung, so giebt es wohl Gesetze der Phänomene, aber keinen Lenker derselben. Ja auch nicht einmal das kann man dann zugeben, was Comte noch beibehielt, es gäbe wenigstens einen Plan; denn ein Plan ist nur für ein persönliches Wesen möglich.

Auch bezüglich des Uebergangs der theologischen Denkart in die metaphysische ist Mill mit Comte einverstanden. Es wird ein genaues Schema dieser allmählichen Umwandlung entworfen, dessen Wahrheit wir jedoch in der Geschichte nirgends bestätigt finden. Die Geschichte wandelt eben andere Bahnen, als das Denken des Philosophen. Er selbst muß sich mit der Behauptung helfen, daß die fetischistische, polytheistische und metaphysische Denkweise in denselben Geistern neben einander bestanden, und doch zugleich also sich aus einander entwickelten. Wie reimt sich dieses? und wie läßt sich nachweisen, daß die Entwicklung nur dieses Schema einhielt? Die Geschichte spottet solcher Schranken, die nur in den Köpfen der Philosophen sich befinden. Man denke z. B. an die Geschichte des Volkes Israel. Den Glauben dieses Volkes aber versteht er nicht, wenn er sagt, es habe seinen Gott nur für den mächtigsten unter

den Göttern gehalten. Der Herr unser Gott ist ein einiger Gott, das ist die Grundlehre Israels, und die Götter sind wohl reale Existenzen, aber doch nur geschaffene Wesen, die das, was sie sind, nur sind durch Gottes Zulassung. Noch ärger ist das Mißverständniß des Christenthums, wenn er den Glauben an den Teufel aus einer ächt polytheistischen Vorstellung herleitet. Welchen christlichen Unterricht muß da der Philosoph empfangen haben! Unrichtig ist auch der Satz, daß der Monotheismus des Christenthums bei den Heiden nur in Folge der Verbreitung durch die Lehren der Philosophen stattfand. Das deutsche Volk ist der klarste Gegenbeweis und die Geschichte der Römer kann nachweisen, daß die von der Philosophie tingirten Vornehmen das Christenthum viel schwerer annahmen, als das von der Philosophie unberührte Volk. Das Schema erweist sich auch hier als trüglich, und ebenso ist es ganz verkehrt, die Annahme des Christenthums aus der Vergleichung der olympischen Götterwelt mit dem vom Myriaden von Engeln umgebenen Gott zu erklären. Es war die sittliche Macht des Christenthums, welche das Heidenthum niederwarf, von der aber freilich jenes Schema nichts weiß. Diese sittliche Macht übte hauptsächlich ihren Einfluß auf das Volk, am wenigsten auf die Philosophen, die nicht, wie man nach jener Theorie glauben sollte, am meisten für das Christenthum disponirt waren, sondern im Gegentheil ihm am zähesten widerstanden. Das also, was Comte die positive Denkweise nennt, war keineswegs die geheime Triebfeder, welche zunächst dem Christenthum Bahn brach, um dann mit Zertrümmerung desselben sich an seine Stelle zu setzen, sondern es war allezeit ein Hinderniß — wenigstens dem Christenthum gegenüber, wenn auch nicht einem abstrakten Monotheismus; denn der Positivismus kann keinen Gott anerkennen, der Gebete erhört, er kennt nur eine wandellose Gesetzmäßigkeit, der selbst Gott, (wenn er einen solchen zugestehen könnte, gänzlich unterworfen sein müßte.

Die nächste Aufgabe, die sich Comte setzte, war die, nachzuweisen, daß auch die Wissenschaften diese Phasen durchlaufen hätten, so daß sie also schließlich alle in die positive Phase einmünden müßten. Die Classifikation der Wissenschaften bildet einen wichtigen Theil seines Systems. Er unterscheidet zunächst abstrakte und konkrete Wissenschaften; jene stellen die Gesetze der Naturthatsachen fest, diese befassen sich mit den Combinationen der Phänomene, jene behandeln Vorgänge, diese Objecte. Der abstrakten Wissenschaften sind sechs, geordnet nach dem Grade der Complication ihrer Erscheinungen: 1) Mathematik, 2) Astronomie, 3) Physik, 4) Chemie, 5) Biologie, 6) Sociologie oder Gesellschaftswissenschaft. Diese Classification wird von dem Engländer Spencer angegriffen, indem er darlegt, es bestehe wohl ein Consensus, aber nicht eine aufsteigende Reihe der Wissenschaften; indessen läßt sich nicht leugnen, daß die Eintheilung einen gewissen methodologischen Werth hat, wenn wir denselben auch nicht so hoch anschlagen können, als Mill. Es gehört das zu den Vorzügen des französischen Geistes, Alles in Regel und Maß zu bringen, wobei freilich die Geschichte sich hier und da eine Mißhandlung gefallen lassen muß, was Mill, obgleich ein begeisterter Verehrer dieser Gruppirung, auch gelegentlich zugiebt. Mit dieser Eintheilung bringt nun den anderen Satz in Verbindung, daß jede Wissenschaft die 3 Entwicklungsstufen, die theologische, metaphysische und positive, durchmache und demnach der Uebergang zu der nächsten Stufe um so später geschehe, je spezieller sie sei. Mill giebt dieß im Allgemeinen zu, obgleich er im Einzelnen manche Modifikation für nöthig hält und entschiedene Mißgriffe Comte's selbst darlegt. Wir können diese Entwicklungsstufen in solcher Vertheilung auf die einzelnen Wissenschaften nicht anerkennen, sondern glauben, daß die Geistesrichtung, welche sich in der Behandlung der einen Wissenschaft zeigt, sich nothwendig auch auf die andern überleiten wird. Diese Behandlung ist Sache der einzelnen Geister, welche je nach ihrer Grundrichtung dieselbe verschieden behandeln werden; wir kennen keine Generalbehandlung einer Wissenschaft, so daß also z. B. die Biologie noch theologisch behandelt würde, während die Chemie ihr metaphysisches Stadium erreicht hätte. Geschichtlich sind wir indeß nach der Meinung Comte's so weit gelangt, daß die Biologie mit Bichat in das positive Stadium eingetreten ist und nur die Sociologie noch von diesem Rettungshafen fern war, bis nun Comte in seinen 3 letzten Bänden auch dieses Ziel erreichte und so alle Wissenschaften zum Abschluß gebracht hat. Er steht nach der Auffassung Mills als einer der größten Denker unseres Zeitalters durch die Systemisirung der Philosophie der Wissenschaften da. Es sei das eine große philosophische That, — bei der jedoch auch sein Lobredner bedeutende Schwächen zugestehen muß und speziell ausspricht, daß C. zur Constituirung der positiven Methode der Geisteswissenschaft gar nichts beigetragen habe.

Weiter beleuchtet Mill den stolzen Versuch Comte's, die Wissenschaft der Sociologie zu begründen oder vielmehr das Studium der

socialen Phänomene auf die positive zu erheben. Natürlich sind ihm alle bisherigen Politiker nur Anhänger der theologischen und metaphysischen Denkart gewesen; Mill stimmt ihm darin bei und modificirt diesen Satz nur insofern, als doch auch immer eine kleine Anzahl positiv gerichteter Politiker vorhanden war. Als solche haben alle diejenigen zu gelten, in denen der letzte Maßstab für die Güte der Institutionen das Glück der Menschheit ist und denen Beobachtung und Erfahrung als Leitstern gelten. Zu der metaphysischen Phase gehört ihm die revolutionäre Richtung, deren politische Lehren er kritisirt und ihnen alle dauernde Geltung abspricht. Auf der positiven Stufe besteht zwar Freiheit der Prüfung, aber die Wahrheit sprechen nur wenige Geister ersten Ranges aus. Das Anzweifeln der von ihnen erzielten Ergebnisse müßte als Anmaßung erscheinen. Auf ihr müssen die Menschen eine Classeneintheilung erhalten, (denn klassifiziren ist das höchste Ideal Herrn Comte's); der praktische Engländer meint hingegen doch, man könne es den Leuten überlassen, sich ihren Platz in der Gesellschaft selbst zu suchen. Was er zur Kritik der revolutionären Richtung sagt, enthält sehr viel Treffendes. Er erklärt sie für unfähig, die unerläßliche Reorganisation der Gesellschaft zu fördern; ja sie bilde selbst ein Hinderniß dagegen, da sie in Betreff aller großen Interessen der Menschheit die bloße Verneinung der Autorität als die Lösung aller Probleme hinstelle. Allein das, was er selbst bietet, kann ebenso wenig genügen. Zunächst rügt selbst Mill, daß er Alles, was ihm nicht behagt, kurzweg in die umfassende Kategorie der Metaphysik wirft, selbst die Versuche, eine positive Wissenschaft zu begründen, wenn sie nicht die nach seiner Ansicht richtige Methode einschlagen. Er muß ferner tadeln, daß er zuweilen in französischer Art außerordentlich oberflächlich sein kann. Ja es ist interessant, gerade an ihm, dem stolzen Denker zu sehen, welchen gewaltigen Einfluß nationale und kirchliche Gewöhnung üben. Der Mann, der an keinen Gott glaubt und den theologischen Standpunkt vornehm verachtet, ist in seinen Anschauungen durchweg vom Katholizismus beeinflußt. Es ist eine geistige Hierarchie, der die große Menge unbedingt zu gehorchen hat, es sind nur wenige auserlesene Geister, welche als Priester der Wahrheit dieselbe dem Volke vermitteln; er selbst ist der Hoheprieſter der Religion der Zukunft, welcher durchaus unfehlbar ist. Er hat zumal in seinem späteren Leben das Lesen aller Schriften Anderer für überflüssig erachtet, ja dieß um der Bewahrung seiner hygiène cérébrale willen thun zu müssen geglaubt; er war der festen Ueberzeugung, daß er in seines Geistes Kraft die Fülle der Wahrheit ausfindig mache. Er hat da, wo er auf protestantische Eigenthümlichkeiten zu reden kommt, dieselben durchweg geringschätzig angesehen; er hat speziell bezüglich der Ehe es ausgesprochen, daß er es den protestantischen Völkern nicht verzeihen könne, daß sie an der Unlösbarkeit des Ehebandes gerüttelt hätten, denn die 2 Grundprinzipien der Ehe seien: Unwiderruflichkeit der Verbindung und vollständige Unterordnung des Weibes. Das Merkwürdige und nicht Katholische bei diesen Grundsätzen aber war, daß er, der sich wegen Unfriedens von seiner Frau trennte, sich dennoch aufs günstigste über sie äußerte, ohne nur einmal einen Zug nach Wiederknüpfung des zerrissenen Bandes zu fühlen, und daß er sein Herz der Ehefrau eines Andern, seiner schwärmerisch verehrten Clotilde, schenkte. Damit im Zusammenhange steht, daß er die Frauen zu Göttinnen erhob und sie zum Gegenstande des Cultus und des Gebetes des Mannes machte. Es ist blos eine Uebertragung der Stellung des Clerus zu der Laienwelt auf die Societät der Zukunft, wenn er den positiven Philosophen in allen großen socialen Fragen dieselbe unbedingte Autorität vindicirt, wie sie die Astronomen in der Astronomie besitzen. Der Protestant Mill fühlt dieß sehr richtig heraus. Er sagt: „Die Aufgabe, die Grundsätze des Verhaltens aufzustellen, kann sicherlich oft in sehr ersprießlicher Weise von einzelnen Mitgliedern der speculativen Klasse erfüllt worden; allein irgend eine organisirte Körperschaft damit betrauen, das hieße nichts geringeres, als einen geistlichen Despotismus begründen". Man wird unwillkürlich an die Stellung des Papstes zu den weltlichen Herrschern erinnert, wenn er lehrt, die Staatsregierung habe sich von dem Collegium der Waisen sagen zu lassen, wie sie zu verfahren habe. Gleichwie ferner der römische Clerus die gesammte Erziehung in seiner Gewalt festzuhalten sucht, so soll auch diese centralisirte Philosophen-Behörde alle Erziehung in den Händen behalten. Ja er geht wohl über die römische Priesterschaft noch hinaus, wenn er die ganze zu erlernende Wissenschaft in 100 Bände zusammenfassen und alle andern Bücher verbrennen will. Er hat endlich von seinem Kalender der Wohlthäter der Menschheit außer Fox alle Reformatoren ausgeschlossen. Wenn wir andererseits sagen, daß in ihm, dem universalen Denker, der immer gegen alle Verengerung des Geistes eifert, die nationale Beschränktheit sich durch und durch geltend machte, so ist das leicht zu belegen.

Er ist durchweg von der französischen Eitelkeit geplagt. Mill sagt mit Recht über ihn, so sehr er auch die großen und tiefen Gedanken des Mannes anerkennt: „Wenn einmal Herr Comte entschieden hat, dann mag alles Beweismaterial auf der anderen Seite der Vernichtung anheimfallen". Sobald die Menschheit sich um sein Banner geschaart hat, muß sie ihre Schiffe verbrennen. Dieselbe dünkelhafte Anmaßung tritt auch in dem Vorschlage zu Tage, man solle alle Thier- und Pflanzenarten ausrotten, die dem Menschen keinen Nutzen bringen. Dahin gehört auch seine Einbildung von seiner „subjectiven Methode", unter der er schließlich nichts anderes verstand, als daß er alle Wahrheit aus dem Borne seines eigenen Geistes schöpfe. Mill sagt: Einerseits war ihm der strenge Beweis fast gleichgültig geworden, wenn nur der innere Zusammenhang seiner Theorien gewahrt blieb, andererseits hatte sich seiner die heitere Zuversicht bemächtigt, daß selbst bloße Vermuthungen, wenn sie nur von ihm ausgiengen, sich schließlich als richtig erweisen müßten. Echt französisch war ferner die Wuth, alles zu systematisiren. Aller Anarchie wird erst dann, sagt er, ein Ende gemacht, wenn das menschliche Denken und Handeln unter der Führung des Gefühls systematisirt wird. In seiner Politique positive spricht er als seine Absicht aus, alle Erkenntniß vom subjectiven Gesichtspunkt zu systematisiren, dem einzigen Gesichtspunkt, von dem aus eine wirkliche Synthese möglich sei; das einzige verbindende Princip in unserm Wissen sei das Verhältniß desselben zu unsern Bedürfnissen und hierauf müßten wir unsere Systematisirung gründen. Endlich ist es auch dem französischen Geiste ganz gemäß, daß er die Griechen als Volk enschieden haßte, den Römern entschieden gewogen war. Sie sind durch ein sociales Gefühl verbunden gewesen, wenn dasselbe auch nur auf die unendlichste Vergrößerung ihres Landes gerichtet war. Der größte Mann aber ist ihm Caesar, vermuthlich deßhalb, meint Mill, weil er eine verfassungsmäßige Regierung über den Haufen warf.

Doch der schlagendste Beweis, in welche verkehrte Lehren der geräth, welcher den persönlichen Gott verliert, ist sein Endergebniß. Er wollte zuletzt noch eine neue Religion aufstellen und das Grand Etre, das er zu verehren empfiehlt, ist das Menschengeschlecht als ein kontinuirliches. Dasselbe habe den großen Vorzug vor Gott, daß es unserer Dienste bedürfe, was natürlich der französischen Eitelkeit bedeutend schmeichelt. In diesem Glauben scheint ihm nun Mill ziemlich geistesverwandt, denn auch er hält den Gedanken für verächtlich, der Mensch vermöge nicht seine Liebe und sein ganzes Dasein einem Gegenstande zu weihen, der ihm nicht im Austausche dagegen eine Ewigkeit persönlichen Genusses zu gewähren vermöge. Das aber lehrt das Christenthum, denn es lehrt eine reale Liebe zu einer Persönlichkeit, und eine Persönlichkeit kann nur so Gegenliebe üben, daß sie sich selbst zum Genusse giebt. E.

Neueste Literatur.

Bröcker, O. L., Untersuchungen über die Evangelien und das Leben Jesu. Hamburg, Grüning. 1 thlr. 10 sgr.

Religion und Theologie. Lose Blätter von einem Lehrling in der Anthropologie. Berlin, Wigandt, Hempel und Parey. 1 thlr.

Fröbel, J., Die Wirthschaft des Menschengeschlechts auf dem Standpunkte der Einheit idealer und realer Interessen. 2 thlr. Privatwirthschaft und Volkswirthschaft. Leipzig, O. Wigandt 1 thlr. 20 sgr.

Politik. Kirchl. u. pol. Streitschriften.

Bohl, Dr. Isan, Advokat zu Amsterdam. Die Religion vom politisch-juridischen Standpunkt. Deutsch bearbeitet von Ferdinand Grimmelt. Schöningh. 440 Seiten. Paderborn 1874. 1¼ thlr.

Der deutsche Bearbeiter dieser streng römischen Schrift ist der Ansicht, daß die überaus günstige Beurtheilung und warme Anerkennung derselben von Seiten des heiligen Vaters ihn jeglicher Mühe überhebe, noch etwas zur Empfehlung derselben hinzuzufügen. Dafür läßt er das Breve des Papstes vom 18. September 1873 als Einführung abdrucken. In vier Bücher ist die ganze behandelte Materie verfaßt. Sie führen die Ueberschriften: Systeme, Gesetzgebung, Mittelalter und „Non serviam." Als Anhang werden die kirchenpolitischen Gesetze in Deutschland und Preußen, die Denkschrift der Bischöfe über die Lage der katholischen Kirche im deutschen Reich und die Encyklika des heiligen Vaters vom 21. November 1873 hinzugefügt. Folgendes sind die Grundgedanken, von denen Bohl ausgeht: Die Religion ist das Mittel, das Fundament und die Bedingung jeglicher Ordnung. Ohne Ordnung ist eine Vereinigung zum gegenseitigen Schutz nicht denkbar. Die allgemeine Wohlfahrt erfordert also als erste Bedingung ihres Bestandes Religion.

Die Religion allein verleiht der Seele die Kraft der Ruhe. Ohne Seelenkraft kann kein Sterblicher den Streit des Lebens streiten. Die persönliche Wohlfahrt eines jeden Menschen ohne Unterschied vom Fürsten bis zum Sklaven oder was unendlich mehr sagt: vom weltumfassenden Genie bis zum beschränkten Stumpfsinn erfordert zur Erlangung des innerlichen Friedens also Religion. Daß der Verfasser aber nur Eine Form des Christenthums gelten läßt, ergiebt sich sehr bald. Er polemisirt sofort heftig gegen die allgemeine Toleranz und gegen ein Christenthum, das erhoben über Glaubensspaltung ist (S. 19), Seinen Standpunkt charakterisiren deutlich die Worte: „Wahrheit und Irrthum grenzen so nahe an einander, daß der geringste Seitensprung sofort zu der verkehrten Richtung hinführt." (S. 21). Ebenso bezeichnend sind die Worte: „Bei den Heiden finden wir die ungereimte Idee der Scheidung von Kirche und Staat bereits thatsächlich verworfen; bei ihnen galt im Gegentheil die innigste Vereinigung von Kirche und Staat als Lebensbedingung des letzten." (S. 31). Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche können dreierlei sein. Der Staat kann, ohne sich besonders um Religion zu kümmern, einfach Ueberwachungsmaßregeln anwenden, damit durch den Cultus die öffentliche Ordnung nicht gestört werde. Oder er kann sich gänzlich mit der geistlichen Gewalt vereinigen, d. h. dieselbe in sich aufgehen lassen. Oder er kann endlich bis zu einer gewissen Grenze ein Bündniß mit der Religion schließen. Diese drei Systeme tragen in der Politik folgende Namen: Indifferentismus oder System der Neutralität, System der Verschmelzung, Schutzsystem. Um die Wirkung jedes dieser Systeme zu beobachten, giebt der Verfasser im 2. Buch eine Abhandlung, in der die allgemeinen Beziehungen zwischen Kirche und Staat geschildert werden. Er erklärt dabei, daß keineswegs eine Geschichte der Religion beabsichtigt werde (S. 56.) Das Christenthum ist international, ist die Weltreligion, welche keine Vorrechte von Staaten oder Städten kennt, welche niemals wie das Heidenthum das politische Eigenthum eines Volks werden kann. Die Götter waren früher angenommen von den Völkern, jetzt werden die Völker angenommen von Gott. (S. 76) Das Prinzip des ganzen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat unter den römisch christlichen Kaisern war dasjenige, welches das einzig mögliche ist zu einem fortwährenden, einträchtigen, fruchtbringenden Zusammenwirken. „Bundesgenossenschaft und Unabhängigkeit:" In diesen Worten liegt das System ausgesprochen, welches diese beiden hervorragenden Gewalten zu allen Zeiten annehmen müssen; denn vermöge der dringend nothwendigen Unabhängigkeit können sie sich frei entwickeln und vermöge ihrer Bundesgenossenschaft die erworbenen Kräfte zur gegenseitigen Stütze verwenden. (S. 81). Nach diesen Gesichtspunkten behandelt das 2. Buch die vorchristlichen Religionen dem Staat gegenüber, die politische Stellung der ersten christlichen Kirche, die römische Monarchie der Kirche gegenüber, die Unterdrückung der Ketzerei, die Gesetze wider die Juden und Abtrünnigen, den Primat des apostolischen Stuhls und Anderes. Es fehlt nicht an Seitenblicken auf die Gegenwart. „Der Feind der Kirche, heißt es S. 140, erwies sich regelmäßig als Feind und Verräther an Fürst und Vaterland. Ganz besonders bietet in unserm Jahrhundert Europa den Beweis dafür in Italien, Spanien und anderswo. Ohne Zweifel wird auch die Krone Preußens und Deutschlands noch manche bittre Erfahrungen vielleicht in nicht zu langer Zeit machen müssen von der Treue ihrer heutigen modern heidnischen parlamentarischen Staatsstützen; denn es bleibt immer wahr: „gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen." Noch schärfer äußert sich der Uebersetzer in einer Anmerkung (S. 152). — Das dritte Buch beschäftigt sich mit dem Mittelalter. Der Einfluß der Religion im Mittelalter wird, wie man sich denken kann, mit recht warmen Worten geschildert, obgleich der Verfasser das Gerechtigkeitsgefühl besitzt zu äußern: „Unwissenheit und Barbarei bilden eines der Hauptkennzeichen der ersten Periode des Mittelalters. Dort zeigt sich ein unaufhörliches Gemälde von Unordnung und sittlichen Elend, welches jeder Phantasie spottet." (S. 202). Freilich setzt er bald hinzu: „Inmitten dieser Verwirrung erweckte Gott einen Fürsten so groß, wie ihn die Erde noch nicht gesehen hatte, und dessen Glanz noch bis heute alle Könige der Welt weit überstrahlt. Das war Karl der Große." (S. 203). Wir müssen dem Verfasser beistimmen. Recht hat er auch, wenn er von jener Zeit sagt: „Im Gemüthe des Volks wurzelte eine tiefe Ehrfurcht vor der Religion und der Geistlichkeit und ein unwandelbarer lebendiger Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten. Der Geist der Lüge und der Verneinung konnte sich nicht wie heutzutage zur Geltung bringen, um verderbliche Sätze zu vertheidigen und die göttliche Lehre zu bekämpfen." (S. 206). Die Entstehung der weltlichen Macht der Prälaten und der geistlichen Fürstent hümer im Interesse der Staatsautorität und des Volks werden apologetisch besprochen (S. 228—255).

Der Verfasser sieht eine große politische Weisheit darin, daß Männer aus der Umgebung des Kaisers oder unerschrockne Krieger zur bischöflichen Würde erhoben wurden, deren Aufgabe es war, das Wort Gottes zu verkünden und die Ausübung der Religion kräftig zu vertheidigen gegen die Anfälle der Zügellosigkeit. Damals konnte der Friede nur erhalten und geschlossen werden durch das Schwert. Der Mensch war im Allgemeinen noch zu roh, um bloß durch Milde regiert zu werden (S. 247). — Das vierte Buch welches die Ueberschrift: „Non serviam" führt, ist in einer heftigen und scharfen Sprache geschrieben, die oft unangenehm berührt, wenngleich manches wahre Wort über die Götzenbilder der Gegenwart dreist und muthig verkündigt wird. Der Verfasser zeichnet in seiner Weise den Charakter des modernen Staats ab (S. 269 — 278). Er greift bis in das Zeitalter der „Renaissance" zurück, um zu lehren: „Alsbald repräsentirte Europa zwei scharf einander gegenüberstehende Gesellschaften: die alte, welche in allem ihrem Thun und Lassen Gott diente, die moderne, welche den Ruf anstimmte: non serviam." Schwerlich wird der Verfasser Zustimmung finden, wenn er in dieser Wiedergeburt des fünfzehnten Jahrhunderts nichts sieht als eine „Verleugnung des christlichen Geistes, die Revolution in der Theologie, in der Philosophie, in der Politik und Kunst." (S. 275). Seine Beurtheilung Hugo de Groot's ist eine anerkennende und dürfte es in allen christlichen Kreisen zugegeben werden, wenn bei Anerkennung des Riesengeistes, des edlen Herzens und einer Gelehrsamkeit, welche bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit gedrungen war, die Einschränkung gemacht wird, daß selbst dieser weltberühmte Mann in seinem juristischen Meisterwerk bewiesen hat, wie weit verkehrte Grundsätze ihre Wirkung ausdehnen. (S. 283). Das vernichtende Urtheil über die Berühmtheit des Thomas Hobbes werden die christlichen Kreise gleichfalls theilen, ebenso die Beleuchtung der Gefährlichkeit von Spinoza und Montesquieu billigen. Auch Pufendorf muß ihm zum Beweise dienen, wie es selbst den guten und ehrlichen Männern der modernen Zeit nicht mehr vergönnt war, sich des Besitzes der unverfälschten christlichen Wahrheit zu erfreuen. Rousseau endlich ist ihm ein Beweis von der Tiefe, in welche das Jahrhundert gesunken war, wie davon, daß der Bedeutungslosigkeit, wofern sie nur schlechten Endzwecken dient, immer die Unterstützung gewährt wird, welche dem Verdienst meistens vorenthalten bleibt. (S. 278 — 305). Die Sekten der Philosophen und Illuminaten erhalten die verdiente Züchtigung (S. 305 bis 321). Scharf, aber wahr ist es: „Die Ehrfurcht vor der höchsten Staatsgewalt war in Europa verschwunden; wer es noch wagte, dieselbe zu vertheidigen, der wurde als bigotter beschränkter Tyrannenknecht ausgeschrieen. Die Religion wurde verhöhnt, verlästert, öffentliches Bekenntniß derselben galt als Schande. Eine unwissende blinde Menge aus allen Ständen der Gesellschaft ließ sich tagtäglich von den Freigeistern aufhetzen, von Menschen ohne Ehre ohne Gewissen, deren Orakelsprüche Zustimmung und Anwendung fanden: die Zeit war da, der Vorhang konnte aufgezogen werden und das schrecklichste Trauerspiel der Gesellschaft seinen Anfang nehmen." (S. 305). Die Revolution, die heilige Allianz, die Sekte der Liberalen und ihren politischen Idiotismus nach einander vorführend, kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die modernen Lehren von „Trennung von Staat und Kirche, Nicht-Intervention und vollzogener Thatsache" keine Grundsätze des Rechts sondern der Gewalt sind (S. 374). Er empfiehlt das Princip der Souveränität von Gottes Gnaden als das einzige Mittel zur Rettung der Welt. Ihm müsse auf der ganzen Erde wieder gehuldigt werden (S. 382). — Auch Protestanten werden viel Treffliches in diesem inhaltsreichen Buche finden. Nur selten werden wir ganz andrer Meinung sein, wie z. B. bei der Beurtheilung Philipps II. von Spanien (S. 197), oder bei der Herabsetzung der Verdienste der Verbreitung der Bibel in der Muttersprache (S. 257 u. 258). Die Citate aus spanischen Schriftstellern, nicht allein aus dem mehr gelesenen Donoso Cortes, sondern auch aus dem weniger gewürdigten Jaime Balmes, dem Kirchenvater der Gegenwart wie ihn Bewunderer nennen, sind sehr erfreuliche Zugaben. Alle, welche das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche bekämpfen, welche ein inniges Bündniß zwischen Kirche und Staat auf dem Fundamente des ewigen göttlichen und des gesetzlichen menschlichen Rechts im Interesse des Staats und der Familie wünschen, werden viele Anregung und Stärkung bei der Lektüre dieses Werkes finden und etliche Einseitigkeiten, Schärfen und Spitzen, die über Gebühr herausgekehrt sind, vergessen und mit der Erregbarkeit in den Partheikämpfen entschuldigen.

P. —y—

Goltz, Dr. Hermann v. d., u. Wach, Dr. Adolf. Synodalfragen. Zur Orientirung über die bevorstehende Generalsynode. I. Heft. 87 Seiten. Biele-

feld 1874. Velhagen und Klasing. 12 sgr.

Mit diesem Hefte beginnt eine Reihe von zusammenhängenden Aufsätzen, die den Zweck haben, über die außerordentliche Generalsynode für die evangelische Landeskirche der preußischem Provinzen zu orientiren. Zu dem Behufe haben sich Männer von bewährter Erfahrung und Einsicht in die kirchlichen Zeitfragen zusammengethan, um diesen Gegenstand nach allen Seiten zu ventiliren und namentlich darauf zu achten, wie durch die Generalsynode die Abhängigkeit der Kirche von staatlichen Druck gemindert, die christliche Ordnung zugleich mit der christlichen Freiheit in der Kirche befestigt, die selbständige Bewegung der Provinzialkirchen und ihrer geschichtlich gewachsenen Eigenthümlichkeit geschützt und zugleich das einheitliche Gesammtleben der Landeskirche durch wirksame mit moralischer Autorität ausgestattete Organe gesichert werden könne. Dem ensprechend spricht v. der Goltz im ersten Aufsatz seine Befürchtungen und Hoffnungen aus, welche beide er klar und offen darlegt, indem er namentlich hervorhebt, daß diese in einer ernsten kirchenpolitischen Lage gegebene Synodal-Ordnung ihre großen Bedenken hat, welche sowohl durch die Krisis im Staate wie durch eine ungemein ernste Krisis im inneren Leben der evangelischen Kirche wach gerufen werden. Allein trotzdem hält der Verf. daran fest, daß die gemeindliche Organisation der evangelischen Landeskirche a) eine unabweisbare Nothwendigkeit, b) für die zunächst vorliegende Aufgabe ein erreichbares Ziel ist und c) der Landeskirche eine heilsame Frucht und Gabe in Aussicht stellt. Wir können natürlich die Begründung dieser Sätze im Einzelnen nicht weiter verfolgen, müssen aber bekennen, daß der Verf. aus den factischen Verhältnissen heraus den Nachweis mit solcher Sicherheit und Gewandtheit führt, daß kaum ein Widerspruch dagegen aufkommen dürfte. Nur glauben wir, daß der Verf. in seinen Hoffnungen zu hochfliegend ist, wenn er davon die Befestigung der einflußreichen Stellung und der öffentlichen Ehre der Kirche im Volksleben, die moralische Kräftigung der kirchlichen Autoritäten und die Milderung der schroffen Parteigegensätze zuversichtlich erwartet.

In einem zweiten Artikel behandelt Dr. Wach „die rechtliche Stellung der außerordentlichen Generalsynode“ und findet diese darin, daß ihr eine durch die Mitwirkung des Kirchenregiments beschränkte constituirende Gewalt vindicirt werden müsse. Er begründet dieß näher dadurch, daß er die Vorsynode als Repräsentation der Kirche auffaßt und als solche, verbunden mit dem landesherrlichen Kirchenregiment, Trägerin der gesetzgebenden Gewalt sein läßt. Deshalb gelangt er zu folgendem Resultat: die Provinzen sind nicht befugt, der ao. Generalsynode die repräsentative Qualität und damit die Stellung als Willensorgan und gesetzgebender Factor zu bestreiten, ihren Organen bindende Mandate zu ertheilen und zu fordern, daß die Generalsynodalordnung mit ihnen vereinbart werde, während andererseits die Selbständigkeit der Provinzen und die Erhaltung ihrer Eigenthümlichkeiten in Bekenntniß, Cultus, Verfassung mit der Herstellung einer Landessynode nicht unvereinbar sind und die Kirche vor willkürlichen Unificationen im Rechtsstande und vor Aenderungen in Bekenntniß, Cultus und Lehrnorm bewahrt wird, wenn man das Bekenntniß von den Gegenständen der Gesetzgebung ausnimmt, Aenderungen des der Provinz eigenthümlichen Rechtes nur mit der Zustimmung der Provinzialsynoden erläßt und jede Einführung von neuen Religionslehrbüchern von deren Zustimmung abhängig macht.

Während diese beiden Vorträge sich speciell mit der preußischen Landeskirche beschäftigen und die Aussichten für dieselbe, die sich an die Synode knüpfen, klar und unbefangen besprechen, so daß man durch sie ein richtiges und getreues Bild der dort herrschenden Zustände gewinnt und eingeführt wird in die innerkirchliche Bewegung, in Folge dessen auch der ferner Stehende einen klaren Einblick in dieselbe erhält, gibt der dritte Vortrag eine sehr übersichtliche, die Hauptmomente klar und deutlich zusammenfassende Darstellung des Entwicklungsganges deutsch-evangelischer Kirchenverfassung seit (1817 bis 1873) und läßt die einzelnen Kirchenordnungen und Verfassungen Revüe passiren, so zwar, daß der Vers., Dr. Beyschlag, mit kritischem Scharfblick ihre Licht- und Schattenseiten hervorhebt, wobei er der neuen preußischen Synodalordnung vom 10. September 1873 das Verdienst einräumt, daß sie im Ganzen hinter keiner anderen zurückstehe, im Einzelnen jede andere überrage. Zur Vollendung des Verfassungsbaues sei aber die wirkliche Aushändigung der kirchlichen Verwaltung an die kirchlichen Organe und eine evangelische Neugestaltung der kirchlichen Stellung des Landesherrn zu erstreben.

Gerne bekennen wir, daß durch diese lichtvollen, die concrete Wirklichkeit stets im Auge behaltenden, nicht idealer Schwärmerei huldigenden Vorträge das Verständniß der Aufgabe und der Ziele beim kirchlichen Verfassungsbau sehr gefördert wird und die Lectüre dieser Vorträge, die bleibenden Werth haben, von hohem Interesse ist. W. E.

Gierke, Otto, Prof. d. Rechte. Das alte und das neue deutsche Reich. Vortrag, gehalten zu Breslau am 7. December 1873. 35 S. (Heft 35 der „deutschen Zeit- und Streitfragen) Berlin 1874. Carl Habel. 7½ sgr.

Eine formale, juristische Kontinuität hat das neue Reich mit dem alten nicht, wohl aber eine sachliche, ideale Kontinuität. Das deutsche Reich war zu allen Zeiten der „Gesammtstaat des deutschen Volkes in monarchischer Form". Aber „seiner rechtlichen Natur nach hat das neue Reich als ein konstitutionell monarchischer Bundesstaat seines Gleichen unter den lebenden Staaten der Erde nicht." Zwar Monarchie und Bundesstaat war auch das alte Reich, auch Verfassungs- und Rechtsstaat war das alte Reich, aber das neue Reich ist ein konstitutioneller Staat, das war das alte nicht, und das neue Reich will zugleich Kulturstaat sein. So weit kann man dem juristisch nüchtern verfahrenden Verf. zustimmen; wenn er aber dem neuen Reich, als „zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes" gestiftet, neben seinen Schöpfungen im Post-, Telegraphen-, Eisenbahn-, Gewerbe-, Gesundheits-, Bank- und Versicherungswesen auch nach den bisherigen Leistungen zutraut, daß es die kirchliche Frage durch Herbeiziehung der kirchlichen Parteien zur feierlichen Mitarbeit an den Zielen der Kultur lösen werde, so ist der Verf., der zwar vom berüchtigten „Kulturkampf" nichts wissen zu wollen scheint — er rechnet verständigerweise die kirchliche Frage „zu den dunkelsten und verworrensten Problemen der Gegenwart" — mit jener Hoffnung ohne Zweifel vom Boden der Thatsachen auf den Boden subjectiven Wünschens hinübergetreten. Ehe eine gründliche Umkehr eintritt, kann das deutsche Reich die kirchliche Frage in dauernder, der Wohlfahrt des Volks — und zum deutschen Volk muß auch das angeblich „reichsfeindlich" gesinnte katholische Volk gerechnet werden — entsprechender Weise nicht beantworte.

Bei Besprechung der Qualität „Reichsstaat" hat der Verf. den anerkennenswerthen Muth, wiederholt darauf hinzuweisen, daß es an einer Rechtsprechung über öffentliches Recht im Reich überhaupt fehlt, daß das alte Reich mit seinen Reichsgerichten in dieser Beziehung besser bestellt war. Daß der Verf. im Irrthum ist, wenn er dem neuen Reiche im Gegensatz zum alten die Eigenschaft „Kulturstaat" beilegt, bedarf keiner auseinandersetzung. Das alte Reich hatte auch seine Kultur, oder soll man beispielsweise die Werke kirchlicher Baukunst als Zeichen der Barbarei betrachten? Mit dieser Verwechslung der modernen Kultur mit Kultur überhaupt hängt zusammen, daß der Verf. an der Frage der Stellung des Reiches zur Kirche in alter und neuer Zeit stillschweigend vorbeigeht.

O. K.

Pfleiderer, Dr. Eduard, Prof. in Kiel. Kosmopolitismus und Patriotismus. 40 S. (Heft 36 der „deutschen Zeit- und Streitfragen") Berlin 1874. Karl Habel. 7½ sgr.

Der Verf. zählt sich zu den Kulturkämpfern und meint, daß die Blasirten schon über den Ausdruck „Kulturkampf" zu spötteln versucht haben. Ref. kann dem Verf. die bestimmte Versicherung geben, daß der Ausdruck „Kulturkampf" genau so wie der „Kampf ums Dasein" bereits völlig devolvirt und lächerlich geworden ist. Bei uns in Süddeutschland gebrauchen z. B. alle Zeitungen, die nicht nationalliberal sind, jenen Ausdruck, um die Excesse der Willkür, Barbarei und Gewalt zu kennzeichnen. Ueber den Versuch des Spöttelns ist man da, wo Referent wohnt, längst hinaus; hier zu Lande ist das Verbrechen des Spottes bereits vollendet.

Fügen wir dem noch hinzu, daß der Verf. „der weisen Natur" — wer ist diese Dame? — die Gruppirung der Völker zuschreibt, daß er dem kopernikanischen Sonnensystem eine Art Kulturbedeutung beimißt, während es doch für alle Nichtastronomen total einerlei ist, ob die Sonne still steht oder nicht, daß er „die äußere Mission" erst dann will beginnen lassen, wenn die innere weiter gediehen ist, so ergiebt sich zur Genüge, daß wir es in vorl. Broschüre mit einer Arbeit zu thun haben, die zwar „national-liberal" sein kann, von Kirche und Christenthum aber keine Ahnung hat.

Spricht der Inhalt dieser Schrift so gut wie gar nicht an, so verdient die Darstellung in verschiedener Hinsicht Tadel. S. 18 meint der Verf., der Ausdruck Nation sei zu stoffmäßig und zerfloßen, daher wenig greifbar. Denkt man an Wasser oder Nebel, Dinge, die zerfließen und wenig greifbar sind, so wird kein Mensch hier an etwas stoffmäßiges, greifbares denken. S. 14 will der Verf. keinen Stein auf die sonst so hell glänzenden Namen des eignen Volkes werfen. Hat der Verf. an den Schillermonumenten gestanden und auf den Namen statt auf den Mann Steine werfen sehen? S. 23 läßt er die Noth der Zeit die weichmüthigen Allerwelts-

gefühlsseelen zu starken patriotischen Charakteren unter Männern und Frauen umschmieden. Wo in aller Welt schmiedet man denn Seelen? Warum konnte nicht der schlichte Ausdruck „umbilden" gebraucht werde?

O. K.

Die Sünden Rußlands gegen die katholische Kirche oder die Geschichte des alten Polens. Nach den Erzählungen eines geistlichen Emigranten. 243 S. Mainz 1874. Kupferberg. 18 sgr.

Der Verf. dieser Schrift theilt die Erzählungen eines alten polnischen Geistlichen mit, den er im Oberpollinger in München kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Geboren war derselbe in Thorn. Sein Vater war ein Pole, seine Mutter eine Deutsche, die früh schon von trüben Ahnungen über das zukünftige Geschick ihrer Familie bewegt war. Recht anmuthig ist die Kindheitsgeschichte des Helden dieser Erzählung dargestellt wie denn überhaupt das ganze Buch fließend und fesselnd geschrieben ist. Von Thorn siedelte die Familie nach Warschau über, und bald wurde sie in die zunehmende Gährung der Zeit und in den ausbrechenden Sturm hineingezogen. Der älteste Sohn, der Erzähler, muß in der Armee der Aufständischen dienen, wird verwundet und muß fliehen. Die Eltern werden auf falsche Denunziation eines verrätherischen Geschäftsgenossen nach Sibirien getrieben, die Schwester wird wahnsinnig; Jahre und Jahre bleibt der Erzähler ohne Nachricht von den Seinen. In der ewigen Stadt zum Priester geweiht führt ihn sein Beruf als Missionar zu den Ufern des Missisippi. Hier unter armen Franzosen in einer Ansiedlung unermüdlich thätig findet ihn ein von den Russen gemarterter und vertriebener Brasilianer, der die Geschichte der Makwena und der Nonnen von Minsk dort im fernen Urwald zum Entsetzen der Kolonisten mittheilt. Durch ihn vernimmt er das Ende seiner Eltern, die in Tobolsk starben, nachdem die Unschuld des Familienvaters zu spät entdeckt wurde. Von der Sehnsucht getrieben, Europa wiederzusehen, eilt er über Paris nach Krakau und wird noch lange von einem Ort zum andern geführt, bis er von München aus an der letzten Erhebung Polens als alter Mann noch theilnehmen kann. Endlich stirbt er, wie der Verfasser der Schrift von einer Nichte des Erzählers nach seinem Tode erfährt, während der Commune in Paris. — Ein farbenreiches Lebensbild auf dem düstern Hintergrund des zertrümmerten, in Todeszuckungen sich verzehrenden Polens wird uns hier geboten. Mag auch Vieles zu grell beleuchtet sein, immer aber ist es lehrreich zu beobachten, zu welchen Rücksichtslosigkeiten und Grausamkeiten ein Kirchensystem führt, wie es das Ideal vieler Staatstheologen der Gegenwart werden könnte. Man vergleiche S. 117 und dann S. 124: „Um die Katholiken zur russischen Staatskirche hinüber zu drängen und sie mit ihr vorerst auf gleichen Fuß zu setzen, wurde in Petersburg nach Art der heiligen Synode, an deren Spitze der Kaiser steht, ein oberster Gerichtshof für die katholischen Kirchenangelegenheiten eingesetzt, welcher aus Schismatikern und selbst aus Protestanten bestand. Dieser oberste Gerichtshof sollte die Regierung der Kirche ausüben und die geistlichen Angelegenheiten der Katholiken ordnen. Die Bischöfe sollen nur die blinden willenlosen Werkzeuge des Ministers der geistlichen Angelegenheiten sein und unbedingt dessen Verordnungen Folge leisten, wenn es auch noch so sehr ihr katholisches Gewissen verletzt; nach dem umgekehrten Grundsatz: „man muß dem Kaiser mehr gehorchen als Gott." Es scheint indeß, als ob zu absichtlich diese Reflexionen sich wiederholten, und würde die Schrift auch ohne dieselben, die mindestens zu nutzlosen Vergleichen mit Verhältnissen der Gegenwart führen, einen Eindruck auf jedes für Gewissensnoth und nationale Noth nicht unempfängliche Gemüth gemacht haben.

P. —y—

Abschied von Rom oder Bekehrungsgeschichte, Glaubensbekenntniß und Taufe des früheren katholischen Priesters Paolo Graffi in Rom, ehemaliger Kanonikus von St. Maria Maggiore, Ritter ꝛc.; nebst Mittheilungen über seinen Lebensgang, seine Vorladung vor das Inquisitionsgericht, seine Verantwortung vor demselben und Anderes. (Aus dem Englischen.) Hamburg 1874. J. G. Onken. 4½ sgr.

Am 28. Sept. 1873 überreichte der Canonikus P. Graffi dem Vicar der Diöcese Rom, dem Cardinal Patrizi, einen Absagebrief an das Papstthum, in welchem er seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärte und die Gründe dafür angab. Es würde sich, so führte er aus, Niemand in einem Alter, in welchem der Mensch urtheilsfähig geworden ist, zum Eintritt in den Dienst der Römischen Kirche entschließen; deshalb seien die Knabenseminare angelegt, in denen von Kindheit an die künftigen Geistlichen also dressirt würden, daß Zeit und Gewohnheit ihnen die Formgäben, welche die päpstliche Kirche brauche. Es sei

dann sehr schwer, ja den meisten unmöglich, auch wenn sie den Zwiespalt ihrer Stellung mit den wirklichen Bedürfnissen des Herzens fühlten, aus derselben herauszukommen. Sonst würden die schwarzen Schaaren, über die Jahrhunderte lang eine absolute nur despotische Herrschaft ausgeübt sei, sich sehr lichten, wenn nicht sich ganz und gar auflösen. Es läßt sich leicht erklären, wie ein Mann, der mit dem römischen System gründlich gebrochen hat, in solcher Sprache seinem lang verhaltenen Unmuth über die unwürdige Knechtung, die er erduldet, Luft machen kann, und eben so leicht, daß die ganze Darstellung seiner Lebensgeschichte von demselben Geiste des Hasses gegen die Römische Kirche durchdrungen ist, weil ausgehend von einer Sekte, welche die Feindschaft gegen die katholische Kirche von je her genährt hat. Es ist deshalb zu beklagen, daß der, wie es doch anzuerkennen ist, aus rein religiösen Motiven und mit inniger Glaubenszuversicht von Rom sich loslösende Priester grade in die Baptistengemeinde aufgenommen wurde, obwohl sein ganzer Entwicklungsgang ihn gerade zu dieser verwandten Gemeinschaft treiben mußte. Die Bedeutung dieses an sich höchst interessanten Ereignisses, daß ein Römischer Priester durch innere Kämpfe, die an Luthers Ringen erinnern, hindurch sich zur freien, muthvollen Lossagung von der Kirche, und das in Rom selbst, entschließt, wird aber für die evangelische Kirche und für den Austrag der tiefen, kirchlichen Fragen dieser Zeit dadurch sehr abgeschwächt, daß er durch die Wiederholung seiner Taufe auch mit der Grundanschauung der evangelischen Ueberzeugung von der Einheit der Kirche in Widerspruch getreten ist, und daß seine Sprache mehr fast von der Feindschaft gegen die verlassene Kirche, als von der Innigkeit des evangelischen Bekenntnisses inspirirt erscheint. Wir haben keinen Grund an der Lauterkeit des Mannes zu zweifeln, der natürlich von Rom als ein Abtrünniger bezeichnet wird und als ein räudiges Schaf, meinen aber auch, daß dieser Fall für die Römische Kirche keine weiteren Folgen haben werde. Immerhin sind die vorgelegten Actenstücke sehr anziehend.

L.

Gladbach, Emmerich: Zweck, Mittel und Erfolge des Mainzer Katholiken-Vereins, besonders in der Rheinprovinz. Berlin 1874. C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung. Carl Habel. 16 sgr.

Der Mainzer Katholiken-Verein ist als compacte und meisterhaft organisirte Vertretung der römischen Kirche in Deutschland, unter dem Drucke des Liberalismus eine kirchenpolitische Macht geworden. Man mag sich zu derselben stellen, wie man will, man wird sie, um die Hoffnung Roms auf den Sieg in dem gegenwärtigen Kampf verstehen zu können, kennen lernen müssen. Dazu liefert die vorliegende Brochüre einen Beitrag. Ihr Hauptwerth besteht darin, daß sie Actenstücke und Zahlen enthält, welche eine gerechtere Würdigung, als sie der Verf. giebt, ermöglichen. Denn der Standpunkt des Verf. ist der des einseitigen Liberalismus. Durch die liberale Brille sehend, setzt der Verf., ein Verehrer der Kölnischen Zeitung und Vertheidiger des Freimaurer-Ordens*) (der „unter dem Schutze der überlieferten Ceremonien ein so stilles wie wohlthätiges Dasein führt" S. 12), von vornherein voraus, daß der liberale Staat in dem Kulturkampfe recht habe, und daß „die röm. Kirche das Volk unter den Vorspiegelungen der Segnungen zu der unsittlichen That des Ungehorsams gegen den Staat, gegen Kaiser und Reich durch bigotte Fanfaren, durch unwahre Deklamationen aufhetze," (S. 10). Die ultramontane Presse und Wahlagitation ist da natürlich ebenso gewissenlos und scheußlich; als die liberale gewissenhaft und edel. Die Preßcapläne und Wahlcapläne (mit diesen Titeln bereichert der Verf. den röm. Clerus) sind ebenso ein Gemisch von Dummheit und Fanatismus, Zudringlichkeit und Lüge, als die liberalen Wahlagitatoren, Verstand und Maßhalten, Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit gepachtet haben. Und doch, wie wird in der Wirklichkeit von beiden Seiten in gleich entsetzlicher Weise an dem Mark unseres Volks genagt. Eine ruinirte Kirche und ein ruinirter Staat, das Ende der deutsch-christl. Cultur — wird das Ende dieses Culturkampfs sein, in dessen Flamme Brochüren, wie die vorliegende, Oel tragen.

B. F.

Hodenberg, Freiherr v. Das Gastmahl des Sokrates, ein Gemälde von Feuerbach, als Spiegelbild für die Theologie der Rhetorik in der kirchlichen Bewegung unserer Zeit. Gr. 8. S. 158. Altona 1873. Dr. Edg. Bauer. 2 thlr.

Der ehemalige Hannoversche Cultusminister von Hodenberg hat sich in den letzten Jahren als sehr fruchtbaren kirchen-politischen Schriftsteller erwiesen. In dem kurzen Zeitraum von 1868—73 sind dem Recensenten folgende Schriften von ihm bekannt geworden:

1. Christlich-politische Briefe, Hannover 1868.
2. Alternde Menschheit, Altona 1869.
3. Voltaire und Friedrich II.; Dubois Reymund und Droysen. Kein Widerspruch, sondern Fortschritt. Altona 1871.
4. Luthers Logik von Theophilos, Hannover 1870;
5. Luthers Philosophie von Theophilos I., Hannover 1870.

Dazu kommt als Nr. 6. die vorliegende, zu Anfang d. J. 1873 erschienen Schrift.**)

*) Wir wollen hier darauf aufmerksam machen, daß die Behauptung: „Pio. IX. war ja selbst Freimaurer!" (S. 65) schon längst als unwahr widerlegt ist.

**) Vgl. auch das jüngst erschienene „Sendschreiben" des Verf.: „Die beiden Zeugen (Offb. 11) und der Lügenprophet (Offb. 13)." Cassel, G. Württenberger. D. Red.

Dieselbe bespricht in 3 Abschnitten: I. die kirchliche Bewegung unserer Zeit; II. das Gastmahl des Sokrates; III. das göttliche Gesetz (nach seinem dreifachen Gebrauche.) Das Fundament der Schrift bildet das von Plato in seinem Sympostion beschriebene und von Feuerbach, einem nahen Verwandten des berühmten Atheisten, auf der Kunstausstellung zu Hannover anno 71 bildlich dargestellte „Gastmahl des Socrates." Fußend auf diesem Fundamente, schildert der Verfasser, in stetem Vergleich mit dem alten, das allmählich sich anbahnende neue Heidenthum in so drastischen Farben, daß dem sein Volk und Vaterland liebenden Leser sich unwillkürlich die Hände falten zum Gebete:

Wahr ist es: übel steht der Schade,
Den Niemand heilet als nur du;
Ach aber ach, sprich Gnade! Gnade!
Ich lasse dir nicht eher Ruh'
Erbarme dich, Erbarme dich.

Gott mein Erbarmer über mich, — und über mein Volk und Vaterland. Denn was der Verfasser etwa sagt über die immer zunehmende Kirchenfeindschaft, oder die innere Unwahrheit des Liberalismus, oder den Zerfall von Sitte und Zucht in Familie, Gemeinde und Volk, oder die Zwangsgesetze des omnipetenten Staates, das enthält alles sehr viele Wahrheitsmomente und beweist, daß nicht allein die Kirche in schwerer Noth darniederliegt, sondern daß auch der gesegnete Bestand des Reichs großen Gefahren entgegengeht.

Das wäre so ungefähr aber auch Alles, was zu Gunsten des vorliegenden Buches gesagt werden könnte. In der Anhänglichkeit an ein deposedirtes Königshaus, und in der Trauer über den Nothstand der lutherischen Kirche und die Gewaltthätigkeiten des kirchlichen wie staatlichen Liberalismus liegt ja nie und nimmer ein Freibrief für alle möglichen Maßlosigkeiten. Bei aller Rücksichtsnahme auf die Gemüthsrichtung und Herzensstellung des Verfassers möchte man doch gegenwärtiger Schrift als Motto das Wort voransetzen: „omne nimium vertitur in vitium" d. i. allzuscharf schneidet nicht und allzuspitz sticht nicht." Ja, wer etwas energischer zu reden gewohnt ist, könnte statt dessen gar leicht versucht sein zu sagen: „Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten."

Oder wie soll man es charakterisiren, wenn der Verfasser S. 45 behauptet „die gesammte preußische Theologie sei vom göttlichen Gesetz abgefallen"; oder S. 46. „die lutherische Conferenz wäre eine Versammlung schwatzender Weisen, die nichts besseres vermöge, als auf die Einheit der Lehre zu trinken;" o. S. 48 „die Luthardt'sche Kirchenzeitung diene der heidnischen Rhetorik im christlichen Gewande;" oder wenn er S. 13 die ganze lutherische Kirche des Abfalls von Wort und Bekenntniß bezüchtigt, dieweil sie durch ihre Wortführer lehre: „du darfst Unrecht thun im Namen des Rechts und du sollst dem nationalen Sündenwillen gehorchen."

Und wie soll man es bezeichnen, wenn der Verf. sich nicht schämt, den ehrwürdigsten Männern die herabsetzendsten Prädikate beizulegen, indem er Ahlfeld der „Philisterei", v. Hoffmann und Dieckhoff der „Staatstrunkenheit", und Hengstenberg, Luthardt, Besser, Fabri, Hofmann des „Alcimus-Verraths" bezüchtigt!

Was er gar Seite 36 von dem wieder erstandenen Julianus Apostata sagt, läßt man am besten ganz unerörtert.

Nach Alledem glauben wir dem Buche das Prognostikon stellen zu können, daß es nur von sehr geringen Leuten mit Behagen und Zustimmung gelesen werden wird, daß es dagegen bei sehr viel ernsten Christen gerechtes Aergerniß erregen und von dem großen Haufen der Halbchristen entweder aufs schärfste verurtheilt oder ganz ignorirt werden wird.

L. H. D.

Poppel, Chr. v., Pf. in Heidenheim a/H. Lutherisch oder Evangelisch? Reformationsfest-Betrachtung über I. Cor. 1., 10—13. Erlangen 1872. Deichert

Ein sehr unnützer Kampf gegen die Bezeichnung lutherisch auf Grund der bekannten Corintherstelle, die aber nicht richtig angewendet ist. Als ob irgend ein Mensch die Bezeichnung lutherisch in einem andern Sinn gebrauchte, als zur kurzen Bezeichnung der wahrhaft evangelischen Lehre und Kirche gegenüber den andern auch des Evangeliums sich rühmenden Kirchen! Durch eine solche unnütze und obendrein verfehlte Polemik wird keine Seele erbaut, vielmehr kann dergleichen nur irre rühren. Gut gemeint mag es sein; aber das fechtfertigt die Veröffentlichung nicht. D.

Neueste Literatur.

(Rechts- und Staatswissenschaft, Politik.)

Fragen, die wichtigsten, der Gegenwart in Staat und Kirche. Zur Würdigung des wahren und falschen Liberalismus in Staat und Kirche. Offenes Sendschreiben an den deutschen Reichstag von einem Theologen. 240. Altona, Hammerich. 1 thlr.

Gesetze, die confessionellen, Oesterreichs vom 7. und 20. Mai 1874. 1. Heft. 34. Innsbruck, Wagner. 3 sgr.

Kirche, die, Jesu Christi, und die rationelle Kirche Dr. Prutet's. Kurzgefaßte Abfertigung einiger in der Broschüre „Die rationelle Kirche Dr. Prutet's" enthaltenen Einwürfe gegen die katholische Kirche, ihre Diener und Gebräuche. 68. Teschen, (Feitzinger). 10 sgr.

Laicus, Joh. Ulp. Beitrag zur Beurtheilung der Frage: Sind die Fallibilisten, auch „Altkatholiken" genannt, nach preuss. Gesetzen noch als Mitglieder der kath. Kirche zu betrachten? [Aus „Archiv für kath. Kirchenrecht".] 22. Mz., Kirchheim. 5 sgr.

Laurin, F. Schulte's Kirchenrechtswissenschaft einst und jetzt. 64. Wien, Sartori. 7½ sgr.

Leithäuser, GG. Das eherne Lohngesetz nach Lassalle und die Productiv-Associationen. Rede gegen die Socialdemokraten. 18. Bremen, (Valett). 3 sgr.

Martin, K. Der wahre und der falsche Katholicismus. Ein Abschiedswort an seine Heerde. 4°. 16. Paderborn, Bonif.-Druckerei. 1½ sgr.

Rody, H. Der Altkatholicismus gerichtet durch seine Freunde; vgl. Hdw. 151, 142.

Sack, Ed. Unsere Schulen im Dienste gegen die Freiheit. 84. Braunschwg., Bracke jun. 10 sgr.

Weber, T. Das jüngste Sendschreiben der Bischöfe Preußens. Vortrag. 44. Breslau, Fiedler u. Hentschel. 6 sgr.

Crome, A. (Königl. Kreisrichter.) Das märkische Familien-, Ehe- und Erbrecht, einschließl. des in Züllichau, Krossen und Kottbus gültigen Rechts in seinen Abweichungen vom Allgem. Landrecht zusammengestellt und erörtert. Berlin, v. Decker. 15 sgr.

Die Amtsvorsteher, Gutsvorstände und Gemeindevorsteher als Vermittler der Strafrechtspflege. Handbuch für den amtlichen Verkehr der genannten Behörden mit der Staatsanwaltschaft von E. Stein, Königlichem Staatsanwalt. Gustav Köhlers Buchhandlung (Paul Holtsch). Löwenberg i. Schles. 7½ sgr.

Evangelische Geistlichkeit. Bischöfe, Pfarrer, Cantoren; Prüfungen, Pfarrbesetzung, Dotation. Von T. F. Halle. C. E. M. Pfeffer.

Löher, Franz, v. Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn. Denkschrift aus Siebenbürgen mit Vorwort. München, A. Ackermann.

Ergänzungen und Erläuterungen der Preußischen Rechtsbücher durch Gesetzgebung und Wissenschaft. Unter Benutzung der Justiz-Ministerial-Acten und der Gesetz-Revisions-Arbeiten. Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von Dr. Ludwig v. Rönne, Apellationsgerichts-Vice-Präsident a. D. I. Band. Allgemeines Landrecht. Berlin. Königl. Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) 4 thlr. 22 sgr. 6 pf.

Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung, vom 9. März 1874, nach den Materialien für den praktischen Gebrauch bearbeitet von W. Hartmann, Ober-Tribunalsrath, Mitglied des Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten. Berlin, 1874. Carl Heymann.

Pädagogik.

Richter Carl, Ueber die Reform der Lehrerseminare nach den Forderungen unserer Zeit und der heutigen Pädagogik. (Von der Diesterwegsstiftung gekrönte Preisschrift.) Leipzig, 1874. Brandstätter, 1⅓ thlr.

Der Verfasser ist glücklich in der Erwerbung ausgesetzter literarischer Preise. Schon früher errang er den Kampfpreis durch eine Schrift über den Anschauungsunterricht, sowie durch eine andere über die Emanzipation der Volksschule. 1867 wurde er mit dem zweiten Preise gekrönt, als die Sächsische Schulzeitung die Preisaufgabe stellte: „Welche Ansprüche sind an den Volksschullehrer der Gegenwart zu stellen in Betreff seiner Amtsführung und seiner Fortbildung?“ Die Abhandlung wurde nicht blos in Nr. 37 und 38 des Jahrgangs 1867 der genannten Zeitschrift abgedruckt, sondern auch als besondere Broschüre unter dem Titel: „Die Anforderungen der Gegenwart an den Volksschullehrer“, einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht. 1868 stellte die Diesterwegsstiftung die Preisfrage: „Unter welchen Bedingungen sind die Lehrerbildungsanstalten im Stande, den Forderungen der Zeit gerecht zu werden.“ Unter 14 eingegangenen Schriften erhielt die des Verfassers den ersten Preis. Andere Arbeiten, namentlich die Herausgabe der „Pädagogischen Bibliothek“, nöthigten den Verfasser die Ueberarbeitung jener Preisschrift vier Jahre lang unvollendet im Kasten liegen zu lassen. Erst in der letzten Zeit konnte er wieder Hand an dieselbe legen; so ist es gekommen, daß diese erste Preisschrift der Diesterwegsstiftung unter allen bisher gekrönten zuletzt erscheint. Wir müssen nach genauer Prüfung derselben dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er seine Ansichten mit Geschick und Sachkenntniß zu begründen weiß, weßhalb wir uns um so weniger wundern, daß er im Ringen nach der literarischen Krone mehrmals als Sieger hervorgegangen ist, da seine Anschauungen so ganz und gar der pädagogischen Zeitströmung, und namentlich der genannten Stiftung entsprechen. Nur schade, daß er sich am Schlusse selbst nicht verbergen kann, daß seine Vorschläge unter den obwaltenden Verhältnissen nicht realisirt werden würden, denn an einen staatlichen Umbau — und ohne einen solchen konnte es bei dem heutigen Militarismus nicht gut abgehen — sei nicht zu denken. Er erkennt an, daß in neuester Zeit, namentlich in den kleineren Staaten, wie z. B. in Sachsen, den Verhältnissen entsprechend, vieles für die Schulen und Seminare geschehen sei, aber trostlos lägen die Zustände nach anderwärts, namentlich in den großen Staaten. Wenn man nun auch, soweit die knappen Geldmittel reichten, hier und da etwas nachhelfe, so löse man damit die Schulfrage nicht; man verschiebe sie nur und sie werde um so brennender und dringender wiederkehren. Möchten sich auch die Zeiten gestalten wie sie wollten, möchte man auch die Frage der Lehrerbildung zurückdrängen und ihre Lösung verzögern: es hieße

am Genius der Menschheit verzweifeln, wenn man nicht annehmen wolle, daß einmal die Zeit kommen werde, wo sich die Regierungen und Volksvertreter ihrer wahren Culturaufgabe wieder mehr besinnen und die Sache der Schule und der Volksbildung durch die größte Beschränkung aller unproductiven Aufgaben energisch fördern würden. — Mit diesen Mittheilungen könnten wir die Anzeige schließen, wenn es nur darauf ankäme, die Schrift im Allgemeinen zu charakterisiren. Aber der Gegenstand erscheint uns zu wichtig, als daß wir uns nicht sollten berufen fühlen, noch etwas näher auf den Inhalt einzugehen.

In der sehr ausführlichen Einleitung liefert der Verfasser Geschichtliches über die Seminare. Er ist dabei, soweit es der Raum verstattete, gründlich zu Werke gegangen und hat auch die Geschichte der Pädagogik von Dr. Schmidt mehrerer Irrthümer überführt. So weist er u. A. nach, daß eine von Dr. Schmidt — wahrscheinlich nach Wohlfahrt — in das Jahr 1540 versetzte Schrift: „Sieben böse Geister" erst um 1700 entstanden sein kann. Dieser Irrthum ist auch in andere Schriften, z. B. in: Strack's „Geschichte des Volksschulwesens" übergegangen und muß berichtigt werden. In einem folgenden Paragraphen behandelt der Verfasser die Stellung des Lehrers in der Gesellschaft. Er stellt in dieser Beziehung sehr hohe Forderungen. Solle der Lehrer seine Schüler zeitgemäß bilden, so müsse er selbst auf der Höhe der Zeit stehen und fähig sein, wo sich das Bedürfniß größerer und höherer Bildung geltend mache, dasselbe auch befriedigen zu können. Deßhalb müsse das Wissen des Lehrers jederzeit über den Kreis dessen hinausgehen, was er wirklich zu leisten habe. Er müsse die geistigen Errungenschaften der Zeit seinem Berufe gemäß verarbeiten helfen, und darum müsse er sie vorher selbst der Art durchdrungen haben, daß er über die Resultate, über die Prinzipien der einzelnen Wissenszweige eine verständige Uebersicht besitze, daß ihm ein klares Verständniß, eine geläuterte Einsicht in die Dinge und Verhältnisse möglich sei. Um durch seine höhere geistige Bildung sich die erforderliche Autorität behaupten zu können, müsse er zu den wahrhaft Gebildeten zählen und von diesen als ebenbürtig anerkannt werden. Darum dürfe man mit Recht von ihm verlangen, daß er nicht nur den nöthigen gesellschaftlichen Takt im Verkehre mit den verschiedenen Menschengattungen besitze und in seinem Denken wie in seinem Handeln, in seinem Interesse wie in seinem ganzen Auftreten den in jedem gebildeten Kreise anerkannten und beobachteten Gesetzen der Schönheit und Schicklichkeit entspreche, sondern auch soviel wissenschaftlichen Sinn und wissenschaftliches Verständniß habe, um einem geselligen Gespräche über außergewöhnliche Dinge nicht vorsichtig ausweichen zu müssen. Er solle im wahren Sinne des Wortes *Volkslehrer* sein; er solle durch unmittelbaren Verkehr mit der Gemeinde, durch Gründung von Bildungsvereinen, Volksbibliotheken ꝛc. für die wahre *Aufklärung* wirken, Verständniß und Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, des Kreises, des Staates wecken, und im Sinne und Dienste des *Fortschrittes* den Bestrebungen der Edlen einer Nation förderlich sein. Gegen seinen Einfluß könne selbst der des Geistlichen nicht aufkommen, hinter dem gegenwärtig mehr als je, und nicht mit Unrecht, man den „Herrn über den Glauben" erblicke und der sich häufig genug selbst als „Diener des Wortes" für die meisten Gemeindeglieder in ein eigenthümliches Licht setze, indem er der Zeitcultur, die selbst in die bescheidenen Dorfhütten vorgedrungen ist, feindlich gegenüber trete, sei es auch nur insofern als er gegen Hagel-, Brand- und Lebensversicherungen, die man als wohlthätig anerkenne, in blindem Eifer predige. (Fast kommt es uns vor, als ob der Verfasser gegen Windmühlen kämpfe.) Keiner sei so, wie der Lehrer berufen, der Dolmetscher zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen Gelehrten und Volk zu sein, darum müsse er seine Zeitgenossen an Bildung des Geistes und an Kenntnissen überragen, wie schon Schleiermacher gesagt habe: „Der Volksschullehrer muß der entwickelste und gebildetste Mann im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil er rein für dasselbe ist."

Was der Verfasser über die Mängel der bisherigen Seminare sagt, halten wir *theilweise* für begründet; ebenso stimmen wir ihm bei, wenn er die Universitätsbildung für den künftigen Lehrer an der Volksschule verwirft. Des Verfassers Meinung geht dahin, daß *für die Gewinnung einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden theoretischen und einer durch Anschauung und Uebung vermittelten praktischen Berufsbildung, für die Aneignung pädagogisch-didaktischer Tüchtigkeit überhaupt die Seminare die geeignetsten Bildungsanstalten für Lehrer sind, daß sie daher erhalten bleiben, aber zeitgemäß reorganisirt werden müssen.*" Bei der Lehrerbildung müsse eine zeitliche und räumliche Trennung zwischen allgemeiner und Fachbildung eintreten; die Seminare müßten von der Halbheit erlöst und als reine Fachschulen construirt werden, welche die allgemeine Bildung ihrer Zöglinge als im Wesentlichen abgeschlossen voraussetzen, um das

vorhandene Wissen nur verarbeiten zu brauchen, und der allseitigen und tüchtigen Berufsbildung der künftigen Lehrer sich allein und erfolgreicher widmen zu können. Die Proseminare und die Gymnasialbildung verwirft der Verfasser. Die Bildung auf den Proseminaren, wäre einseitig, weil es sonst nirgends vorkomme, daß irgend eine Fachschule bis zu den Facultäten an der Universität hinauf, ihre eigene besondere Vorschule habe — die Cadettenschulen und die katholischen (jesuitischen) Priesterseminare müßten für jeden volksfreundlich gesinnten und pädagogisch denkenden Mann gleich abschreckend sein — und weil dadurch dem Lehrerstand schon durch seine Vorbildung, wie später häufig durch die Landesgesetzgebung, eine eximirte Stellung vor den übrigen Bevölkerungsklassen bereitet werde; unpädagogisch, weil die Art der Bildung unter den erwähnten Verhältnissen immer eine einseitige bleiben müßte; unwirthschaftlich, weil die darauf verwendeten Kosten ganz unnöthig weggeworfen wären, da die Gegenwart bereits ähnliche höhere allgemeine Bildungsanstalten in den Realschulen besitze.

Diese, aber nicht die Realschulen erster Ordnung, welche, seitdem Preußen die Zügel der Herrschaft in Deutschland erlangt und der unglückliche (so heißt es verbotenus), von den maßgebenden Kreisen genährte Drang nach Einheit und Uniformität auch auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, namentlich des höheren immer mehr um sich gegriffen habe, zum Muster aufgestellt worden wären, sondern die außerpreußischen, wie sie bis gegen das Ende der sechziger Jahre in andern deutschen Ländern z. B. in Sachsen bestanden hätten, seien die rechten Vorbereitungsschulen für die Seminaristen. Gar leicht setzt sich der Verfasser über die Meinung hinweg, daß die religiöse und musikalische Bildung durch die Realschule Gefahr litte. Diese Meinung beruhe ganz auf der Befangenheit in der traditionellen Art der bisherigen Lehrerbildung, welche auf den Besitz einer Unmenge religiösen Memorirstoffs und auf allerlei musikalische Künste in einseitiger Weise das Hauptgewicht lege. Wahrer Glaube und ächte Sittlichkeit werde durch die höhere Bildung nicht untergraben und vernichtet, sondern nur gehoben und gereinigt, da jeder rechte Unterricht nicht bloß den Verstand aufkläre, sondern gleichzeitig veredelnd auf Herz und Gemüth einwirke (ja der rechte aber !!!). Was ferner die musikalische Bildung betreffe, so werde die Realschule dieselbe allerdings — den Gesang ausgenommen — nicht in dem Umfange bieten, in welchem sie bei der Aufnahme ins Seminar zu fordern bisher Gebrauch war; allein er habe auch gar nicht gemeint, in dieser Hinsicht übertriebene Ansprüche zu machen oder dieselben gerechtfertigt zu finden Für Gesangbildung werde die Realschule das Nothwendige leisten. Wenn es aber außerdem noch nothwendig erscheinen sollte, zu fordern, daß der Aspirant, auf dem Klaviere die Skalen und eine leichte Sonate oder einen ausgesetzten Choral vom Blatte zu spielen verstehe, oder auch eine Violine anzugreifen wisse — was der Verfasser als ziemlich nebensächlich betrachtet — so werde das Geforderte einestheils bei der Ausdehnung, in welcher das Klavierspiel gegenwärtig aller Orten betrieben werde, anderntheils bei den Vorkehrungen, welche etwa bei den Realschulen behufs der musikalischen Vorbildung für Seminaraspiranten zu treffen sein möchten, ohne großen Zeit- und Kostenaufwand in dem wirklich nöthigen Umfange zu erreichen möglich sein. Dabei verlangt der Verfasser, daß die Realschule vollständig bis zur ersten Klasse hinauf, absolvirt werde und daß man sich nicht mit der halben Maßregel begnüge, bloß die Reife für eine gewisse Klasse der Realschule zur Bedingung der Aufnahme ins Seminar zu machen, wie es das Schulgesetz in Gotha thue. Doch will er nicht den Besuch der Realschule als Zwang ausgesprochen wissen; der Staat habe überhaupt nur dafür Sorge zu tragen, daß die künftigen Lehrer ihre Vorbildung auf dem Wege erlangen könnten, den er für den besten halte; so möge er auch die Realschule empfehlen, ohne die Aufnahme ins Seminar von dem erfolgten Besuche derselben abhängig zu machen. Als Alter für den Eintritt in das Seminar sollte das vollendete 18. Jahr bestimmt werden, ohne damit jedoch einen früheren Eintritt etwa mit dem 17. Jahre — die erforderliche Reife vorausgesetzt — oder einen späteren bei einem reiferen Alter ganz abzuschneiden oder unmöglich zu machen. Weiter sei bei der Aufnahme ins Seminar noch auf untadelhafte Sittenzeugnisse und auf unzweideutige Gesundheitsatteste besonders strenge zu sehen.

(Schluß folgt.)

Werner, Th. E., Die vaterländische Geschichte für Stadt- und Landschulen. 8°. 140 S. Langensalza, 1874, Schulbuchhandlung von Greßler.

Da dem literarischen Anzeiger nach seiner ganzen Anlage nur die Aufgabe gestellt ist möglichst die „bedeutenderen Erscheinungen" auf dem betreffenden Gebiete zu besprechen, so würden wir, nach flüchtiger Durchsicht, vorliegendes, an sich völlig unbedeutende und werthlose Elaborat (wie es scheint: eines Schullehrers) bei Seite werfen, wenn uns nicht die übeegenheit mit demselben gegeben würde ein Wort Gelr Veröffentlichungen gleicher Art zu sagen.

Die schon genannte Schulbuchhandlung zu Langensalza betreibt nämlich seit Jahren ein lukratives Colportagegeschäft durch einen großen Theil Deutschlands, und zwar wesentlich mit Schulbüchern aller Art, die meist von Schullehrern verfaßt und unter diesen, als Fachmännern, auch wieder abgesetzt werden. Wir wollen nicht leugnen, daß auch manches gute Werk sich darunter befindet, im Ganzen aber leiden alle an dem Fluche, der dem ganzen Stande anhaftet, an anmaßender Halbwisserei.

Voriges Jahr brachte unser Anzeiger daraus z. B. ein in vierter Auflage erscheinendes literargeschichtliches Buch von Dröse zur Beurtheilung. Der Recensent züchtigte mit Recht in dem altdeutschen Theil der eingefügten Proben die gänzliche Unkenntniß des Verfassers auf diesem linguistischen Felde. Schreiber dieses fand sich gemüßigt das Buch auch einmal in die Hände zu nehmen. Sein erster Blick fiel auf den Dichter Immermann und dessen Roman „Münchhausen", — und siehe da, als Proben dieser Dichtung, waren etliche der bekannten Lügenstückchen und glorieusen „Jagdabentheuer des Barons Münchhausen" gegeben, deren Verfasser, ein gewisser Raspe, hundert Jahre vorher gelebt und geschrieben hat. Trotzdem aber erscheint lustig eine Auflage um die andere, mit diesem kolossalen Qui pro quo, und was auf dem Papiere einmal gedruckt steht, ist dann doch für die genannte Bildungsschichte — Evangelium!!!

Nicht viel besser mit Ungenauigkeiten, Uebertreibungen, falschen Auffassungen und Ungeheuerlichkeiten ist auch obiges Buch durchspickt, und verschafft also dem eigentlichen Geschichtskenner dadurch manchen heitern Augenblick. Man sieht, wie dessen Verfasser so recht gedankenlos abgeschrieben hat, und der Detailkenntnisse dergestalt baar ist, daß er geschichtliche Lügen ganz unverzagt mit Fettschrift dem Leser als Thatsachen erzählt, wie z. B. auf Seite 42 wörtlich zu lesen ist: „In der Schlacht bei Mühlberg nahm der Kaiser die beiden protestantischen Fürsten Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen gefangen." — Ebenso rührend heißt es auf Seite 37: „Luther als Geächteter blieb während des Reichstages auf der Feste Koburg. Doch hatte er die wichtigsten evangelischen Glaubenslehren niedergeschrieben, die unter den Namen der „Augsburgischen Confession" bekannt geworden sind. Der Glaubensheld Melanchton mußte dieselben im Namen der Evangelischen vertheidigen. Zu diesem Zwecke fügte er noch 28 Artikel hinzu, welche unter dem Namen „Vertheidigungsschrift" oder „Apologia" bekannt sind."

Doch wir wollen uns nicht mit dem armen Machwerke aufhalten. Wir könnten fast Seite für Seite abschreckende Proben genug bringen. Wir wollen nur noch zum Schlusse bemerken, daß auch hinsichtlich des Stoffes „vaterländische Geschichte" eigentlich bedeutet „Preußische Geschichte", weshalb aus der eigentlich deutschen gleichsam nur eine Vorhalle dazu gemacht ist. Die an sich unbedeutenden mittelalterlichen Kurfürsten von Brandenburg, die Preußische Königs- und die neueste Kriegsgeschichte sind darin auf das Ausführlichste und zugleich patriotisch Einseitigste dargestellt, viel bedeutendere Begebenheiten und Personen aber oft ganz übergangen oder nur in der ungenügendsten Weise mit etlichen schalen Anecdoten abgethan. Man lese nur einmal auf Seite 20 die Regierung Kaiser Rudolfs von Habsburg, und vergleiche damit ein unbedeutendes Gefecht aus dem Jahre 1866!

Auch das Deutsch des Herrn Verfassers läßt Vieles zu wünschen übrig. Der Styl ist oft erbärmlich schleppend; selbst orthographische Blößen mangeln nicht. Seite 31 heißts von Luther: „Sein Vater stäubte ihn einmal so sehr, daß er ihn floh." Doch satis, superque! da das Ausgezogene für sich selber laut genug redet: „ O si tacuisses!" —

Bd.

Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben vom Lehrerverein der Stadt Hannover. Dritter Theil. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung 1873; gr. 8°. S. 520. 28 sgr.

Die Lesebücher für Volks- und Bürgerschulen könnten füglich nach Centnern taxirt werden, ähnlich wie die Petitionen gegen die preußischen Maigesetze. Somit ist es nur natürlich, daß sich viel, recht viel Mittelgut, man könnte auch sagen: Schund, unter ihnen vorfindet. Das im Darmstädtischen viel gebrauchte „Lesebuch in Lebensbildern" steht noch lange nicht in der untersten Rangklasse. Und das will doch etwas besagen! Doch braucht man auch nur etwa an Curtmann, Wackernagel, Bertholt, Diellein ꝛc. zu erinnern, wenn man darthun will, daß sich in beregtem Literaturfach in formeller, wie in materieller Hinsicht auch viel Primaqualität darbietet. Das „Lesebuch für Bürgerschulen", dessen III. Theil uns vorliegt, hat auch begründete Ansprüche auf eine günstige Censur. Vor allen Dingen muß es ihm gut geschrieben werden, daß es, frei von moderner Glaubensausdörrung und rationalistischer Wassersuppenmoral, nicht allein „mit Gott", einem Worte von Colshorn, anfängt, sondern auch allenthalben eine christliche Welt- und Lebensanschauung in wohlthuender Weise durchleuchten läßt, und eben darum auch der jetzt so sehr betonten nationalen Seite der Erziehungsthätigkeit in gebührendem Maße Genüge thut. — In dreien, im Texte leider nicht markirt hervortretenden Abschnitten: 1) „Von der Wiege bis zum Grabe;" 2) „Heimat und Fremde;" 3) „Bilder aus der Geschichte" haben es die Verfasser verstanden, auf dem Gebiete der Prosa, wie der Poesie den Grundsatz zu bewähren: Für die Jugend und das Volk ist das Beste gerade gut genug. Wenn aber auch hier und da ein Gedicht am Ende durch ein besseres und eine Erzählung oder Schilderung durch eine geeignetere zu ersetzen gewesen wäre, so sind das pia desideria, die bei keinem auch der besten Lesebücher ganz unterdrückt werden können. Die Hauptsache ist und bleibt aber immer bei solchen

Büchern, daß das ne sutor ultra crepidam nicht vergeßen, daß also der Jugend kein höherer Flug zugemuthet wird, als es die Schwingen erlauben. In der Volks- und Bürgerschule muß man halt nur das Mögliche erreichen wollen und darum hübsch auf dem Gleichen bleiben. Die „weit gesteckten Bildungsziele der modernen Pädagogiker und Methodiker" sind ja doch meistens lauter lendenlahme Redensarten. Und eben darum loben wir es ganz besonders an dem vorliegenden Lesebuche, daß nach allen Seiten hin und auch in Bezug auf die Geschichte das rechte Maß gehalten ist, indem es, als Ausnahme vor manch andrem, wie namentlich auch dem sonst so trefflichen Dietlein'schen Lesebuche, nicht allein Preußen, sondern auch den übrigen Staaten des deutschen Reichs die gehörige Würdigung widerfahren läßt. Denn wenn Preußen dermalen vielleicht auch das erste Land der Welt ist, so ist es doch nicht die Welt allein. Wir anderen sind auch noch da.

L. H. D.

1. **Hoffmeyer, Fritz, Vorschriften.** Zum Besten der Volksschullehrer-Wittwen und Waisen. Heft I und II. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Harburg, Gustav Elkan (à Heft 2½ sgr.)
2. ——, **Musterschreibhefte.** Deutsch: Heft I—VI, und Lateinisch: Heft I—VI. Vierte Auflage. Ebendaselbst (à Heft 1½ sgr.)

Die Hoffmeyerschen „Vorschriften" (in schmalen Querquartheftchen à 24 Seiten, jede Seite drei Zeilen deutscher oder lateinischer Vorschrift enthaltend) und „Musterschreibhefte" (Quarthefte in blauen Umschlägen, jedes 24 liniirte Seiten mit je einer oder einigen Vorschriften auf den obersten Linien enthaltend) sind in weiteren Kreisen bereits auf das Vortheilhafteste bekannt und erfreuen sich wie ihre wiederholten Auflagen zeigen, bereits einer beträchtlichen Verbreitung. Sie haben vor so manchen anderen kalligraphischen Vorlagen namentlich den Vorzug eines streng methodischen Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren voraus, und empfehlen sich schon dem ersten Anblick sowohl durch die formale Schönheit und Correctheit der gebotenen Musterschriften, als auch stofflich, d. h. durch die Güte ihres Papiers und die Sauberkeit der Liniirung desselben. Allen Schreiblehrern, an Privatlehranstalten sowohl wie an Volksschulen, seien dieselben hiermit bestens empfohlen.

Neueste Literatur.

Hermann, J. G., Ueber den segensreichen Einfluß der mütterlichen Erziehung auf die Wohlfahrt unsres Volks. Mühlhausen, Danner. 15 sgr.

Heiber, K. A., Die confessionslose Volksschule. Halle, Fricke. 5 sgr.

Loew, E., Die Stellung der Schule zur Naturwissenschaft. Berlin, Gülker. 10 sgr.

Völker, K., Gedanken und Vorschläge für eine durchgreifende Volksbildung. Schaffhausen Brodtmann. 6 sgr.

Hanschmann, A. B., Friedrich Fröbel. Die Entwicklung seiner Erziehungsideen in seinem Leben. Nach authentischen Quellen. Eisenach, Bacmeister. 2 thlr. 10 sgr.

Bach, Th. Joh. Heinrich Deinhardt, Beitrag zur Geschichte des preußischen Gymnasialwesens. Leipzig, Teubner. 10 sgr.

Hoffmann, J., Die Raumlehre in der Elementarschule. Bearbeitet nach den Ministerialbestimmungen vom 15. October 1872. Reuß, Schwann. 10 sgr.

Klein, J., Bilder aus der vaterländischen Geschichte für die Elementarschule. Mit Illustrationen. Ebendaselbst. 5 sgr.

Naturwissenschaften.

Klein, Hermann J., Dr. Philos., Herausgeber der „Gaea" ꝛc. **Naturwissenschaftliche Bilder und Skizzen.** Für Gebildete. Graz, 1874. Actiengesellschaft Leykam-Josephsthal.

Der Herr Verfasser hat sich durch eine Reihe von Schriften als kenntnißreichen Naturforscher hervorgethan, unter welchen wir hier der Kosmologischen Briefe, der Entwickelungsgeschichte des Kosmos, des Handbuches der allgemeinen Himmelsbeschreibung gedenken wollen. Die vorliegende jüngste Schrift verbreitet sich in anziehender Darstellung ungemein lehrreich*) über die Steppen und Wüsten, über die Meere und Meeresströmungen, über Wind und Wetter, über die Meteoriten-Fälle und schließt mit Streifzügen auf das Gebiet der Urgeschichte und Naturgeschichte des Menschen. In allen dem letzten Abschnitt vorausgehenden Schilderungen stellt sich schon ganz von selbst die Beziehung auf den Menschen und das Menschengeschlecht ein, aber erst in den „Streifzügen" wird der Mensch und das Menschengeschlecht selbst Gegenstand der Untersuchung. Nur dieser letzte Abschnitt kann in unserer Zeitschrift zur näheren Besprechung kommen. Psychische Studien sind ein Theil der anthropologischen und haben Beziehung auf Alles, was als Moment der Anthropologie verwerthet werden kann und folglich können sie sich nicht der Theilnahme an den Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung des Menschen entziehen. Der

*) Nicht minder lehrreich sind des Verfassers Schriften über das Gewitter ꝛc. (1871) und über die Venusdurchgänge (1874). Auch schrieb er eine populäre astronomische Encyclopädie: astronomisches Handwörterbuch.

Verfasser bietet uns nun nicht eigene Entdeckungen, sondern trägt nur die Entdeckungen Anderer und was er für Entdeckungen hält vor. Er würde gut gethan haben, dieses Geschäft nach naturwissenschaftlicher Methode objektiv zu vollbringen und sich schiefer Seitenblicke auf die Philosophen zu enthalten, deren richtiger Beurtheilung nach Licht- und Schattenseiten er unmöglich gewachsen sein kann, da er einen Standpunkt einnimmt, welcher dem Materialismus so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Kein Standpunkt kann aber unwissenschaftlicher sein als der Materialismus, mit dem nicht gerade selten Rohheit und Anmaßung zugleich verbunden zu sein pflegen. Wir lassen hier die Behauptung des Verfassers, weder die Jünger Hegels (also wohl auch Hegel selbst), noch von Hartmann hätten die Anthropologie auch nur um eines Strohhalms Breite vorangebracht, hier auf sich beruhen und bemerken nur, daß sie, ohne jeden Beweis hingestellt, ganz werthlos ist. Noch schlimmer als werthlos ist aber die gleich folgende Aeußerung: „Es war aber auch sehr Zeit, daß die Lehre vom Menschen den Philosophen abgenommen wurde und daß die Naturforscher anfingen, ihre eigene Species selbst einmal genauer zu untersuchen. Die Philosophen hatten nämlich nicht den greifbaren, derben, realen Menschen untersucht — das konnten sie auch gar nicht — sondern vielmehr einen eingebildeten, idealen Menschen schematisch construirt und an diesem herum geschnüffelt und gedüftelt, so daß alles Fleisch und Bein dabei schmählich zu kurz gekommen war. Die Naturforscher dagegen packten gleich derbe zu, hielten sich zuvörderst an Fleisch und Bein und fragten: Woher? Wohin? Wozu? — Hierauf ist Mehrfaches zu entgegnen. Der Lehre vom Menschen war seit dem Beginn der neueren Zeit die Forschung großer Philosophen und bedeutender Naturforscher zugewendet und eine gute Geschichte der Anthropologie (die älter als ihr Name ist) würde zeigen, daß diese Forschungen gegenseitig sich berichtigten wie ergänzten, aber zusammen nicht Unbedeutendes leisteten, noch mehr aber die größeren Fortschritte der neuesten Zeit vorbereiteten und ermöglichten. Von den großen Philosophen dieser Epoche ist von den Meisten zu rühmen, daß sie mit dem Naturwissen ihrer Zeit in großem Umfang vertraut waren und daß bei ihnen nicht allzuselten Vorblicke künftiger Entdeckungen sich einstellten, während man von den bedeutenden Naturforschern dieser Epoche nicht nachweisen kann, daß sie gleichviel von der Philosophie ihrer Zeit als die Philosophen von der Naturwissenschaft verstanden haben. Die großen Philosophen würden sicher sehr bedeutend weniger für den Fortschritt der Wissenschaften geleistet haben, wenn sie anstatt sich ihren anstrengenden und ausdauernden Studien und Entwürfen hinzugeben, Höhlen durchsucht, Pfahlbauten entdeckt und Anderes dergleichen mehr geleistet hätten. Die Philosophen haben niemals die Naturforscher verhindert oder abgehalten, dergleichen Nachforschungen sich zu widmen und auch z. B. ihre eigene Species selbst einmal genauer zu untersuchen und man kann sicher sein, daß die Naturforscher gerade durch die mächtigen Antriebe, die sie von den großen Philosophen empfingen, erst zu ihren Detailuntersuchungen veranlaßt wurden. Die Philosophie war schon in der alten Zeit der Griechen die Mutter sämmtlicher Erfahrungswissenschaften, wie nicht weniger der mathemathischen und sie ist es bei dem Wiedererwachen der höheren Cultur nach Ablauf des Mittelalters durch die großen Philosophen Descartes Baco und Leibniz aufs Neue geworden. Der große Kant umfaßte dann das Naturwissen seiner Zeit in ausgedehntestem Maaße und wirkte in hervorragender Weise auf die Fortbildung der Naturwissenschaften. Wenn es auch von einigen Philosophen gesagt werden könnte, daß sie nicht den realen Menschen untersucht, sondern einen idealen Menschen schematisch construirt hätten, so würde es doch weit nicht von allen namhaften gelten. Wer gewissen Formen des Idealismus nichts Anderes als den Materialismus entgegenzusetzen hat, ist im besten Falle in ein anderes Extrem gerathen, welches sich in seiner Widersinnigkeit noch viel hartnäckiger der Wahrheitserkenntniß verschließt, als der einseitigste Idealismus. Der Anthropolog, welcher den Menschen in seiner Wahrheit erfaßt, gedacht zu haben glaubt, wenn er sich zuvörderst seines Fleisches und Beines versichert zu haben meint und demnach den Geist damit leugnet, daß er ihn zu einer Art Anhängsel von Fleisch und Bein, zur Function des Leibes, unmittelbar des Gehirns, macht, hat noch nicht auch nur die ersten Elementarkenntnisse der Philosophie kennen gelernt. Daß ein Naturforscher solcher Art, mit den ersten Grundsätzen der Logik und Metaphysik überworfen, sich wo möglich noch schroffer gegen die Theologen in Bausch und Bogen als gegen die Philosophen gebärdet, ist begreiflich genug. „Unter solchen Umständen, sagt der Verfasser, und da alles gütliche (!) Zureden (atheistisch-materialistischen Calibers) nichts nutzte, machten die Naturforscher von ihrem Hausrechte (!) Gebrauch und wiesen den Theologen die Thüre." Es fehlte nur noch, daß der Verfasser vorschlüge oder selbst Hand anlegte, mit Kolbenschlägen den Theologen die Weisheit des Materialismus einzubläuen. Ist es unter solchen Umständen zum Verwundern, wenn aus dem Heer,

lager der Theologen so geharnischte, heftige Schriften gegen den Materialismus erscheinen, wie „die Nachteule des Materialismus scheel und scheu vor dem Lichte der Thatsachen oder Materialismus und Psychologie" von Caplan Karl Scheidemacher.*? Doch solche heftige und den ruhigen Ton und Gang der Untersuchung verlassende Schriften sind es nicht, auf die wir uns berufen oder deren Beachtung wir den Naturforschern empfehlen möchten. Allein es gibt andere, wissenschaftlich gehaltene Schriften von Theologen über naturwissenschaftliche Fragen und deren Beziehung zur Theologie, die, wenn es ihnen auch nicht gelungen ist, alle oder doch die meisten hier auftauchenden Probleme zu lösen, der Beachtung der Naturforscher würdig erscheinen und nicht ohne Nachtheil von ihnen zur Seite gelassen werden können. Wir begnügen uns, aus diesem Kreise der bezüglichen Schriften von J. B. Baltzer, Reuß, Stüler, Stutz, Zollmann, Zöckler zu erwähnen.**)

Wenden wir uns nun zu den Aufstellungen des Verfassers, die er in fünf Unterabtheilungen vorträgt, so finden wir, daß wenn der Ton der Zuversichtlichkeit für Beweis gelten könnte, unsere Anschauungen sich bedeutend ändern müßten. Daß der Verfasser sehr leichtfertig verfährt, ist schon ersichtlich aus dem Umstand, daß er z. B. (S. 252) sagt: „Schmerling und Boucher de Perthes haben das unsterbliche Verdienst, zuerst die prähistorische Anwesenheit des Menschen, sein Zurückweisen in die Diluvialzeit erwiesen zu haben," während er die wohlbegründeten Einwendungen verschiedener Forscher, z. B. Johann B. Baltzers in seiner Schrift: „Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen" (S. 81 ff.) gegen die Sicherheit jener Behauptung nicht im Geringsten berücksichtigt. Ist nun die Existenz des Menschen in der Diluvialzeit nicht sicher gestellt, so ist noch weniger darauf zu geben, daß nach dem Verfasser (S. 255) spätere Untersuchungen an verschiedenen Punkten der Erde die Anwesenheit des Menschen in einer noch früheren Epoche, nämlich in der sogenannten Tertiärzeit, fast unzweifelhaft gemacht haben sollen. Wahrscheinlichkeit (die sehr subjektiv sein kann, z. B. wenn materialistische Vorstellungen den Forscher beherrschen) kann niemals für Beweis gelten. Vortrefflich sagt Friedrich Pfaff: „Nur wenn man genau weiß, was zuverlässig ist und worauf man weitere Untersuchungen gründen kann, ist ein wirklicher Fortschritt in einer Wissenschaft möglich. Ebenso nützlich, ja nöthig ist es, nicht nur zu wissen, was man weiß, sondern auch was man nicht weiß und woran es liegt, daß man etwas nicht weiß. Denn nur so ist es möglich, dieses Nichtwissen in ein Wissen zu verwandeln".*) Auch weiterhin rechnet der Verfasser mit bloßen Wahrscheinlichkeiten, die nicht beweisen, die er aber dennoch dazu für verwendbar und ausreichend erachtet, es zu Gunsten des Materialismus als sicher hinzustellen, daß das Menschengeschlecht anfänglich thierisch, roh, wild, cannibalisch gewesen sei. Darin liegt nun die Affenabstammung des Menschen als Consequenz deutlich genug ausgesprochen, wenn sie auch nicht so ganz „officiell" ausgesprochen wird. Wenn diese Annahme auch dem deistischen, wie dem pantheistischen Standpunkt eigen sein kann (ob nothwendig, wollen wir hier dahin gestellt sein lassen), so trägt sie doch bei dem Verfasser entschieden materialistisches Gepräge. Diese Auffassung blickt schon aus seiner Behauptung hervor, daß das Unendliche das ewig Unvollendete sei,**) wonach also ein Vollendetes (Gott) unmöglich und mit dem Theismus auch der Pantheismus zu verwerfen wäre) und ebenso aus seiner andern Behauptung, daß die Welt der Erscheinungen in ihrem causalen Zusammenhang, also nicht als ein bloßes Aggregat, sondern als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganzes zu begreifen sei,***) was Hollbach fast genau so ebenfalls schon gesagt hat. Der Annahme gewisser Theoretiker der mechanischen Wärmelehre, daß das Weltall dereinst zu einer ewigen Erstarrung gelangen müsse, weiß er nichts Anderes entgegenzusetzen, als was schon Lucretius, der Epikuräer, (Materialist) gelehrt hatte, daß zwar die (sämmtlichen) einzelnen Gestal-

*) Zweite Auflage. Köln, Rommerskirchensche Buchhandlung 1868.

**) Bibel und Natur ꝛc. von Professor Dr. Reusch, 2. Auflage 1866; Biblische Schöpfungsgeschichte, 2 Theile, von J. B. Baltzer, 1867, Ueber die Anfänge der Organismen und die Urgeschichte des Menschen von J. B. Baltzer, 1869; Bibel und Natur ꝛc. von Th. Zollmann, 3. Auflage 1872; Schriftlehre und Naturwissenschaft von A. Stüler. 1869; Schöpfungsgeschichte von U. Stutz, 1867, die Naturwissenschaft, der freie Gott und das Wunder von demselben, 1872; Die Urgeschichte der Erde und des Menschen von O. Zöckler, 1868. Naturforschung und Culturleben in ihren neuesten Ergebnissen ꝛc. von Dr. A. R. Böhner, 2. Auflage 1864. Wohl das bedeutendste Werk, welches gegen den Materialismus gerichtet wurde.

*) Allgemeine Geologie als exakte Wissenschaft ꝛc. von Professor Dr. Fr. Pfaff S. 286.

**) Handbuch der allgemeinen Himmelsbeschreibung von H. J. Klein S. 344.

***) Entwickelungsgeschichte des Kosmos ꝛc. von H. J. Klein S. 1.

tungen der Materie, wie sie uns im Baue der Himmelskörper und der himmlischen Systeme erscheinen, vergänglich sind, daß aber die gesammte Materie niemals sich zu einem todten Beharrungszustande hinneigt, sondern stets zu neuen Bildungen und neuen Systemen sich differenzirt.“*) Wir erhalten also hier in materialistischer Form die Tretmühle des anfangs- endlosen (ewig genannten) Kreislaufs der Materie, in welchem nur die Atome ewig bleiben, ihre Bildungen aber zeitlich entstehen und vergehen.**)

Schon Lucretius wehrte nach Epikur die Folgerung des Eintritts einer nie mehr aufhörenden Unthätigkeit der Materie nur durch die Annahme der Unendlichkeit des Raums und der Zahl der Atome ab und lehrt bereits im Wesentlichen ganz den Materialismus des Verfassers (worauf es hier allein ankommt). Der Zweifler wegen muß es erlaubt sein, aus dem Lehrgedicht De rerum natura des römischen Dichters folgende Stellen (nach von Knebels Uebersetzung) mitzutheilen:

„Aber anjetzt, da nirgends die Ruhe den zeugenden Körpern
Zugestanden; indem durchaus kein Unterstes da ist,
Wo sie zusammenfließen und Sitz erhalten sie könnten;
Werden in unaufhörlichem Trieb die sämmtlichen Dinge
Immer erregt von jeglicher Seite; die Körper des Urstoffs,
Auch von unten herauf, aus unendlichen Tiefen geführet, . .
Denn in der That, mit Bedacht und wohlüberlegeter Weise
Haben die Stoffe sich nicht in gehörige Ordnung verfüget;
Noch den Vertrag gemacht zu Bewegungen unter einander:
Sondern da viele davon auf mancherlei Weise verändert,
Im unendlichen All durch Stöße getrieben, sich banden,
Jeglicher Art des Vereins und jede Bewegung versuchend,
Sind sie endlich dadurch in solcherlei Lage gekommen,
Durch die jetzo besteht die Summe geschaffener Wesen.
Da nun Alles einmal zur schicklichen Ordnung gelangt war,
Und sich in dieser erhielt im Lauf unendlicher Jahre;
Sehen die Flüsse wir nun mit reichlichem Strome der Wasser
Nähren das unersättliche Meer; von der Sonne gebrütet
Ihre Geburten die Erd' erneuen; der Thiere Geschlechter
Froh aufblühn, und belebt hinwandeln die Lichter des Aethers, . . .
Also zuerst, da die Körper, aus deren Mischung das Ganze
Scheint zu bestehen: die Erde, die Luft, die Fluten des Wassers
Und das erwärmende Feuer, da diese von solcher Natur sind,
Daß sie werden erzeugt und wieder vergehen, so muß man
Diese Natur der Welt von gleicher Beschaffenheit halten.
Denn wo wir Glieder sehen und einzelne Theile des Körpers
Erst entstehen, und dann hinfällig in ihren Gestalten,
Da bemerken wir auch des Ganzen Entstehung und Hinfall.
Seh' ich demnach von der Welt so mächtige Glieder und Theile
Aufgelöset und wieder erzeugt; so schließ' ich aus Gründen,
Daß auch Himmel und Erde werden auf ähnliche Weise
Anfang haben gehabt, und daß ihnen das Ende bevorsteht . . . .
Nicht ist also das Thor des Todes verschlossen dem Himmel,
Nicht der Sonne, der Erde, den tiefen Gewässern des Meeres,
Sondern es gähnet sie an mit ungeheuerem Rachen.“

*) Kosmologische Briefe ꝛc. von H. J Klein S. 32.

**) Man vergleiche übrigens die halbskeptische. Aeußerung des Verfassers in seiner Entwicklungsgeschichte des Kosmos S. 36: „Freilich, jede solche Weltenära muß bezüglich ihrer Entwickelung ein Ganzes bilden für sich, durch unübersteigliche Klüfte geschieden von dem, was ihr vorausging und was ihr folgt. Wie die Geschlechter der Menschen dahinstarben und die rühmliche Kunde der Völker verhallt, so werden die Zustände verschwinden, die uns als etwas ewig dauerndes aus der planetarischen Welt entgegenzutreten schienen und es wird keine Erinnerung ihres Seins übrig bleiben. Unbekümmert um solchen Wechsel aber wird der unermeßliche Mechanismus der Fixsternwelt seinen Gang vorwärts gehen. Wer wagt es uns zu sagen, ob auch er, der ganze Kosmos, das „Geschaffene“ in seiner Totalität eben solchen Metamorphosen unterliegt? Und wenn dies der Fall ist, wie oftmal der Kosmos seinen Kreislauf vollendet hat, wie oft noch er ihn vollbringen wird! Hier senkt die Wissenschaft die Flügel und schweift nicht hinüber in das Nebelland der Träume.“ Wie unklar bei aller angeblichen Wissenschaftlichkeit, wie bescheiden bei aller Unbescheidenheit, wie nihilistisch bei allem Realismus! Die drei Fragen des Verfassers: Woher? Wohin? Wozu? werden also von ihm dahin beantwortet: Aus der Materie (den Atomen); in die Materie (die Atome) zurück; zu Nichts. Diese Antwort ist des Pudels Kern.

Neueste Literatur.

Andersohn, A., Die Mechanik der Gravitation,

durch die Wärmemechanik erklärt. Breslau, Maruschke und Berendt. 5 sgr.

Fahle H. und **Lampe**, H., Physik des täglichen Lebens. Leipzig, Quandt und Händel. 2 thlr. 10 sgr.

Wüllner, A., Lehrbuch der Experimentalphysik. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig, Teubner. 3 thlr.

Magnus, H., Die Sehnervenblutungen. Leipzig, Engelmann. 2 thlr. 10 sgr.

Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie. 2. Hälfte. Leipzig, Engelmann. 2 thlr. 20 sgr.

Mohr, F., Chemische Toxikologie. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1 thlr. 10 sgr.

Schlapp, Dr. Otto, Grundzüge der systematischen Zoologie, sowie der vergleichenden Anatomie der Organe der Ernährung, Bewegung und Empfindung. Zum Gebrauch für höhere Schulen. 3. Auflage. Erfurt, Villaret.

Schneider, T., Grundzüge der allgemeinen Botanik, Berlin, Springer. 20 sgr.

Eberty, F., Die Gestirne und die Weltgeschichte. Gedanken über Raum, Zeit und Ewigkeit. 3. Auflage. Breslau, Kern. 12 sgr.

Proctor, R. A., The Universe and the coming Transits. London, Longmans.

Geographie. Reisen.

Heer, Dr. **Oswald, Die schwedischen Expeditionen zu Erforschung des hohen Nordens** vom Jahr 1870 und 1872 auf 1873. Zürich, 1874.

„Nur einseitige Geographen, denen das Verständniß der wissenschaftlichen Bedeutung solcher Untersuchungen mangelt, können sich in so wegwerfender Weise über die Erfolge der letzten schwedischen Expedition äußern, wie dies von Dr. Petermann (Mittheilungen XIX, 9. S. 337, 360) geschehen ist". So äußert sich am Ende dieser kleinen Schrift (46 Seiten) der Verf., indem er den Reichthum an Beobachtungen und wissenschaftlichem Material hervorhebt, den besonders die letzte Expedition heimbrachte. Mit der Frage: „Was nützen die Polarexpeditionen" beginnend, weist er bald zu erzielenden materiellen Gewinn ab und nennt als Resultat die wichtigsten Aufschlüsse über die Bildungsgeschichte unsres Planeten und über die großartigen Umwandlungen die im Lauf der Zeiten in seinem Klima und in seiner organischen Natur vor sich gegangen sind. Der große Reichthum an neuen Dokumenten zur Geschichte der Erde sichert gerade den schwedischen Expeditionen den ersten Rang unter ihnen. Die vom Sommer 1870 war der Erforschung von Nordgrönland gewidmet. Nordenskiöld leitete sie. Er bestieg, nachdem er sich mit seinen Gefährten in den tief ins Land einschneidenden Auleitsivikfiord begeben hatte, von da das Inlandseis. 30 Meilen drangen sie in das Gletschermeer vor. Kein lebendes Wesen war zu sehen, nur das dumpfe Rauschen des Wassers in den Gletscherspalten und das laute Krachen des aufberstenden Gletschers unterbrachen zeitenweise die Todesstille, die überall herrschte. Dann besuchte man bekannte Fundstätten vorweltlicher Pflanzen und entdeckte neue. Was über die 17 Arten der in den schwarzen Schiefern, den Resten üppiger Waldvegetation, enthaltenen Nadelhölzer, über die 9 Arten Cycadeen, (Sagobäume), einen jetzt Europa gänzlich fremden Pflanzentypus, und über die Farnkräuter gesagt ist, wird jedem Leser einen kleinen Einblick in die Urwälder der älteren Kreidezeit geben. Die fossile Flora Grönlands findet sich in der untern Kreide, in der obern Kreide und im Miocen, und sie wird nach diesen drei Lagerstätten vom Verfasser verglichen, der danach auch die klimatischen Aenderungen angiebt, welche auf unserm Planeten seit Anfang der Kreidezeit vor sich gegangen sind. (S. 8—24). Die zweite Expedition langte unter derselben Leitung am 27. Juli 1872 im Eisfiord an der Westküste Spitzbergens an. Ein aufgefundenes Sandsteinlager schloß einen bisher aus Spitzbergen noch nicht bekannten geologischen Horizont auf. Die aufgefundenen Pflanzen erhielt der Verf. nach wenigen Monaten zur Untersuchung. Die Expedition wählte zum Winterquartier die Mosselbai. Hier froren die Schiffe ein, die nach Schweden zurückkehren sollten, weil ein heftiger Weststurm plötzlich ausbrach, in kurzer Zeit die ganze Bai und Umgegend mit einer Masse Eis ausfüllend. In dem für die Ueberwinterung erbauten Hause mußten nun statt 21 Personen 67 bleiben, für welche der Proviant nicht reichte. Zu ihnen gesellten sich noch Mannschaften von eingefrorenen norwegischen Fischfang-Schiffen, die keinen Proviant mitbrachten. Wissenschaftliche Untersuchungen hielten die Leute in Thätigkeit und bewahrten ihre Gesundheit. Es ergab sich die überraschende Thatsache, daß während des ganzen Winters der Seegrund von zahlreichen Pflanzen und Thieren belebt war, obwohl die Temperatur des Schlammes bis 2° C. unter Null stand. Es waren kleine Krebse, Seewürmer und Mollusken, und von Pflanzen die Algen, die ohne Licht und Wärme also zu leben vermochten, ja in der ungünstigsten Jahreszeit ihre höchste Entwicklung erreichten. Auf dem Lande war von Salzwasser durchnäßter Schnee das rechte Element von Millionen fast mikroskopischer Crustaceen, die noch leuchten, wenn die Temperatur des Schnee's 10° C. unter Null

steht, die Lufttemperatur — 38° C. hat. Vom 24. April bis 24. Juni konnte man eine mit ungemeinen Gefahren verbundene Schlittenreise wagen. Sie ging gegen Norden. Bei der Untersuchung des Westens Spitzbergens aber wurde eine Steinkohlenflora in der Recherche-Bai und eine Jura-Flora am Cap Bohemann aufgefunden; ferner wurden drei neue Lokalitäten für miocene Pflanzen entdeckt. Wie groß ist der Unterschied zwischen einst und jetzt! Zur miocenen Zeit waren die morastigen Niederungen von der Recherche-Bai bis zum Eisfiord (77½ bis 78½° n. Br.) von einem Wald von Sumpfcypressen bedeckt. Die Seerosen und die Laichkräuter verkünden uns einen Süßwassersee, dessen Ufer von Cypergräsern, Schilf, Schwertlilien und Calmus geschmückt war. Die Hügel bedeckten Laubbäume, die ein gemäßigtes Klima andeuten mit einem mittlern Jahrestemperatur von etwa 8—9° C. Wirbelthiere jener Zeit sind noch nicht bekannt geworden, wohl aber eine Zahl von Insekten, namentlich Coleopteren (S. 25—45). Die Mittheilung dieser vorläufigen Resultate von des Verf.'s Untersuchungen über die von Nordenskiöld und seinen Gefährten entdeckten fossilen Pflanzen schließt, wie schon gesagt, mit einer herben Bemerkung über Dr. Petermann's Urtheil und mit der erfreulichen Nachricht, daß 1875 eine neue Expedition veranstaltet werden soll.

P. —η—

Hildebrandt, Eduard, Prof., Reise um die Erde. Nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt von Ernst Kossak, 4. Aufl. Drei Theile, 180 u. 206 u. 188 S. Oktav. Berlin, 1873. Otto Janke. 1⅔ thlr.

Daß diese Reisebeschreibung in so kurzer Zeit eine 4. Auflage erlebt hat, liefert den Beweis nicht für ihre Vortrefflichkeit, sondern daß der Verf. E. Kossak den Geschmack des großen Haufens richtig zu treffen wußte. Es ist ein kühnes Unternehmen, wenn nach dem Tode eines Reisenden ein Dritter Tagebücher und „mündliche Berichte" in solcher Art verarbeitet, daß er seine Verarbeitung jenem Ersteren in den Mund legt — mehr als kühn aber, wenn diese Verarbeitung sich nicht auf objektive Mittheilung des Gesehenen und Erlebten beschränkt, sondern fort und fort subjektive Stimmungen, Reflexionen und — Witze einmengt. Man kann nicht sagen, daß dies zum Vortheil des verstorbenen Reisenden geschehen wäre; denn der Pseudo-Hildebrandt des Herrn Kossak erzählt im echtesten Stil und Geschmack eines Commis-voyageurs, wofür außer hundert andern Dingen dies charakteristisch ist, daß er auf lüsterne und sittlich obscöne Dinge überaus gerne und häufig zu reden kommt, bis an die Grenze des Erlaubten streift und sich dann, nicht etwa mit Entrüstung, sondern mit jener wunderbaren Ueberlegenheit eines nil admirari und einer verasse-kurirten über solche gemeine Alltäglichkeiten erhabenen Tugendhaftigkeit aus der Sache zurückzieht. Ein anderes Charakteristikum ist, daß Pseudo-Hildebrandt unaufhörlich die drei Bände hindurch über die schlechte Speisekarte und Kost auf den verschiedenen von ihm benutzten Dampfern und Seglern, item über die quälenden Insekten der heißen Zone loszieht. Dem wirklichen Hildebrandt trauen wir zuviel Geschmack zu, als daß er, wenn er seine Reise selbst beschrieben hätte, so endlos über Dinge geklagt hätte, von denen er wissen mußte, daß sie von einer Weltumseglung unzertrennlich sind. Wie anders nimmt sich Helfer's Reise von der Gräfin Nostiz aus! — Ein drittes Charakteristikum ist, daß Pseudo-Hildebrandt so ziemlich jede Reisegesellschaft die er hatte, in lächerlichem oder verächtlichem Lichte darstellt, namentlich aber über die Ungeschicklichkeit der chinesischen „Maler" sich wieder und wieder ereifert. Der wirkliche Hildebrandt würde doch wohl zu viel Stolz besessen haben, um seine Kunst der Landschaftmalerei mit der eines chinesischen Bilderbogenfabrikanten überhaupt zu vergleichen. Das vierte Charakteristikum endlich ist, daß Pseudo-Hildebrandt alle heidnischen Religionen, aber ebenso die christliche, in's Lächerliche zieht, namentlich aber die Mission bestens verleumdet. Theil I, S. 163 bedauert er die Missionare in Siam wegen des geringen Gehaltes, den sie beziehen, fügt aber dann bei: „Wer den Tabak und Brandy vergütigt, durch welchen sie zuerst die Neulinge anlocken, vermag ich nicht anzugeben." Der Mission spricht er mehrfach alle Möglichkeit eines Erfolges ab (!) Hand in Hand damit sieht er in den Bewohnern eines melanesischen Dorfes, das er eine halbe Meile von Luzon (??) gefunden haben will, sowie in der Existenz von Mischracen zwischen Europäern und Indianern (!) Beweise für die Richtigkeit des Darwinismus — ganz à la commis voyageur; denn dabei begegnet es ihm, in Panama Azteken wohnen zu lassen!! — Daß eine Reise um die Erde trotz solcher Fehler der Darstellung immer noch sehr viel Interessantes enthalten muß, versteht sich von selbst; aber bei der sonderbaren Art, wie der Bearbeiter mit der Hinterlassenschaft des Reisenden umgegangen ist, weiß der Leser nie, wie viel von dem Erzählten von Hildebrandt wirklich

erlebt und wie viel Kossak'sche Zuthat ist. — Auf der Reise von Californien nach Panama tröstet bei nächtlichem hohem Seegang Pseudo-Hildebrandt eine Dame, welche ausruft, man meine, der jüngste Tag käme, mit den Worten: Sein Sie ruhig, der jüngste Tag kann doch nicht bei Nacht anfangen. Eine halbe Seite vorher ist sehr passend bemerkt, daß in Californien alles theuer und nur die Witze elend wohlfeil seien. A. E.

Neueste Literatur.

Pütz, W., Vergleichende Erd- und Völkerkunde in abgerundeten Gemälden. 2. Aufl. 1. Bd. Köln. Dumont-Schauberg. 2 thlr.

Handtke, F., Wandkarte des deutschen Reichs in 9 Blättern. 10. Aufl. Chromolith. Imp.-fol. — Glogau. Flemming. 1 thlr. 15 sgr.

——, Wandkarte von Australien in 6 Blättern. 2. Aufl. Ebendas. 22½ sgr.

Berlepsch u. Kohl, Schweiz. Neuestes Reise-Handbuch. M. Karten, Stadtplänen, Panoramen und Ansichten. (Bis zum Frühjahr 1874 ergänzte Ausg.) Zürich. Schabelitz. 2 thlr. (geb.)

Nord-Deutschland. 2. umgearb. Aufl. Mit 29 Karten, 26 Plänen und Grundrissen, 2 Panoramen und 90 Ansichten. Hildburghausen. Bibliograph.-Institut. 3 thlr. (geb.)

Blumberg, G., Baltische Heimathkunde. 2. verb. Aufl. Dorpat. Gläser. 16 sgr.

Hay, J. D., Aschanti und die Goldküste, sowie unsre Kenntniß darüber. Aus d. Engl. Berlin. Stilke. 12 sgr.

Mohnike, O., Banka und Palembang, nebst Mittheilungen über Sumatra im Allg. Münster. Aschendorf. 1 thlr.

Lepsius, R., Denkmäler aus Aegypten u. Aethiopien in photographischen Darstellungen. Mit kurzen Erläuterungen. 2. Serie (12 Bl.). Berl. Nicolai. 12½ thlr.

Trampler, R., Geographie und Statistik der österr.-ungarischen Monarchie. Für Mittelschulen. Wien. Gerold. 16 sgr.

Müller, A. E., Geographie der alten Welt. Für höhere Lehranstalten. Berl. Lüderitz. 24 sgr.

Religions- und Culturgeschichte.

Wurm, Paul, Geschichte der indischen Religion im Umriß dargestellt. VIII u. 303 S. Basel, 1874. Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).

Der Verf., theologischer Lehrer am Missionshause in Basel, hat sein Buch zunächst für den Gebrauch der Missionare bestimmt und demnach in der Anlage derselben auf die Arbeitsfelder der Baseler Mission besondere Rücksicht genommen. Doch will er für Alle, die sich mit Religionsgeschichte beschäftigen, eine Darstellung der Entwickelung der indischen Religion geben. Es füllt eine allerdings bestehende Lücke in dankenswerther Weise aus. Der Verf. bekennt mit großer Bescheidenheit, daß seine Kenntniß des Sanskrit nicht hinreiche, um Texte ohne Uebersetzung zu benutzen. Daß dies einem religionsgeschichtlichen Werke, für welches theologische und philosophische Bildung ebenso nothwendige Voraussetzung sind als die philologische, nicht durchaus nachtheilig zu sein brauche, beweisen vielfache Werke, wie die von Ad. Wuttke, Duncker, Weber und Ad. Der Verf. vorliegender Schrift hat alles ihm zugängliche Material fleißig benutzt und in systematischer Weise zusammengestellt.

In einer Einleitung wird zunächst die hohe Bedeutung der indischen Religionen hervorgehoben, welche manche Vorstellungen erzeugt haben, die später durch das Christenthum Gemeingut der Menschheit geworden sind, manche auch, die heute nach Jahrtausenden von dem modernen Materialismus und Skepticismus ganz in derselben Weise vorgetragen werden. Dann gibt die Einleitung eine Uebersicht über Land und Volk in Vorderindien und seine Geschichte, sowie eine Darstellung der Literatur der Veden und des älteren Brahmanismus.

Der erste Abschnitt handelt von der Religion der Veda-Lieder. Was hier über den Charakter der ältesten Gottheiten als Licht- oder Himmelsgötter gesagt, ist unbestreitbar richtig, und wir erkennen es an, daß der Verf. nicht in einem (bei Theologen sich häufig findenden und leicht verzeihlichen) Streben, aus den geschichtlichen Daten eine möglichst reine Gotteserkenntniß des Anfangs herauszulesen, darüber hinaus gegangen ist. Es ist unleugbar, daß sowohl bei Indogermanen als bei Semiten die Verehrung des lichten Himmels den Ausgangspunkt der Religion bildet. Mehr aber läßt sich historisch nicht nachweisen. Mag man sich diese Combination von Himmel und Gottheit so denken, daß, obgleich wir für beide nur einen Namen finden, doch der Himmel nur als Offenbarungsmedium der Gottheit angesehen wurde, oder aber so, daß die Gottheit als der materiell gedachte Himmel selbst galt — immer müssen wir zugeben, daß auf der ältesten historisch nachweisbaren Stufe der Gottesglaube ausgeht von der Natur. Der Verf. scheint geneigt, vor dieser Stufe wirklichen Monotheismus vorauszusetzen. Wenn auch wir in modificirter Weise nicht zwar den Monotheismus an die Spitze der Religionsgeschichte stellen, aber annehmen, daß jener Naturdienst nicht von Anfang an Polytheismus war, sondern die Verehrung der Naturkräfte in ihrer Gesammtheit, so müssen

wir zugeben, daß uns dazu nur berechtigt die Beobachtung, daß auch der ausgeprägteste Polytheismus niemals vollständig das Bewußtsein von der Einheit des Göttlichen erstickt hat, daß auch die Heiden jederzeit von Gott geredet haben, ohne immer an einen bestimmten von anderen verschiedenen Gott zu denken. Aber geschichtlich können wir den Beweis für diese Meinung ebenso wenig führen wie die modernen Darstellungen der Religionsgeschichte für die entgegengesetzte, daß der Gottesglaube mit der rohesten Form, dem Fetischismus, angefangen habe. Wurm will zwar mit Max Müller jene Anschauung eines ursprünglichen Monotheismus oder „Kathenotheismus" entnehmen aus vedischen Liedern, in denen einzelne Gottheiten mit monotheistisch lautenden Prädicaten angerufen werden. Allein es ist sehr fraglich, ob wir in diesen Liedern die älteste Form der indischen Religion zu erkennen haben, oder nicht vielmehr die spätere Auflösung eines älteren Polytheismus, wie sich ähnlich auf einer sehr jungen Entwickelungsstufe der griechischen Religion das Bestreben zeigt, die einzelnen Gottheiten für identisch zu halten. Wenn der Verf. zur Stützung dieser Behauptung Aditi als Personification des unendlichen Raumes an die Spitze der Götterentwickelung vor Dyaus und Varuna stellt, so möchten wir dies mit einem Fragezeichen begleiten. Es ist nicht die entgegengesetzte Möglichkeit widerlegt, daß Aditi eine spätere Abstraction sei. Jedenfalls aber hat der Verf. wohl gethan, diese Vorstellung der Unendlichkeit zunächst auf den Raum zu beziehen und mit dem Himmel verknüpft zu denken. Dafür, daß er auch die Vorstellung der unendlichen Zeit einmischt, scheint die Berechtigung zu fehlen. Nachdem früher Movers in sehr kritikloser Weise die Vorstellung der unendlichen Zeit als den Ausgangspunkt des semitischen Gottesglaubens dargestellt, hat jüngst wieder Schlottmann in einem lehrreichen und viele geistvolle Beobachtungen enthaltenden Vortrage (Verhandl. der 28. Vers. deutscher Philologen 1873 S. 158 ff.) darzuthun versucht, daß der älteste Gottesbegriff sowohl der Semiten als der Indogermanen die Vorstellung des unendlichen Raumes und der unendlichen Zeit zugleich aufweise. Seine zu Grunde liegende Anschauung von dem Alter des persischen Zrvana akarana als der dem Ormuzd übergeordneten grenzenlosen Zeit ist jedoch wohl mit Recht vielbestritten, und alle andern dafür aufgeführten Beweise sind späteren Stadien der Religionsgeschichte entnommen, welche für die Charakterisirung der Anfänge der Religion kaum in Betracht kommen können.

Ref. hat auf diese Grundlage der Darstellung in vorliegender Schrift verweisen wollen, weil es jederzeit mit Freuden zu begrüßen ist, wenn gegenüber einer jetzt fast allgemein überhand nehmenden Anschauung von der ununterbrochenen Entwickelung der Religionen die Ansicht geltend gemacht wird, daß der Polytheismus nicht anders als die Depravation einer reineren Urreligion anzusehen ist. Es wird aber in Zukunft gerathen sein, die auch von Wurm aufgenommene Bezeichnung Max Müllers „Kathenotheismus" (oder „Henotheismus") für die Urreligion aufzugeben. Denn nachdem in jüngster Zeit der Erfinder dieses Ausdrucks denselben so gewandt hat, daß er die Stufe der Religion bezeichne, auf welcher der Betende sich in jedem Augenblick nur an einen Gott wende, nicht an mehrere zugleich, ist derselbe bedeutungslos geworden. Eine andere Art, die Gottheit anzurufen, läßt sich in dem gesammten Polytheismus nicht denken. Die Bezeichnung Henotheismus hat nur dann ihr Recht, wenn sie eine Form der Religion meint, in welcher die Vorstellung der Zahl noch vollständig ausgeschlossen ist aus der Vorstellung der Gottheit.

Die weiteren Abschnitte des Buches behandeln den älteren Brahmanismus, den Buddhismus, den neueren Brahmanismus, und anhangsweise werden noch die indischen Mischreligionen und der Buthendienst beschrieben. Alle einzelnen Theile bieten eine klare und mit Fleiß ausgearbeitete Darstellung. Eine etwas eingehendere Besprechung hätten wir der wichtigen Frage über das Nirvana gewünscht. Der Verf. versteht darunter die „Fortexistenz der Seele", ohne sich des Näheren mit den Vertretern der entgegengesetzten Anschauung auseinander zu setzen, welche in diesem Ziele der Erlösung die Vernichtung der Individualität erkennt.

Wir können schließlich das fleißige Buch Jedem, der sich in der Geschichte der indischen Religion orientiren will, nur angelegentlich empfehlen. —s—

Genthe, Hermann, Prof. am Gymnasium zu Frankfurt a. M., Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden. Neu erweiterte Bearbeitung. Mit einer archäologischen Fundkarte. VIII, 176 u. VII S. Frankfurt a. M. G. Zimmer. 2 thlr.

Wenn v. Rougemont in seinem bekannten Werke: „Die Bronzezeit oder die Semiten im Occident" (deutsche Ausg., von C. A. Keerl, Gütersloh 1869, S. 354), da wo er auf den etruskischen Handel zu reden kommt,

bemerkt: „Wir beginnen hier ein Kapitel, — — das eines Tags eines der wichtigsten der gallischen Geschichte werden wird" so läßt sich dieser Vorhersagung gewiß eine erweiterte Bedeutung beilegen, wonach nicht bloß die gallische, sondern die gesammte ältere Geschichte Europa's wichtige Förderung mittelst unsrer genaueren Kenntniß des etrusk. Tauschhandels erfahren wird. Dafür aber, daß bereits jetzt dieser fördernde Einfluß der auf das genannte Gebiet bezüglichen Studien nach mehreren Richtungen der älteren europäischen Culturgeschichte hin wirksam zu werden begonnen hat, liefert die vorliegende Schrift einen augenscheinlichen Beleg. Dem hochverdienten Förderer des einschlägigen archäologischen Forschungsgebietes, Director Dr. Lindenschmit in Mainz,*) gewidmet, unternimmt sie es, die „Spuren des Einflusses etruskischer Civilisation auf die Alpenvölker und deren nördliche Nachbarn" zu verfolgen und zu sammeln, und zwar das in noch vollständigerem Maaße und auf noch reichhaltigere und anschaulichere Weise, als der Verf. dieß schon im dießjährigen Osterprogramm der Lehranstalt, an welcher er wirkt, unter dem gl. Titel gethan hatte. — Nachdem er seine Annahme eines außerordentlich ausgedehnten und schwunghaften Handelsverkehrs der Etrusker mit den nördlich von Italien bis nach Skandinavien und Britanien hin wohnenden Völkern vorläufig im Allgemeinen begründet und gegen die gangbaren Einwürfe, besonders den vom Fehlen directer Zeugnisse der Alten für das einstige Bestehen eines solchen Verkehrs hergenommenen, vertheidigt hat, und zwar dieß durch einfache Hinweisung auf „die Sprache der Funde", d. h. auf den unleugbar etruskischen Charakter der in Betracht kommenden außerordentlich zahlreichen Kunstgegenstände, zum Theil auch auf an denselben gefundene etruskische Inschriften (S. 1—20) — geht er zu einer detaillirten Aufzählung und Beschreibung der „Gegenstände der Einfuhr", d. h. der gefundenen Handelsartikel etruskischen Ursprungs über (S. 21—63). Er classificirt dieselben nach den Rubriken: 1. Hausrath (Eimer und Kessel, Amphoren, Kannen, Becken und schlüsselähnliche Gefäße, Schalen, Näpfe, verschiedene [sonstige] Gefäße, Hängeurnen, Messer, Rasiermesser, Sicheln und Sensen, Beile, Aexte, Meisel, Celte, kleine Meisel, Sägen, Feilen und Raspeln, Hämmer, Nadeln, Pincetten, Fischereigeräth, Pferdegeschirr); 2. Schmucksachen (Fibeln, Gürtelbleche, Kettengürtel, Armringe, Hals- und Kopfringe, Finger- und Ohrringe, Gehängstücke, Diademe, Haarnadeln, Kämme, Knöpfe); 3. Kriegsgeräth (A. Angriffswaffen: Schwerter, Dolche, Speer- und Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, Streitkolben; B. Schutzwaffen: Helme, Schilde, Panzer; C. Anderes Kriegsgeräth: Heerhörner, zweirädrige Wagen); 4. Opfergeräth (u. a. Kesselwagen, vgl. unten); 5. Kunstwerke (z. B. der prächtige Dreifuß von Dürckheim mit Kohlenbecken und Amphora, das Junobild von Chur, das Minervabild von Oeringen, der Metallspiegel von Avenches, die gemalte Vase vom Uetliberge bei Zürich). Nach einer hieran sich schließenden gedrängten Uebersicht über „das Verbreitungsgebiet" dieses etruriſchen Tauschhandels (S. 63—65) werden die Canäle, durch welche derselbe circulirte, die alten „Handelsstraßen" speciell nachzuweisen versucht, nemlich die nordwestliche „Uferstraße nach Gallien" (von Genua nach Massilia), die Straße über den kl. St. Bernhard, die große St. Bernhardsstraße, die „Seestraße" vom Genfer See nach dem Rhein, nebst ihren Zweigstraßen nach Zürich ꝛc., die Hinterrhein-Straße, Stilfser Straße, Brenner-Straße, Etschstraße, und Mur-Leitha-Straße, die letztere auch mit einer Abzweigung nach Pannonien (S. 65—74). Es folgt eine Untersuchung über das Alter der etruskischen Handelsverbindungen nach dem Norden, das der Verf. bis jenseits des 1. Jahrtausends v. Chr. (ja vermuthungsweise bis in die Zeit des berühmten Seevölkerbundes gegen Aegypten im 14. Jahrh. v. Chr., unter dessen Theilnehmern u. a. auch schon „Tursa", d. i. Tyrrhener, genannt worden) hinauf datirt, während er das Aufhören der selbständigen etruskischen Handelsthätigkeit gegen Ende des 2. Jahrh. v. Chr. setzt und namentlich durch den Cimbern- und Teutonenkrieg herbeigeführt werden läßt (S. 74—88). Nach einer Schilderung der muthmaaßlichen Weise des Betriebs des Handels (Tauschhandel mit den Alpenbewohnern; Handelsverkehr der Barbarenvölker unter sich; Handel mit Steinwaffen; germanischer und gallischer Binnenhandel; Münzumlauf vom 4. Jahrh. an; Hausierhandel; sprachliche Verständigung ꝛc. — S. 88—101), sowie insbesondere der großartigen Ausdehnung des Bernsteinhandels auf der Hatriastraße, der ligurischen Straße, auch zur See mit Athen, mit Massilia ꝛc. (S. 101—110) wird in dem abschließenden Kapitel X: „Einfluß des Handels auf die Civilisation" das allgemeine culturgeschichtliche Facit aus der geführten Untersuchung gezogen, dahin lautend, daß die Civilisation der keltischen und germanischen Stämme Mittel- und Nord-Europas eine

*) Verfasser des großartigen Monumentalwerks: „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit", Mainz, 1858—73, drei Bände.

überaus beträchtliche und nachhaltige Förderung durch den etrusk. Handelsverkehr erfahren hat und daß ihnen insbesondere wohl auch die erste Bekanntschaft mit dem Gebrauch von Schrift- und Werthzeichen, also die Anfänge der Schreibkunst, auf diesem Wege geworden sind (S. 110—119). — Angehängt sind der eigentlichen Untersuchung: 1. eine „Uebersicht der Funde etruskischer Alterthümer", d. h. der wichtigsten bisher ans Licht getretenen Resultate darauf bezüglicher Ausgrabungen, geographisch geordnet nach den Ländern: Oberitalien (— Mittel- und Unteritalien bleiben ausgeschlossen, weil ja nur der Tauschhandel Etruriens nach dem Norden Gegenstand der Betrachtung ist —), Schweiz, Frankreich, Oesterreich, Walachei, Deutschland, Dänemark, Schweden, Niederlande, England, Irland; — 2. ein Sachregister, und 3. eine Zeittafel, zur Uebersicht über die wichtigsten aus der Geschichte des etruskischen Handels hervorzuhebenden Data (zwischen den JJ. 708 und 112 v. Chr.). — Die am Schlusse beigegebene „archäologische Fundkarte" ist eine in Farbendruck schön ausgeführte Gebirgs- und Flußkarte von Mitteleuropa, auf der übrigens weder die muthmaaßlichen Handelsstraßen der Etrusker angedeutet, noch die durch die Reichhaltigkeit oder Merkwürdigkeit ihrer Funde vorzugsweise berühmt gewordenen Orte (z. B. Hallstatt, Judenburg, Dürkheim, Grächwyl ꝛc.) hervorgehoben sind. Die Bestimmung dieser eigentlich nur topisch-physikalischen Karte war ursprünglich wohl eine andere; immerhin wird der in geographischen Dingen weniger genau Unterrichtete sie beim Studium des Buchs gelegentlich gern vergleichen.

Der Verf. hat sich grundsätzlich auf sein durch den Titel angekündigtes Thema beschränkt und es vermieden, durch Hereinziehung verschiedner interessanter, aber nur mittelbar mit demselben zusammenhängender Materien seiner Darstellung Reize für weitere Kreise zu verleihen. Er hätte, um die ungemein reiche Produktivität und hohe Entwicklungsstufe der etruskischen Kunst anschaulicher zu illustriren, auch auf die aus Mittel- und Unteritalien in großen Massen zu Tage geförderten Schätze derselben eingehen, hätte z. B. über die herrlichen mythologischen Darstellungen auf den Reliefs der zahlreichen Aschenkisten u. Urnen dieser südlichen Gegenden, wie sie Enrico Brunn (Rom 1870) zu veröffentlichen begonnen, einige Mittheilungen machen, hätte den reichen Inhalt der einen oder anderen italischen Nekropole den Lesern in genauerer Schilderung vorführen, hätte auch in Herbeiziehung solcher Parallelen aus der nicht-etruskischen Kunst, wie z. B. die phönikischen und assyrischen Kunstdenkmäler, hie und da etwas ausführlicher zu Werke gehen gekonnt.*) Auch mit seinen Vorgängern setzt sich der Verf. nicht überall so eingehend auseinander, wie er daß wohl gekonnt oder gesollt hätte. Einigen derselben, z. B. dem schon oben von uns citirten Werke v. Rougemonts, das überaus zahlreiche Berührungen mit seinen Ansichten darbietet, scheint er — absichtlich oder unabsichtlich — gar keine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Doch auch in der Beschränkung, wie sie vorliegen, bieten seine Untersuchungen ein hohes Interesse dar. Sie erschließen dem in die neuesten Ergebnisse der archäologischen Forschung noch weniger vollständig Eingeweihten ein ungemein anziehendes und lehrreiches Gebiet der ältesten Culturgeschichte unsres Welttheils und gewähren mannichfache Anregung zu weiterer Forschung in der vom Verf. eingehaltenen Richtung. X.

Neueste Literatur.

Doublier, L., Geschichte des Alterthums vom Standpunkte der Cultur, mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung des volkswirthschaftlichen Lebens in Ackerbau, Handel u. Industrie. Wien. Hölder. 3 thlr.

Hellwald, Fr. v., Culturgeschichte in ihrer natürl. Entwicklung. Liefg. 3 — 5. Augsburg. Lampart u. Co. à Lief. 12 sgr.

Rapp, L., Die Hexenprocesse und ihre Gegner aus Tyrol. Beitrag zur Culturgeschichte. Innsbruck. Wagner. 12 sgr.

Luib, K., Oberschwaben, seine Sage, Geschichte u. Alterthümer in Verbindung mit der Chronik der Stadt Mengen. 1. Heft: Celten- u. Römerzeit. Tübingen. Fues. 14 sgr.

Lenggenhager, H. G., Volkssagen aus dem Kanton Baselland. Basel. Schneider. 24 sgr.

Gräße, J. G. Th., Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. 2. Aufl. In Lieff. à 5 sgr.

Smith, R., Bosworth, Mohammad and Mohammadanism: Lectures delivered at the Royal Institution. London. Smith, Elder & Co.

Erzählungen. Dichtungen.

Bender, Ferdinand, Redlev. Eine poetische Erzählung. Heidelberg, 1874. C. Winters Universitätsbuchhandlung. 12½ sgr.

*) So z. B. finden wir S. 19 und S. 61 fg. bei Beschreibung der bekannten Kesselwagen der höchst interessanten Parallelen zu diesem Opfergeräth, welche die altassyrischen Monumente darbieten, nicht gedacht; vgl. Virchow's Vortrag in der Berliner ethnolog. Gesellschaft (Sitzungsberichte ꝛc. 1873, S. 204) über „Nordische Bronzewagen."

Gleicht die poetische Literatur einem Baume mit Aesten, Zweigen und Blättern, und sind die Aeste die festen, dauernden Werke, in denen sich die Lebenskraft eines Volkes ablagert, so ist unser Büchlein eins von den zahllosen Blättern, die der flüchtige Lenz erzeugt und der Herbst verweht. Warum soll nicht auch dieses Blatt mit den andern einen Sommer schmücken helfen, jedenfalls ist es kein giftiges. Der Erzählung scheint Longfellow's Enoch Arden zum Vorbild gedient zu haben, auch ist sie wie diese in reimlosen Jamben abgefaßt. Bei der Beurtheilung von Erstlingsarbeiten eines jungen Dichters kann man wohl im Zweifel sein, ob man denselben durch Hervorheben seiner Vorzüge zu weiteren Studien anregen, oder durch den Nachweis seiner Schwächen von einem Wege abrathen soll, der, wenn er nicht zum Gipfel des Parnassus führt, nicht die erhoffte Befriedigung geben kann. Anzuerkennen ist der ernste, gesunde Sinn des Dichters, die sittliche Auffassung des Lebens, wodurch er sich vortheilhaft vor so manchem frivolen Scribenten der Neuzeit hervorhebt. Nicht zu leugnen ist, daß er eine gewisse Leichtigkeit in der Form und Gewandtheit in der Sprache besitzt; er weiß den einfachen Gegenstand seiner Erzählung dem Leser interessant zu machen. Aber bei alledem läßt doch die Erfindung nicht minder, als die Ausführung manches zu wünschen übrig. Der Verf. ringt nach Bildern und häuft Farben, um so mehr, als er den fehlenden Reim durch das Colorit der Sprachen ersetzen will. Daher kommen Dunkelheiten im Sinn und Unebenheiten in der Form, die vielleicht bei einer Ueberarbeitung zu vermeiden wären. So z. B. klingt es eigen, daß S. 2

Wind und Nacht graunvolle Hochzeit feiern

Unklar sind die Verse:

Das Meer
trägt als Siegesbeute, kampfeswerth
Des Inselwächters Felsenlast davon.

Unschön sind die Worte S. 10:

Dann kam der Winter, aller Wirthe Freund,
Mit seinen langen Nächten faul herbei;

nicht minder die Gestalt des Lehrers S. 12:

würdig-ernst
Mit langem Zopf und großem Augenglas;

auch Ausdrücke wie: der Gaffer Lästergallerie S. 3 ꝛc. „Im offenen Buche der Natur lesen" soll heißen: Ortskunde besitzen und die Brutart der Thiere kennen S. 7.

Schwerer wiegt aber noch der Fehler in der Composition. Ein Kind wächst in einer Fischerhütte Helgolands auf mit guten Anlagen und einem schwärmerischen Zuge, der schon in der Dorfschule die Liebe zu einem Mädchen keinem läßt, dessen Hand er hernach auch nach etlichen Hindernissen erhält. Nun aber tritt ein neuer Trieb aus dem träumerischen Innenleben ans Licht, er muß die Welt durchreisen, dieser Sehnsucht kann er nicht widerstehen. Sein Schwiegervater ist reich und kann ihm ein Schiff zu einer Lustfahrt nach Spanien ausrüsten, der Abschied von seiner Frau ist rührend und voll banger Ahnung, wobei man nur fragt: Weshalb reis't die Frau denn nicht mit, die unbehindert ist? allein dann ließe sich der tragische Knoten nicht schürzen. Denn die Pointe ist nun, daß die Frau alle Nächte eine Lampe ans Fenster stellen soll, um ihm durch die Klippen den Weg zu weisen, wenn er heimkehrt. Ob solches Licht in einer Sturmnacht genügt? indessen sei das zugegeben. Nun muß die arme Frau, die den ganzen Herbst die Lampe besorgt, grade in einer schrecklichen Nacht das Licht wegnehmen. Die Nothwendigkeit ist nicht genügend motivirt; aber auch das gehört zum Schicksal. Denn grade in diesem Augenblicke ist das Schiff Redlev's in den Klippen und verliert durch das Erlöschen der Lampe den Cours und scheitert. Das Elend der vereinsamten Frau ist der tragische Schlußakkord. L.

1. **Schulz, Dr. Carl, Königin Luise.** Zeitbild in 5 Aufzügen. Zweite Aufl. Halle, 1874. Verlag des Waisenhauses.
2. ——, **Strafford.** Trauerspiel in 5 Aufzügen. Halle, 1874. Ebendas.

Zwei äußerst interessante und recht gediegene Produkte dramatischer Poesie sind es, die uns hier geboten werden. Das erste der beiden Stücke ist, wie der Verf. in der Vorrede zum zweiten berichtet, in Halle, Tilsit und Memel mit günstigem Erfolge gegeben worden, und hat die Voraussagungen einzelner Kritiker zu Schanden gemacht, welche auf den Eindruck der bloßen Lektüre hin demselben jede Möglichkeit eines Bühnenerfolges von vornherein abgesprochen hatten. Ref. begreift beides: die ungünstige Voraussagung und den sie widerlegenden Erfolg. Der Stoff ist ein lohnender, ganz glücklich gewählter, das tragische Geschick Preußens von 1806 bis 1810, verkörpert in dem tragischen Loose der Königin, welche an gebrochenem Herzen stirbt, muß unausbleiblich jedes deutsche Gemüth zur wärmsten Theilnahme hinreißen; auch sind wir in dem Urtheil, daß dies Drama wirkliche Handlung — daß es einen Conflikt der Standpunkte — daß es Verwicklung, Peripetie und Katastrophe hat, vollkommen mit dem Verf. einverstanden, und halten den architektonischen Aufbau der Tragödie für durchaus correct. Auch der Zug, daß der Verf. den Major von Schill von einer, an erotische Leidenschaft

grenzenden Begeisterung für die Königin glühen läßt (ob dies historisch sei, ist Ref. unbekannt, ist auch von gar keinem Belang) erweist sich als sehr wirksam. Luise ist der Genius, in welchem die nationale Widerstandskraft gegen das napoleonische Joch sich concentrirt, und in deren Gemüthe die Funken glimmen, welche nach ihrem Tode als lodernde Flamme das Volk ergriffen und den Korsen gestürzt haben; die Helden des Vaterlandes, repräsentirt durch Schill, Scharnhorst und Scheffner, hangen mit ihren Hoffnungen an ihr. Daß der von ihr gutgeheißene und im stillen (ohne des Königs Wissen) begünstigte Versuch Schill's eine Volkserhebung zu organisiren, mit Schill's Untergang endigte, das bricht ihr das Herz; aber ihr Tod weckt in ihrem königlichen Gemahl den Geist, die Gesinnung und den Muth, ohne welche es zu den Freiheitskriegen nicht hätte kommen können. — Daß dies Drama nun trotz aller dieser hohen Vorzüge gleichwohl beim Lesen einen geringeren Eindruck macht, dürfte seinen Grund in der abstrakt gehaltenen, vorwiegend verstandesmäßigen Sprache haben. Dieser knappe, gedankenvolle, die gespannteste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende, die Dialektik der Gegensätze oft nur ahnen lassende Dialog vermag durch ein treffliches Spiel tüchtiger Schauspieler unbedingt belebt zu werden, und dann wird und muß er wirken. Beim Lesen aber, und vollends beim stillen Lesen gehört ein tüchtiges Zusammenwirken von Nachdenken und Phantasie dazu, um sich das dargebotene Material plastisch zu beleben. Bei flüchtigem Lesen wird das Stück keinen hinreißenden Eindruck machen; für flüchtige Leser ist es eben auch nicht geschrieben; der Verf. gibt nicht nur, er fordert auch. Uebrigens kann Ref. sich des Gedankens nicht erwehren, daß der Verf. dem Schauspieler wie dem Leser die Aufgabe erleichtert hätte, wenn er statt des Jambus die Form der Prosa gewählt hätte. Zwischen jener zwar gewählten, aber nicht blühenden und hinreißenden, sondern realistisch gefaßten, oft diplomatischen Sprache und der Form des Verses ist eine Incongruenz; die Verse machen hin und wieder den Eindruck zerschnittener Prosa, wesentlich in Folge dessen, daß in sehr vielen Fällen, wo die Abschnitte des Periodenbaus sich mit den Versenden nicht decken, die Verse mit tonlosen Wörtern endigen, z. B.

Wie wird mir immer doch so wohl, wenn ich
In deine lieben Augen blicke. Sie
Sind — ꝛc.

Der Verf. ist der Ansicht, in seinem Strafford trete ein „Fortschritt gegenüber der Königin Luise" zu Tage. Ref. hat das nicht finden können. In Sprache und Versbau ist ein Fortschritt zu größerer Plastik nicht zu bemerken; die dramatische Dialektik bewegt sich noch ebensosehr, wie dort, in Abstraktionen. Vgl. z. B. die Worte des Erzb. Laud S. 15:

Noch konnten Majestät aus eigner Mittel
Gewalt ein Heer erstehen lassen, wenn nur
Nicht Kriegsverwicklung Schnelligkeit erheischte.
Doch nun der Schotten Aufstand schnelle Dämpfung
Erfordert, und der eignen Mittel Lücken
Allein des Parlamentes Spruch ausfüllt,
Pocht Widersetzlichkeit auf ihre Macht.

Die Wahl des Stoffes ist aber ohne Frage eine minder glückliche, als bei der Königin Luise. Daß Strafford eine fremde, der englischen Geschichte angehörige Persönlichkeit ist, rechnen wir selbstverständlich dem Dichter nicht zum Tadel; man kann nicht lauter patriotische Stücke schreiben. Aber der Held einer Tragödie muß, wenn nicht durch unsre subjektive Beziehung zu ihm, so doch wenigstens objektiv durch seine eigne Persönlichkeit unsre Sympathie zu erwecken und zu fesseln wissen. So reich nun „Strafford" an äußerer Handlung und spannenden Verwicklungen ist (und in dieser Hinsicht müssen wir einen Fortschritt gegen „K. Luise" allerdings zugestehen), so gelingt es doch dem Helden des Stückes nicht, unsre Sympathie zu gewinnen; wir lernen ihn von vornherein als einen dem englischem Volk und Parlamente verhaßten, und nicht unverdient verhaßten, weil gewaltthätigen Minister kennen; sein ehebrecherisches Liebesverhältnis raubt ihm alsbald auch noch das Lob der Integrität des Privatlebens; seinen Lobredner hat er nur in dem ebenso schwachen als charakterlosen und arglistigen König Karl. Aber auch er selbst zeigt sich sogleich im ersten Aufzug schwach genug, wenn er aus Leidenschaft für Prinzessin Elisabeth (S. 25) das Gegentheil von dem thut, was er vorher (S. 22) als seine staatsmännische Ueberzeugung ausgesprochen hatte, und dadurch selbst sein Verderben herbeiführt. Und ebenso das des Staates. Der Hof hofft von ihm Rettung der Monarchie; aber gerade diese Hoffnung läßt er zu Schanden werden. Haben seine früheren (bekanntlich auf Unterdrückung des Evangeliums gerichteten) Regierungsmaßregeln den Thron bereits in eine hoffnungslose Lage gebracht, so zeigt er im Laufe der Tragödie selber sich durchaus nicht befähigt, den wankenden Thron zu stützen. Er selbst wird sofort im zweiten Aufzug vom Parlament als Hochverräther verhaftet und alsdann von dem charakterlosen Monarchen aufgeopfert.

Verschiedentliche Versuche, ihm zur Flucht zu verhelfen oder ihn zur Flucht zu bewegen, füllen die drei übrigen Akte, ändern aber nichts an der Situation, und vermögen nicht dem Helden größere Sympathie des Zuschauers oder Lesers zu erwerben. Diese Tragödie ist ein sehr lebendiges, geistvoll gearbeitetes Zeitbild, nur eben kein rechtes, wahres Trauerspiel, weil der Held zum Helden zu wenig Heldengröße, der Verschuldung aber zu viel hat. Wahrhaft tragisch wirkt nur der Untergang einer edeln, hohen Persönlichkeit, deren Unglück größer ist, als ihre individuelle Verschuldnng. Das ist der große Vorzug, den wir der „Königin Luise" zusprechen. A. E.

Plönnies, Luise von. David. Ein biblisches Drama in 5 Aufzügen. 154 S. Heidelberg, 1873. Carl Winter. 25 sgr.

Das vorliegende Drama ist nicht in gleichem Maße gelungen zu nennen, wie das frühere Drama „Maria Magdalena" von derselben Verfasserin. Richtiger würde die vorliegende Dichtung „Saul und David" betitelt worden sein, denn die beiden das Hauptinteresse in Anspruch nehmende Personen sind gerade so wie in dem „Saul und David" betitelten „Drama der heiligen Geschichte" von Friedrich Rückert der König Saul, dessen Sonne blutig roth untergeht, und der König David, dessen Sonne hellstrahlend aufgeht. Beide Dramen schließen mit demselben Zeitpunkt ab, mit Annahme der Königskrone. Die Geschichte der Regierung Davids wird uns also nicht geboten.

Ebenso wie bei Rückert finden wir eine dramatisirte Geschichte. Der Stoff, welchen die heilige Schrift bietet, scheint zu groß zu sein, als daß er in einem Drama bewältigt werden könnte. Auch Calderon hat in den „Locken Absaloms" nur ein Stück aus der Geschichte Davids zum Vorwurf seiner Dichtung genommen. In dieser Hinsicht waren die geringen Nachrichten über Maria Magdalena für die Dichtkunst der Verf. ein günstigerer Stoff. Damit soll nicht in Abrede gestellt sein, daß in Bezug auf Diction und Gestaltung im Einzeln dem vorliegenden Drama dieselbe Anerkennung zu Theil werden muß, wie dem früheren. Die Dichterin, völlig heimisch in der Sprache der heil. Schrift, hat sich redlich bemüht, die Geschichte in ihrer Dichtung treu wieder zu geben und wer diese letzte Gabe der theueren Heimgegangenen liest, wird den Eindruck empfangen, daß er auf heiligen Boden gestellt wird. — Nur zwei Ausstellungen muß sich Ref. zu machen erlauben. Einmal wird die Liebe der Michal zu David und Davids Gefühl für Michal allzu häufig berührt. Die Verspottung, welche Michal später dem heiligen Eifer Davids zu Theil werden ließ, hätte eine etwas sparsamere Betonung jenes Verhältnisses räthlich erscheinen lassen sollen. Und zum andern dürften die Prophezeiungen Sauls, da der Geist Gottes über ihn kommt, nichts bieten, was die sofortigen Einschränkungen Samuels hervorrufen mußte. O. K.

von der Olsa, Eduard August. Tropfen aus Mimer. Gedichte. 12°. 115 S. Neutitschein, 1874. Joh. Nepomuk Enders. 20 sgr.

Wenn man noch nicht wissen sollte, daß wir heut zu Tage in dem „papiernen Zeitalter" leben, so könnte man es aus diesen s. g. „Gedichten" wenigstens ersehen, welche diesen stolzen Namen mit demselben Rechte verdienen, wie das Schellengeläute eines Fuhrmannsgauls den einer Harmoniemusik. Mit Kopfschütteln und unaufhörlichem Verwundern staunt man über die Geduld des Papieres, die Waghalsigkeit des Verlegers nnd die außerordentlichen Leistungen des Herrn Eduard August von der Olsa, wenn anders dies kein fingirter, sondern der wirkliche Name des Autors ist, der diese „Tropfen aus Mimer", der reichen Götterquelle, mit dem Motto darzubieten die jammervolle Eitelkeit hat:

„Meiner Seele heiß Verlangen
Ist des Dichters Ruhm allein!"

Der, wie es scheint, noch sehr jugendliche „Dichter" glaubt, daß es den Leser ziehen werde „in stillen Stunden oft zu lesen das gedruckte Büchlein", dessen „Schreiber er nur gewesen, seine Brust der Sänger", und hat überhaupt von sich selbst, trotz aller Verschrobenheit, eine so hohe Meinung, wie ungefähr Ludwig von Bayern, „der Teutsche", in seinen Gedichten, an den er hie und da erinnert, aber doch bei Weitem nicht heranreicht. Wie jener sich mit den Gesetzen des Reims und der Sprache in einem nicht auszugleichenden Widerstreit befand, der übrigens zur Erfindung des s. g. „Lapidarstyls" führte, so auch unser adliger Feuerwerker Eduard August von der Olsa. Denn da er auf S. 75 u. 77 so detaillirt „des Feuerwehren Beruf" besingt, so bringt diese sonst nicht so allgemein verbreitete Kenntnis den unbefangenen Kritiker unwillkürlich auf den Gedanken, daß hier aus dem Vollen der eignen Lebensstellung geschöpft sei. Sollte diese Hypothese richtig sein, so wäre sie in der That allerliebst, und ein Beleg für das klassische Wort Uhlands:

„Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchschleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger!"

Aber Gott gnade unserer armen Seele, wenn einst diese Aussicht sich verwirklichen sollte, und die „Tropfen aus Mimer" zu einer großen Sintfluth anschwellen, die über die höchsten Spitzen der Berge geht! Wie bei jener ersten einst Alles, was einen lebendigen Odem hatte, starb, so würde auch damit das finis artis poeticae gekommen sein. Versündigen wir uns also nicht an den Ohren und dem besser gewöhnten Gaumen unserer Leser, und sparen wir, zum Erweise unseres Urtheils, alle weiteren Belege! Die „Tropfen aus Mimer" werden, so denken wir, allen Gesetzen der Natur nach, noch frühe genug da anlangen und einmünden, wohin sie gehören, nämlich in „Lethes Strom". Nur schade um Dinte und Zeit, die wir ihretwegen verschwendet haben! Bd.

Blüten geistlicher Dichtkunst aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahres. Eine Mitgabe auf die Lebensreise. 6. Aufl. 377 S. Stuttgart. F. J. Steinkopf. 1 thlr. elegant geb.

Die geistliche Dichtkunst begleitet die Entwicklung des Gottesreiches durch alle Zeiten und hier pulsirt das lebendige Herz der Kirche, hier klingt uns entgegen das innerste Leben der Gläubigen aller Zeiten, Zungen und Bekenntnisse. Es ist eine erfrischende Harmonie, die auch unter dem Streite der Lehrmeinungen nicht verstummt und die uns etwas ahnen läßt von der „einen heiligen christlichen Kirche", die wir im Glauben bekennen, wenn wir auch ihre Einheit zur Zeit nicht sehen. Sammlungen geistlicher Lieder finden darum auch immer freundliche Theilnahme, und so hat auch obengenannte Sammlung bereits die 6. Auflage erlebt. Alles ist im besten Sinne gesungen, wenn auch natürlich dem poetischen Werthe nach sehr verschieden. Nicht weniger als 165 Dichter haben ihr Scherflein zu der Sammlung liefern müssen. Da findet man neben Ambrosius (340) Alcuin (884) Adam von St. Victor (1177) Bernhard von Clairvaux (1153) die noch unter der Sonne wandelnden Knak, Geibel, Gerock; neben Luther, Hermann, Paul Gerhard, — Sailer, Zinzendorf, Schiller, — kurz es ist eine Fülle und Mannichfaltigkeit der Simmen, die hier zu einem Chore vereinigt sind, welche uns nur erquicken kann.

Eigenthümlich ist die Idee, alle diese Lieder so zu ordnen, daß für jeden Tag des Jahres eins bestimmt ist, wobei den christlichen Festen und der Jahreszeit nach Möglichkeit Rechnung getragen wird. Wir würden übrigens eine nach dem Inhalt geordnete Sammlung vorziehen. Gedichte liest man nicht so nach fester Ordnung, wie man Gottes Wort liest, sondern nach Stimmungen, und dazu ist eine nach dem Inhalt hergestellte Ordnung erforderlich. Die nette Ausstattung und der schöne Einband (mit Deckenverzierung von Beck) macht das Büchlein sehr geeignet zu einem Geschenke; ein Widmungsblatt ladet auch zu solchem Gebrauche ein. D.

Heine, Hermann, Fröhliche Gedanken. Gedichte. kl. 8. S. 184. Dessau, 1873. Ed. Heine. 17½ sgr.

Oft sind die Titel der Bücher jenen Sodomsäpfeln zu vergleichen, die auswendig gar einladend aussehen, aber inwendig Staub und Moder bergen. Bei den Büchern, sonderlich denen, die Romane oder lyrische Gedichte enthalten, ist der Titel oft ganz dasselbe, was bei Ellen- und andern Waaren die Reclame ist —: eitel Humbug, pure Lüge. Aber dießmal darf man sagen: Nomen est omen; dießmal ist das Sprüchwort ein wahr Wort und der Titel flunkert nicht. Das Büchlein heißt „Fröhliche Gedanken" und es enthält fröhliche Gedanken und macht fröhliche Gedanken. Außer den Gedichtesammlungen von Spitta, Geibel, Sturm, Gerock wüßte ich auf dem Gebiete der religiösen Poesie nichts zu nennen, was ich mit größerer Befriedigung aus der Hand gelegt und wieder zur Hand genommen habe. Diese „Fröhliche Gedanken" sind in der That im Stande, den Namen Heine auf dem Gebiete der religiös-poetischen Literatur wieder zu restauriren. Außer in etwa vier vaterländischen Liedern, hat der Verf. durchgängig fast lauter religiöse Motive behandelt. Den Reim weiß er gewandt zu handhaben und die tiefsten Wahrheiten hat er in gefällige Formen zu gießen verstanden. Es sei exempelsweise nur aufmerksam gemacht auf: „Schau hinauf und schau hinab" (S. 50) oder: „Solls sein, so sei's" (S. 52).

L. H. D.

Haberkamp, Ferdinand, Bergmannslieder vor, während und nach dem Schicht, nach den beliebtesten deutschen Volksweisen, dritte vermehrte Ausgabe. 16°. 102 S. Düsseldorf, 1874. Michels. 7½ sgr.

Für den Stand und die Bedürfnisse des Bergmanns hat der Verf. es unternommen, dieses besondere Liederbüchlein auszuarbeiten, damit es demselben in Freud und Leid ein froher Begleiter und Tröster sein könne. Der Ton ist christlich, gläubig und deutsch, und wenn begreiflicher Weise bei dem gesteckten Ziel auch die Poesie nicht gleichmäßig als gelungen zu bezeichnen ist, so ist sie doch überall einfach und volksthümlich. Wir sind gewiß, daß das handliche, leicht mitführbare Büchlein sich auch da rasch einbürgern wird, wo es seither noch unbekannt geblieben ist.

Bd.

Neueste Literatur.

Nieritz, J., Ausgewählte Novellen und Erzählungen. Breslau. Trewendt. 1 thlr.

Riotte, H., Der moderne Diogenes. Culturgeschichtlicher Roman. 2 Bde. Leipzig. Günther. 2 thlr.

Zingerle, J. V., Der Bauer von Longvall. Erzählung. Frankf. Heyder u. Zimmer. 12 sgr.

Peme, H. M., Der slawische Bauernkönig. Histor. Roman in 2 Bdn. Jena. Costenoble. 2¼ thlr.

Hoefer, E., Treue siegt. Eine Geschichte von der See. Stuttgart. Kröner. 24 sgr.

Lenau, Nik., Sämmtliche Werke. Herausgegeben von A. Grün. 2 Bde. Stuttg. Cotta. 2 thlr. 20 sgr.

Kurtz, Herm., Gesammelte Werke. Mit einer Biographie des Dichters herausgegeben von P. Heyse. Stuttg. Kröner. In Lief. à 5 sgr.

Hölderlin, Fr., Ausgewählte Werke, herausg. von C. T. Schwab. Stuttg. Cotta. 24 sgr.

König, E. A., Um Gold und Ehre. Roman in 4 Bdn. Jena. Costenoble. 4 thlr.

Hugo, Victor, Dreiundneunzig. Roman in 3 Bdn. A. d. Französ. von L. Schneegans. Straßburg. Wolff. 4 thlr.

Monti, V., Aristodemus. Trauerspiel. Aus dem Ital. von J. J. v. Hohenthurm. 2. Aufl. Wien. Rosner. 20 sgr.

——, Caj. Gracchus. Trauerspiel. A. d. Ital. v. Hohenthurm. Ebendas. 1 thlr.

Swinburne, Algernon Ch., Bothwell: a Tragedy. London. Chatto & Windus.

III. Referate aus Zeitschriften.

Theologisk Tidskrift udgivet af Dr. Chr. J. Kalkar. Aargang 1873. [Zweites Semester]. Kjöbenhave, Gyldendal.

Juli. XXIV. Ueber Richard Rothe's Stellung zum Neurationalismus. Von Prof. Dr. Fr. Hammerich (S. 385—391). Mit Beziehung auf F. L. Zeuthen's (in Th. Zeitschrift 1873 Mai) vorangegangene Besprechung derselben Frage. Auch Hammerich stellt R. Rothe sowohl als Theologen, wie als Menschen und Christen hoch, muß aber um so lebhafter die hier in Betracht kommende Mesalliance derselben beklagen. Er beruft sich nicht allein auf die Protokolle mehrerer „Protestantentage", sondern namentlich auch auf K. Hase's Aeußerungen in der Prot. K. Z. 1867 Nr. 42, ferner auf das, was er in der neuen Ausgabe seiner Kirchengeschichte gesagt hatte, daß nämlich Rothe auf dem Protestantentage „das neue Evangelium" verkündigt habe, dessen Odem fortan die Welt durchdringen werde, indem es auf alle wohlbegründeten Bestrebungen derselben eingehen. Und dieses habe er — wie Hase hinzufügt — als der mächtige Redner des Protestantentags gethan. Hammerich erinnert (mit Achelis in Theol. Stud. u. Krit. 1869, 3. H., daß schon in der früheren Lehrentwickelung Rothe's gewisse Punkte deutlich nach derselben Richtung hingewiesen hätten. Dieser hätte seiner früheren Warnung (Ethik III, §. 936) vor „falschen Bündnissen, vor Alliancen mit Leuten, die zwar praktisch dasselbe, wie wir, aber aus andren Gründen und in andrer Gesinnung wollen", selber treu bleiben sollen. — XXV. Der Patriarch Jakob. Von Past. Dall in Fredericia (S. 392—401). Nachweis der in der biblischen Geschichte (besonders beim exacteren Zurückgehen auf den Grundtext) erkennbaren Spuren einer allmählichen Entwickelung der Patriarchen. „Der Herr, welcher die Seinen im Voraus kennt, erkennt an Jakob seinen, ungeachtet aller Untugenden, für die Gottesgnade offenen Sinn, um die Kraft seiner Barmherzigkeit an ihm zu erweisen, während er Esau's natürliche Gaben, auch seine Liebenswürdigkeit verwirft. Die irdisch gesinnten Menschen sind von gewisser Seite mit den am Erdboden haftenden Thieren zu vergleichen. Solange diese klein sind, pflegt ihnen eine gewisse Anmuth eigen zu sein, sie verhäßlichen sich aber mit den Jahren, während die zum Geistesfluge angelegten Menschenkinder „sich verjüngen wie der Adler" und den Vögeln gleichen, welche als Junge ein häßliches Aussehen haben, aber je älter sie werden, einen immer schöneren Federschmuck gewinnen." — XXVI. Alfred de Vigny und sein Tagebuch. Von Cand. d. Th. Mynster. Eine in besonderem Maße anziehende Charakteristik eines, zwar der pessimistischen Richtung ergebenen, auch nicht eben christgläubigen, aber edlen, gemüthvollen, von dem Christenthum angehauchten, und durchaus origi-

nellen Dichters, seinem Berufe nach Militär, welchen seine eigenen Landsleute (z. B. Emil Montegut in Revua des deux mondes 1867) wenig verstehen; dem germanischen Sinne dürfte er um so mehr sympathisch sein. Ergreifend sind die Aeußerungen des seine Seele erfüllenden tiefen Mitgefühls für das Leiden und Elend Andrer. Hier einige Sätze aus dem, von einem Freunde des Verstorbenen 1867 herausgegebenen Journal d'un poëte. „Die Güte kommt mir zuweilen wie eine Leidenschaft vor. Tage und Nächte habe ich mich quälen können mit dem Gedanken, was gewisse Menschen, welche keineswegs meine eigentlichen Freunde waren, ausstehen müßten. Ein unwillkürlicher Instinct trieb mich, ihnen eine Freundlichkeit zuzuwenden, ohne daß sie es zu wissen bekamen. Es war der Enthusiasmus des Mitleids, die Leidenschaft der Güte, was sich in meinem Inneren regte. — Gestern stieg ich auf den Montmartre. Was mich da am traurigsten stimmte, war die tiefe Stille, welche auf Paris ruht, wenn man so von oben hineinblickt. Die unermeßliche Stadt liegt schweigend da; und doch wie viele Klagerufe steigen aus seiner Mitte empor! — Noch etwas höher empor gestiegen — was gilt dort oben diese Stadt? was gilt diese ganze Erde? — Ueberdruß ist die Krankheit des Lebens. Um sie zu heilen ist nöthig, daß wir recht lieben, oder daß wir irgend Etwas recht wollen. Beides ist in der Welt selten. — Ein Unglück ist es, daß die Meisten die Gabe besitzen, mit halbem Herzen arbeiten, schreiben, produciren zu können; daher so viel Mittelmäßiges. — Die jungen Autoren wählen gern Gegenstände, deren Gewicht weit hinausgeht über die Gedanken und den Ausdruck, welcher ihnen zu Gebote steht. Die Folge ist, daß das Roß den Reiter abwirft. — Von seinen Ansichten, von seinen Freunden, von dem, was man bewundert, mit einem leichten Lächeln reden, als sei das alles Etwas, das man immerhin sagen könne, um in's Gegentheil umzuschlagen: dieß ist ein echt französisches Laster. — Beinahe jeder Franzose ist ein geborner Vaudevillenschreiber und seine Fassungsgabe reicht eigentlich nicht über das Vaudeville hinaus. Für ein solches Publicum zu schreiben -- welche schlechte Hantierung! welche jämmerliche Sache! Im Grunde geben die Franzosen nichts auf Lectüre, nichts auf Musik, nichts auf Poesie. Dafür legen sie Werth auf Gesellschaften und Salons, auf esprit und Prosa. — Das Streben nach den besten Ausdrücken führt uns (Autoren) leicht über das Rechte hinaus. Ich habe mir vorgenommen, daß hinfort vor Allem tiefe und volle Wahrheit und Einfalt in meinen Büchern herrsche, und das heilige Gepräge ihnen mittheile, welches allein die heilige Gegenwart der Wahrheit zu schenken vermag — jenes Gepräge, welches, wenn ein Kind uns Etwas versichert, Thränen in unsre Augen bringen kann." — Ausführlich redet M. von dem Zweifel an der göttlichen Regierung, welcher diese, nach Wahrheit verlangende Seele quälte, und von den Versuchungen zu diesem Zweifel, weist aber auch die bei de la Vigny vorkommenden, entschieden christlichen Gedanken nach. — XXVII. Das biblische Ophir, nach den neuesten Untersuchungen. Von Dr. Kalkar (S. 427—433). Eine mit gewohnter Bündigkeit gegebene Zusammenfassung aller bisherigen auf jenes Goldland bezüglichen Entdeckungen, Forschungen und Vermuthungen, namentlich sofern sie auf Sofala und die Landschaft von Limpagofluß hinzielen, von dem berühmten Geographus Nubiensis, Edrisi (Ende des 12. Jahrh.), Lopez de Castenada (1554), Dos Santos (1606), Joh. de Barros (st. 1570) bis Carl Mauch (1871), unter Hinweisung auf die ganze betr. Literatur (Dr. Petermann, Quatremère, Rod. Murchison, Vivien St. Martin, Dümichen, Crawfurd, R. Rösler). Heidenheim in London hat darauf aufmerksam gemacht, daß das Chavilah, wo Gold und Edelsteine (man denke an die neuerdings dort entdeckten Diamantenfelder) gefunden werden, füglich nur eine hebräische Schreibung für Sofala sein könne, wie denn Chavilah Gen. 10, 7 in Verbindung mit Kusch und 10, 29 mit Ophir vorkomme. Ein Engländer, Hugh Mulleraux Walmsley hat schon 1869 ein Buch herausgegeben u. d. T.: The ruined cities of Zululand. London 2 Voll. mit etwas phantasiereich ausgemalten Abbildungen. Die Pariser Geogr. Gesellschaft hat sich im J. 1872 lebhaft mit der Ophirfrage beschäftigt in besondrer Veranlassung des aus Südarabien heimgekehrten Reisenden Jos. Halévy, welchen das Ophirland in Arabien findet. — XXVIII. Buchanzeige. Von Dr. Kalkar (S. 434—438): T. Godet, Commentaire sur l'Evangile de Saint Luc. 2 Voll. Neufchatel. 1871. Deutsche Gründlichkeit und französische Eleganz sind in diesem vortrefflichen Werke verbunden, welcher sowohl die oft so schwerfällige Ueberfülle gelehrten Materials, wie sie bei deutschen Exegeten uns fast erdrückt, fern geblieben ist, wie auch die lockere Oberflächlichkeit, mit der nicht wenige französische Autoren auch Gegenstände der Theologie behandeln. — Natürlich bezeichnet Prof. Holzmann, dessen kritische Untersuchungen über die synoptischen Evangelien den Leser durch die unleidlichsten Combinationen verwirren, den ebenso besonnenen als gründlich gelehrten Godet, welcher oft gegen ihn auftritt, als „abenteuerlich und confus"! — XXIX. Kirchliche und literarische Nachrichten (S. 439—448). „Die Altkatholiken in Deutschland." — Ein Bericht, anschließend an einen in Theol. Tidskr. 1871 gegebenen und die weitere Entwickelung der Sache verfolgend, namentlich eingehendere Schilderung der zwei großen Congresse in München 1871. — Die Unklarheit, welche über der Sache der Altkatholiken schwebt, ist für das ganze Unternehmen eine große Gefahr. Wie wollen sie festhalten an die Bestimmungen des Tridentinums? wie sich wehren gegen die protestantenvereinliche Umarmung? Der Hauptfehler ist, daß kein fester reformatorischer Grundgedanke der Bewegung zu Grunde liegt. — Französische reformirte Kirche (S. Theol. Tidskr. 1872). Die s. g. Liberalen haben ihre Agitationen fortgesetzt beim Präsidenten der Republik, beim Cultusminister ꝛc. Vom Presbyterium der reform. Kirche in Paris erhielten sie, als Antwort auf eine gewisse Zumuthung, im Febr. 1873 folgenden für sie un-

erfreulichen Bescheid: „Das Presbyterium ist in Betreff Ihres Antrages: öffentliche Kirchen für solche Geistliche, welche sich außerhalb der kirchlichen Aufsicht des Consistoriums gestellt haben, zur Mit-Benutzung zu erhalten, zur Tagesordnung übergegangen." Die rationalistische Partei wird in ihrer Leugnung der Glaubenswahrheiten immer weiter nach Links getrieben. — Bericht über das theol. Examen im Juni 1873. Es ist an 9 auf einander folgenden Tagen, jedesmal mit 3 Studenten, gehalten, und ist im Ganzen nur mittelmäßig („haud illaudabilis") ausgefallen. Für den schriftlichen Theil der Prüfung war u. A. folgende dogmatische Aufgabe gestellt: „Wiefern können die Bekenntnißschriften in der evang. Kirche dazu dienen, diese in ihrer positiven Eigenthümlichkeit zu stärken und zu befestigen, ohne die Entwickelung im Geiste des Evangeliums zu hindern."

August. XXX. Zur Beleuchtung des Gleichnisses von dem ungerechten Haushalter. Von J. C. Richter, Past. zu Heiningen. Der Aufsatz beginnt mit der Erinnerung an frühere Verhandlungen, namentlich an einen sehr geistreichen Artikel des verst. norweg. Bischofs Bindesböl. Richter will nun nicht bloß eine äußere und zufällige Verbindung zwischen Gleichnissen in Luk. 15 und 16 nachweisen, sondern eine innere und nothwendige. Vornehmlich macht er den Gegensatz geltend zwischen einem bekümmerten Vater und einem zürnenden Herrn, und ebenso mit vieler Feinheit eine Anzahl entsprechender und wieder entgegengesetzter Züge in den Bildern des verlorenen, aber in sich schlagenden Sohnes und des weltklugen, nur der Stimme des Egoismus folgenden Haushalters. Dasselbe, was der Letztere ward, hätte auch aus dem Ersteren werden können. Für Beide trat eine Krisis ein. Während aber nun bei dem Sohne ein anscheinendes Zurückgehen, in der That aber ein reichgesegneter Fortschritt sich zeigte, so bei dem Haushalter, dem Knechte, ein anscheinender, ja augenfälliger Fortschritt, in der That aber ein hoffnungsloser Krebsgang. Der *οἰκόνομος τῆς ἀδικίας* (weit mehr als bloß *ἄδικος*) setzet den *μαμῶνας της ἀδικ.* voraus, sowie der Diener immer einen Herrn voraussetzt. Die Tendenz des Gleichnisses läßt sich ausdrücken mit den Worten Hebr. 12, 12: *Διὸ τὰς παρειμένας χεῖρας κ. τ. λ.* — V. 13 bildet geradezu den Uebergang zu dem dritten Gleichnisse. Denn der Sohn und der Haushalter dienten jeder in Wahrheit nur Einem Herrn: der reiche Mann aber diente offenbar zwei Herren, und war „lau" und gleichgültig. — XXXI. Die habessinischen Juden (die Falasha's). Mitgetheilt von Adjunct D. H. Wulff in Aalborg (S. 459—509). Bisher hat man über diese in vielen Hinsichten merkwürdige Menschenclasse nur die spärlichen Nachrichten gehabt, welche Bischof Gobat in sein Tagebuch aufgenommen hatte. Was hier in großer Ausführlichkeit und reich an neuen, höchst interessanten Aufschlüssen, von Adj. Wulff mitgetheilt wird, sind Aufzeichnungen des Miss. M. Flad, welcher von Crischona bei Basel ausgegangen, als Missionar im Dienste der englischen Judenmissionsgesellschaft gewirkt hat. Derselbe hat außerdem ein kleines Buch geschrieben: „Zwölf Jahre in Abessinien." Inhalt: Geschichte (und Sagen) der Falasha's. Wohnorte und Volkszahl. Lebensweise. Kleidung. Beschäftigungen. Geburt und Beschneidung. Erstgeburt. Mönche (Verschnittene). Nonnen. Kahans, oder Priester. Debtera's, oder Gelehrte. Propheten. Schwarzkünstler. Mesgid, oder Bethaus. Gottesdienstliche Feier. Fasten. Bücher. Feste. Opfer. Reinigungsgelübde. Verlobung. Hochzeit, Ehe und Scheidung. Tod und Begräbniß. Schlußbemerkungen." Im Laufe der Jahrtausende (wahrscheinlich hat schon in der Zeit zwischen Salomo und Johannes die erste Einwanderung stattgefunden) gänzlich losgerissen von jeder Gemeinschaft mit dem Volke des alten Bundes, dazu unter der Einwirkung eines christlich genannten Volkes stehend, dessen Christenthum sich von dem Heidenthum der Nachbarvölker kaum unterscheiden läßt, mußten sie freilich allerlei fremdartige Stoffe in ihre Glaubenslehre, wie in ihre Sitten und Gewohnheiten aufnehmen. Nur mit Betrübniß kann man auf eine Mission zurückblicken, welche gerade um die Zeit, als sie durch die bekannten Kriegszustände und auf königlichen Befehl gestört wurde, gute und gesegnete Resultate zu versprechen anfing (innerhalb 3 Jahre waren über 60 Seelen, darunter Männer im Alter von 40—60 Jahren, allein durch die Crischona-Brüder, viele Andere aber durch Missionare der schottischen Kirche, zum Christenthume bekehrt und getauft) plötzlich unterbrochen worden ist. Hierzu haben übrigens die christlichen Priester des Volkes — welche sich an dem protestantischen Charakter der Mission ärgerten — vornehmlich mitgewirkt. Der Herr wird sein Wort nicht unerfüllt lassen: „In meinem Zorn habe ich dich geschlagen; aber in meiner Gnade erbarme ich mich über dich." (Jes. 60, 10). — XXXII. Buchanzeige von Dr. Kalkar (S. 510—514). Ed. Reuß, Bibliotheca novi testamenti Graeci, cujus editiones ab initio typographiae ad nostram aetatem impressas — collegit digessit, illustravit. Brunsvigiae. 1872. Nur ein Mann, wie der Straßburger Prof. Reuß, war im Stande, eine Schilderung zu geben, wie die vorliegende, welcher sich keine andere zur Seite stellen läßt. Die auf dieses Werk verwandte außerordentliche Mühe und Ausdauer hat sich in der That gelohnt. Man gewinnt hier einen vollständigen Einblick in das kritische Verfahren, welches in den verschiedenen theils originalen theils abgeleiteten Ausgaben verfolgt worden ist, sowie in den eigenthümlichen Charakter derselben. Der Verf. hat auch mehrere interessante Entdeckungen literargeschichtlicher Art gemacht. Zu billigen ist namentlich auch, daß Reuß aus der ungeheuren Zahl Varianten, mit welcher das N. T. behaftet ist, tausend ausgewählt und am Schlusse des Werkes aufgeführt hat. Die ganze Einrichtung desselben wird genau beschrieben. — XXXIII. Kirchliche und literarische Nachrichten. Die katholische Kirche in Oesterreich. (S. 515—520). Anschauliche Schilderung der erfolgreichen Kämpfe gegen das (am 18. Aug. 1855 abgeschlossene und am 5. November d. J. veröffentlichte) Concordat. In Folge der Aufhebung desselben ist ein völlig neuer

Zustand der Dinge eingetreten. Die Regierung (Cultusminister Stremayr) schreitet mit Vorsicht, aber entschieden vorwärts. —

September und Oktober. XXXIV. Die ethische Bedeutung der Dreieinigkeitslehre. Von Dr. E. F. B. Horn, resid. Capellan in Romerige. (S. 531—554). Das in der Taufe geschenkte Lebensprincip kann in dem Gläubigen keine andere Form entwickeln, als diejenige, welche es selbst verborgen in sich trägt. Diese ist gleichbedeutend mit der Norm oder dem Muster, welches jede Sittenlehre, vollends die christliche, aufstellen muß. Die Taufe, als deren Entfaltung das christliche Leben anzusehen ist, kann sich aber nach keinem andern Vorbilde entfalten, als nach der materia coelestis, welche in der Wiedergeburt gegenwärtig und wirksam ist. Diese ist aber keine andere, als der dreieinige Gott selbst, auf welchen wir getauft sind. Also hat die Dreieinigkeit für die Ethik diese Bedeutung, das Muster zu sein, welches einem Christen zur Nachahmung vorliegt. Die christliche Lebensaufgabe besteht darin, sich nach der Dreieinigkeit zu bilden, die trinitarische Liebe in Gedanken, Worten und Werken zu verwirklichen. Diese Liebe ist aber eine zweifache, theils eine eigentlich vorbildliche (d. h. nachzuahmende,) theils eine wiedergebärende, wie schon aus einer Analyse des: „Geschaffen nach dem Bilde Gottes" hervorgeht. — Eine in allen Punkten biblisch begründete, sehr originale und geistvolle Entwickelung. Hier nur einige Proben: „Von Alters her ist man gewohnt, die Sittlichkeit als Aeußerung des guten Willens zu betrachten. Nun ist freilich Niemand gut, als nur, sofern er es sein will; aber dieser bewußte, reflectirte Wille ist doch keineswegs im Stande, den ganzen sittlichen Inhalt hervorzubringen. Was in jeder Pflichterfüllung original ist (sofern z. B. die Lebensstellung des Einen nicht die des Anderen, Dieser für gewisse eigenthümliche Sittlichkeitsäußerungen disponirt ist, welche Jenem ferne liegen), ist Etwas, das keine Reflexion hervorbringt. Gerade die tiefsten und schönsten Aeußerungen der Sittlichkeit brechen unwillkürlich aus dem wiedergeborenen Inneren hervor, indem „die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut." Ein liebeathmender Sinn hat noch Etwas von jener unbefangenen, und der dichterischen verwandten Phantasie der schöpferischen Liebe. Und sind nicht die Menschen alsdann am liebenswürdigsten, wenn sie am wenigsten sich bewußt sind es zu sein? „So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder ꝛc." — Wir kommen also zu dem Resultate, daß nicht allein der sittliche Geist, Wille, Denkart, in das Gebiet der Sittlichkeit fallen, sondern ebenso auch der Stoff, in welchem dieser Geist sich ausprägen will und welchen er zur selben Zeit hervorbringt, wenn er ihn gestaltet und als sein Object bearbeitet. (Daß diese Gleichzeitigkeit wenigstens das Normale sei, bezeugt die Kirche durch ihre Kindertaufe). — Das weitschichtige Capitel der Ethik von der „Adiaphoris" ist zurückzuführen auf die proteusartige Veränderlichkeit, welche eben der Stoff in seinem natürl. Zustande hat. Unsre natürliche Liebe, oder unsre natürlichen Sympathien und Verbindungen sind dieser ethische Stoff, welchen die göttliche Liebe nach sich (d. i. ihrem Vorbilde gemäß) neu zu gestalten hat. — Ferner eine absolute, unverbrüchliche Verbindlichkeit gewinnt das Gebot der Liebe erst durch den Glauben an den dreieinigen Gott, das heißt an den lebendigen Gott, wiefern er in dieser Liebe lebt und webt, so daß vor derselben jede Art des Egoismus zurücktreten muß. Da wo zum ersten Male die Schrift den Menschen erwähnt, 1 Mos. 1, 26—27, bezeichnet sie (schon durch den Plural) diesen als ethisch bestimmt durch die Dreieinigkeit. Nur, sofern er ihr Bild darstellt, ist er die Krone der Schöpfung." — Der natürliche Zwiespalt zwischen dem Individuellen und dem Allgemeinen wird durch die lebendige Vorstellung der Dreieinigkeit gemildert und geheilt, und so dem ganzen sittlichen Leben ein höherer Schwung mitgetheilt, weil in der Dreieinigkeit selbst jener Zwiespalt aufgehoben ist." — „Die Urbildlichkeit der ersteren kann aber auf unsre Sittlichkeit wie diese sich in den mancherlei Verhältnissen des Lebens darstellt, nicht anders wirken, als vermittelt durch den Glauben an Christum, in welchem alle großen trinitarischen Ideen geschichtlich und für uns faßlich geworden sind. So findet jeder Einzelne seine besondere Stelle, und faßt seine christliche Pflicht als einen „Begriff", oder eine „Mission", welche die geschichtliche Fortsetzung jener ursprünglichen Mission ist, daß der Vater den Sohn in die Welt gesandt hat (Joh. 17, 18. 20; 20, 21), jenes menschliche Thun, durch welches die trinitarische Liebe, zu deren Bilde wir geschaffen sind, aus uns hervorleuchten und auf die Menschen wirken kann zur Förderung des Reiches Gottes. — XXXV. Ueber Einrichtung und Anordnung des Gesangbuchs. Von Stiftspropst Damgaard in Odensee. (S. 555—582). Ein Protest gegen den Subjectivismus und die unkirchliche Willkür, welche sich seit der rationalistischen Zeit auch hierin geltend gemacht hat. Ausführlich motivirte Vorschläge, welche auch außerhalb der dänischen Kirche beachtenswerth sein dürften. — XXXVI. Der lutherische und der römische Kirchenbegriff. Von Stiftspropst C. Rothe in Kopenhagen (S. 583—626). Vortrag auf dem Roeskilder Predigerconvent, mit Rücksicht auf des Convertiten Gr. Holstein-Ledreborg Buch: „Evangelisch-Lutherisch, eine negative Bestimmung." Auf Grund der bezüglichen Artikel der Augustana werden folgende 3 Fragen aufgestellt und eingehend beantwortet: 1) wer sind die Mitglieder der Kirche? 2) welches sind ihre Gnadenmittel und Kennzeichen? 3) welches sind die rechten Diener zur Verwaltung des Amtes? — In Betreff der Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche ist das wahre Verhältniß, daß die zwei weder von einander geschieden werden, noch in einander aufgehen, sondern „in, mit und unter einander" sind, zusammengehörig wie Leib und Seele. — Bei der zweiten Frage geht R. nach Zezschwitz, Katechetik II, auf die bestimmte mündliche und schriftliche Tradition zurück, auf welche allein jenes semper et ubique et ab omnibus

passe, nämlich die 5 Hauptstücke des Katechismus. Bei Fr. 3 wird von Luther's Schlußerklärung auf dem Wormser Reichstage ausgegangen, welcher sich auf Gottes Wort, die öffentlichen und klaren Gründe christlicher Wissenschaft und auf sein Gewissen beruft. Angemaßtes Auslegeramt des römischen Episkopats. Lügenhafte Idealisirung der katholischen Kirche. Dagegen „Genugsamkeit" der Schrift, und wahre Gewißheit des Glaubens, zu welcher die evangelische Kirche, ungeachtet ihrer Spaltungen, den Weg zeigt. Sie hat ein positives Bekenntnißmäßig-Festes, lehrt aber nicht allein, was geglaubt werden müsse zur Seligkeit, sondern insonderheit auch, wie es zu verstehen sei. — Der heutige Katholicismus begnügt sich mit dem äußerlichen Bekenntniß und dem Gebrauch der Sacramente, und „bannet" — wie v. Oettingen sagt — „Christum und seine göttliche Natur ganz und gar in die irdische Sphäre des empirischen Kirchenthums." Die s. g. Unfehlbarkeit der Päpste wird in ihr wahres Licht gestellt. Die Stelle des Glaubens vertritt drüben durchweg der bloße kirchliche Gehorsam, so daß dem evangelischen Glaubensleben innerhalb unserer Kirche aller Werth, alle Geltung im Gerichte abgesprochen wird! — XXXVII. Recensionen: „Das Christenthum in den 3 ersten Jahrhunderten." Geschichtliche Vorträge von Merle d'Aubigné, Bungener. Gasparin und Viguié. Ins Dänische übersetzt von Jak. Sevardung. Bergen 1873. 288 S. Angezeigt von Past. G. Schepelern. Diese Vorträge sind hervorgegangen aus der Nothwendigkeit, die vom Jesuitismus beherrschte Kirche, welche sich d. 18. Juli 1870 „mit dem Merkmal des Antichrists selbst geschmückt hat," in ihrer wahren Gestalt vor Aller Augen zu enthüllen. Die Reden werden ungeachtet ihres reformirten Individualismus, angelegentlich empfohlen. Aus Gasparin's Vortrag wird folgender Ausspruch hervorgehoben! „Die römische Kirche, welche nur bestehen kann durch Unterdrückung der Bibel, Geschichte und Vernunft, ruht dennoch auf einer starken Grundlage, denn sie ruht auf dem natürlichen und tiefgewurzelten Heidenthum unsrer Herzen. Sie rechnet auf das Bedürfniß des für die Wahrheit gleichgültigen, Gotte widerstrebenden Menschen, welcher einen Glauben, einen Gott haben will, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht nöthig habe, sein Leben zu ändern und sein Herz hinzugeben! Welch ein Asyl für Alle, welche eine tiefe Scheu davor hegen, Gotte und sich selbst gegenüberzustehen, und wünschen, der Last persönlicher Verantwortung los zu werden und sich durch Andere leiten und erlösen zu lassen." — „Zwei Könige und zwei Königreiche, oder Schottlands dreihundertjähriger Kampf für kirchliche Freiheit." Von Merle d'Aubigné. Aus dem Französischen übers. v. C. M. Eckhoff, Bergen 1873. 336 S. Angezeigt von Dr. Kaltar. „Der Uebersetzer hofft einen Beitrag zu liefern zur Lösung der Frage nach dem rechten Verhältniß der Kirche zum Staate. Rec. erinnert dagegen, daß die Verhältnisse auf dem Continente, namentlich Scandinavien, ganz verschieden sind von denen in Schottland; daß wir Anderen keine Reihe von Kämpfen mit der Staatsmacht durchgemacht, und daß wir kein Volk vorstellen, welches ein geschichtliches Recht auf Kirchenfreiheit besitzt." Er führt das Zeugniß Will. Robertson's, eines hervorragenden Mitgliedes der schottischen Staatskirche, an (Proceedings of the Amsterdam Conference p. 177 ff.). Er äußert sich als Schotte mit Stolz und Bewunderung über die beispiellose Energie und die großartige Opferwilligkeit der Freikirche, welche jährlich die ungeheure Summe von 843,803 Pf. St. für die Interessen des himmlischen Königreichs aufbringt und in welcher ein Glaubensleben lebt, das eine Secession, wie die v. J. 1843 zu tragen vermag. Die Differenz zwischen den zwei Kirchen ist in unsren Augen eine fast verschwindende. Jedenfalls ist seit der Secession auch in die established church of Scotland ein neues Leben gekommen. Auch diese, schon im J. 1849 veröffentlichte Schrift trägt alle glänzenden Eigenschaften an sich, welche die Schriften M. d'Aubigné's auszeichnen. — XXXVIII. Kirchliche und literarische Nachrichten. (S. 634—49). „Der bulgarische Kirchenstreit". Von Past. A. T. Jantzen (besonders auf Grund von Gaß, Symbolik d. griech. Kirche 1872 S. 404 ff. N. Ev. K. Z. 1872 S. 405; Evang. Christendom, Juli 1873). Von den Bulgaren ist ein Anstoß gegeben, welcher in die tausendjährige Stagnation der orthodoxen Kirche einiges Leben bringt, ja eine völlige Umwälzung zu versprechen scheint. Der Nationalcharakter der Bulgaren (6—7 Millionen) zeichnet sie in mehrfacher Hinsicht vor den Nachbarvölkern aus. Aber in dem letzten Jahrhundert, namentlich seit 1767, lebten sie ohne alle kirchliche Selbständigkeit und völlig von dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche dem Patriarchen zu Constantinopel abhängig. Gleich einem Pascha hat sich dieser insbesondere gegen Bulgarien verhalten. Ohne einen Gedanken an die geistigen Bedürfnisse dieser Kirchenprovinz, verkaufte er die hohen Kirchenämter an die Meistbietenden, an Griechen, welche, der Landessprache unkundig, mit Hülfe der Obrigkeit ihren Preis herauszubringen suchten. In neuerer Zeit ist nun das Streben erwacht, die Verhältnisse von Kirche und Schule zu reformiren, nicht ohne Mitwirkung der Curie, nachdem die türkische Regierung den 1860 eingebrachten Petitionen keine Berücksichtigung geschenkt hatte. Durch die Gegenwirkung von Rußland und England hat die angebahnte, von Frankreich begünstigte, römische Union nur geringen Umfang gewonnen. Und Rußland hat seitdem seine Politik insoweit verändert, als es dem Patriarchate seinen bisherigen Schutz entzogen hat. Nach mancherlei erfolglosen Vermittelungsvorschlägen hat die Pforte 1869 die bulgarische Unabhängigkeit decretirt, welcher nun wiederum der heil. Stuhl entgegenzuwirken suchte. Ebenso wurden die Vorschläge, die Sache durch ein orthodoxes Concil zum Austrag zu bringen, um jene Zeit sowohl in Petersburg als in Athen hintertrieben. Von entscheidender Wirkung waren die großen Umwälzungen in Europa 1870, durch welche Frankreichs Gegengewicht annullirt wurde. Um nun die lutherische Bevölkerung zu beruhigen, proclamirte die hohe Pforte 1873 d. 24. Mai (nach Rußlands Wünschen) feierlich

die Unabhängigkeit der bulgar. Kirche. Durch einen Machtspruch wurde der neue bulgarische Exarch in sein Amt zu Constantinopel eingeführt, der Patriarch aber des größten Theils seiner Untergebenen, zugleich auch seiner Einnahmen beraubt. Hier hat also das nationale Kirchenthum über die straffe hierarchische Centralisation einen Sieg gewonnen. Ein neues Leben ist in die bulgarische Bevölkerung gekommen, der engl. Bibelgesellschaft sowie protestantischen Missionaren ist freier Raum gewährt ꝛc. (Der anschaulichen Darstellung dieser kirchengeschichtlich noch mehr als politisch denkwürdigen Vorgänge liegt zum Theil der Bericht des Gesandtsschaftpredigers Blom zu Grunde). — Lectionskatalog der theol. Facultät in Kopenhagen v. 23. Aug. bis 22. Dec. 1873.

November. XXXIX. Ueber das richtige Verständniß von Joh. 6, 35—58. Von Propst Kofond—Hansen, zu Thornby (S. 641 bis 657). Die verschiedene Auffassung dieses Capitels kann zur Charakterisirung der verschiedenen Kirchen dienen. Die lutherische Kirche erscheint indeß ziemlich schwankend zwischen der römischen, welche Alles direkt auf das Sacrament bezieht, und der entgegengesetzten reformirten, zu welcher sich indeß die meisten ihrer Commentatoren und Luther selbst hinneigen. Der Verf. entwickelt zunächst in seiner psychologisch begründenden Weise den Zusammenhang jener Rede des Herrn, welcher auch hier durch Geltendmachung des specifisch Christlichen den Hörer zur Entscheidung drängen will, und erklärt sich alsdann aus mehreren Gründen für die Ansicht der ältesten Kirche und der Kirchenväter, daß eine unverkennbare Hinweisung auf das heil. Abendmahl vorliege, wobei namentlich auch V. 62. 63 zu beachten seien. — IX. Die neue Stellung des Papstthums. Eine Skizze von A. G. Fich, Past. zu Roholte (S. 658—671). Unsre Zeit ist eine merkwürdige und bewegte, wenn auch keine große, keine Reformationszeit. Aber weder in der Erhebung Italiens, noch derjenigen Preußens darf man vorübergehende Zufälligkeiten sehen, ebensowenig wie in der Erniedrigung Oesterreichs und Frankreichs, welche sich vorlängst selbst von den Kräften der Verjüngung ausgeschlossen haben. Und auch die gegenwärtige Entthronung des Papstes als weltlichen Fürsten trägt das Gepräge des Bleibenden. Denn der Kirchenstaat ist dem einigen, durch das deutsche Reich gestützten, Italien eingegliedert, was zuvor nie der Fall war. Endlich hat der Syllabus und die Infallibilität alle Regierungen von sich gestoßen, ja herausgefordert. Keine hat ein wahres Interesse, den Papst in seiner früheren Stellung zu rehabilitiren. Dagegen ist er in seiner kirchlichen Stellung überschwenglich erhöhet worden. Das neue Dogma hat eine völlige Umwälzung herbeigeführt, sowohl in dem inneren Verhältniß zur katholischen Kirche, ihrer Lehre und Verfassung, wie auch zu den Staaten und den anderen kirchlichen Gemeinschaften. Zwar lange vorbereitet, ist es doch etwas durchaus Neues. Alle Lehrauctorität liegt nunmehr in des Papstes Händen. Einem hochmüthigen und herrschsüchtigen Christen zu Gefallen ist das Persönlichkeitsprincip bis zur äußersten Consequenz aus der kathol. Kirche verbannt. Die neue Lehre ist aber ein zweischneidiges Schwert. Die ganze päpstliche Vorzeit ist zwar kanonisirt, aber zugleich völlig unsicher geworden. Warum sollte ein Unfehlbarer nicht Glaubenslehren dictiren nach seinem bon plaisir? Ein antichristliches Princip von unberechenbarem Umfange ist niedergelegt in das Eine neue Dogma. Sagt der jetzige Papst: „Die Kirche bin ich!" so kann ein späterer sagen: „Ich bin Christus!" ferner ist es der Ausdruck für eine unerbittliche kirchliche Concentration. Die Bischöfe werden sich nach unten schadlos halten. Ein französ. Bischof sagte: „Mein Klerus ist ein Regiment, es muß marschiren, und es marschirt!" — Papst und Regierungen stehen jetzt einander gegenüber. Früher konnte letzterer Manches mit einem Bischof, ihrem Unterthanen, verhandeln, dessen Anschauungen nicht selten von der streng curialistischen bedeutend abwichen. Das hat völlig aufgehört. Und der päpstl. Absolutismus spricht dem Staate seine eigene, von Gott gegebene, von der Kirche unabhängige Majestät schlechterdings ab. Die Zeit der Concordate ist daher vorüber. Der Staat ist gezwungen, den Weg der Gesetzgebung einzuschlagen, um aller Bevormundung sich zu entäußern. Und hierin zeigt sich das Princip der Reformation wirksam. Es ist eine weltgeschichtliche Consequenz: der unfehlbare Papst contra die protestantische Großmacht (Preußen). Endlich die Stellung gegenüber dem Protestantismus. Ein Zusammenwirken beider Kirchen ist nicht mehr möglich. Es gilt die Vernichtung der evangel. Kirche, Gottes Reich ist jetzt in den Augen der röm. Kirche das Reich des Papstes, welches Unterwerfung unter eine offenbare Wahrheit, als Beweis der Christlichkeit, von Allen und Jedem fordert. Das Ganze ist aber Werk des Ordens, dessen Streben dahin geht, dienend zu herrschen. Dieser ist der größte Feind der bestehenden Gesellschaftsordnung, gegen welche er als Mauerbrecher auch die sociale Revolution verwendet. Jedoch wird wenigstens dießmal noch Ps. 7, 16 sich erfüllen. XLI. Die neuen preußischen Kirchengesetze. Von J. Lund, Pred. in Kopenhagen. (S. 672 bis 694). Anfangs hat der Staat sich darauf beschränkt, die staatsgefährlichen Consequenzen der Unfehlbarkeit zu bekämpfen, wobei Verf. es nur unbegreiflich findet, daß jener sich nicht auf das schon bisher für die oberrheinische Kirchenprovinz gültige Gesetz v. 30. Jan. 1830 berufen hat. In allen weiteren Schritten der Regierung erblickt er ein Arrangement Bismarck's, die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß man dem Staate durch eine Reihe neuer Gesetze ihm nicht zukommende neue Rechte gewinnen wollte. Die wesentlichsten Bestimmungen der Gesetze werden angeführt, und in einigen Hauptzügen zusammengefaßt, was dagegen geltend gemacht ist. Die ganze Kritik folgt der bekannten (Kliefothschen) Auseinandersetzung in der Allgem. Luther, K. Zeitung 1873 Nro. 5 bis 9). Schließlich tritt ein widerwärtiges Rachegelüste hervor gegen „das siegesgewohnte Kaiserreich!" — XLII. Kirchliche und literarische Nachrichten (S. 295—704). Die

neuesten Verhandlungen über das Schul- und Kirchenwesen in England. Eine sehr lehrreiche, eines Auszuges kaum fähige Schilderung, welche aber einen sehr betrübenden Eindruck zurückläßt. Bei einem Meeting (1870 in Manchester) berichtete Steinthal, daß es ungef. 2 Millionen Kinder gebe, welche keine Schule besuchen, in Liverpool und Manchester 40,000, ähnlich in Birmingham, ꝛc. Was von Seiten des Staates versäumt wird, sucht die christliche Liebe zu ergänzen, welche unter unglaublichen Schwierigkeiten an den sg. „Straßen-Arabern" ihre Arbeit thut. „Ohne soweit zu gehen" — heißt es in einer angesehenen engl. Zeitschrift (Evang. Christianity 1873 p. 195 —)" wie einer unsrer begabten Autoren, welcher jüngst äußerte: England sei ein Land geworden, wo es uns widerstreben müsse, zu leben, und für welches zu sterben sich nicht lohne, können wir doch nicht leugnen, daß er nur in übertreibenden Worten ausdrückt, was hierbei den einsichtsvollsten und besten Leuten ein weitverbreitetes Gefühl ist, daß die Aussicht in socialer und politischer Hinsicht nichts weniger als ermuthigend, daß sie im christlichen Lichte gesehen vielmehr die entgegengesetzte ist. Von allen Seiten scheint man einzugestehen, daß die Kirche mit aller ihrer Arbeit und ihrem Eifer auf die große Masse unseres Volkes nur geringen Einfluß übt." — Was die Staatskirche betrifft, so wird von allen Seiten her stark an ihre Pforten geklopft. Zu bemerken ist, daß das päpstl. Unfehlbarkeitsdogma im Ganzen nirgend weniger Aufsehen gemacht hat, als in England, sei es wegen der in der Emancipationsbill (1850) von den kathol. Bischöfen Irlands aufgestellten Erklärung gegen die Infallibilität, sei es im Vertrauen auf das englische Nationalgefühl, auch bei den Geistlichen. Und überdieß ist in dem englischen Volke ein Kern, eine Auswahl wahrhaft gläubiger Christen, welche für das Reich Gottes nach innen und außen mehr wirken, als irgend ein anderes Volk. — Fortsetzung des Verzeichnisses kirchlich denkwürdiger Sterbefälle: In Florenz, fern von seiner Heimath, starb ohnlängst der 83jährige Bischof von Ohio, M. Ilwerine, 40 Jahre lang eine Stütze der evang. Kirche N.-Amerika's, widersetzte sich den romanisirenden Tendenzen der Tractarier (seine Schrift. Oxford Divinity), sowie dem Unglauben (seine vortrefflichen Abh. in: Evidences of Christianity). In Florenz wurde er wie ein heiliger verehrt. — Dr. Jonath. Wade, einer der gelehrtesten und tüchtigsten Missionare, st. d. 10. Juni 1872 zu Rangun in Birma, nach 40jähriger Arbeit, 75 J. alt (geb. bei Newyork 1798). Beim Ausbruch des Krieges mit den Engländern schwebte er in höchster Lebensgefahr. Ein Zeugniß seiner seltenen Sprachbildung und großen Arbeitskraft ist sein: „Karen Thesaurus" in 5 Bänden (leider nur bis zum Buchstaben O). — Chr. Aug. Brandt, luth. Past. in Newyork, st. 13. Jan. 1873 (52 Jahre alt, ältester Sohn des bayerschen Herausgebers des „homilet. liturgischen Corresp.-Blattes." Nach einem etwas wilden Leben ward er in N.Amerika ein treuer Mensch, später ein gesegneter Prediger, auch Herausgeber praktisch-theologischer Werke. In der Mitte seiner Confirmanden überraschte ihn der Tod. — Der Vielschreiber Bapt. H. Capefigue st. 1873 im Januar in Marseille, bekannt durch mehrere kirchengeschichtliche Werke. Am 23. April nach ihm st. ein anderer Polygraph, Wolfg. Menzel, der bekannte gläubige Geschichtsschreiber und Kritiker, namentlich Censor des Zeitgeistes; zuletzt der Jesuiten Dompropst Joh. Fr. Allioli, st. 80jährig in Augsburg, viele Jahre Professor in München, bekannt durch seine in 6 Bänden erschienene Bibelübersetzung, auch andre werthvolle Beiträge zur Schrifterklärung.

Dezember. XLIII. Bemerkungen über die Gesangbuchssache und Vorschläge zu ihrer Förderung. Von J. C. Holck, Prediger in Kopenhagen. (S. 705—716). Rückblick auf die bisherigen Verhandlungen zum Versuche einer Einigung über diese bisher sehr willkürlich behandelte und dadurch prorogierte Angelegenheit. Hervorzuheben ist der Vorschlag, eine Gesangbuchsgesellschaft zu stiften, nach Analogie der Bibel-, Missions- u. a. Gesellschaften. XLIV. Eine Bemerkung über den ungerechten Haushalter. Luk. 16,1. Von Past. J. H. P. Smith (S. 716—720). Verf. bezieht sich zurück auf eine im Augusthefte d. J. gegebene Erörterung über den Zusammenhang des Gleichnisses mit dem vorhergehenden vom verlornen Sohne. Verf. weist hin auf die Fülle darin enthaltener Einzelheiten, welche die Predigt anwenden könne zur Erweckung und Erbauung, z. B. jenes erste Werk des Herrn an den Haushalter; die bevorstehende Absetzung; das Verstummen des Haushalters, welcher keine der vielen Ausreden gebraucht; darnach sein interessanter Monolog, in welchem jedes Wort sich verwerthen läßt. Die Frage: wieviel bist Du meinem Herrn schuldig? — Wie die Welt ihren Schuldbrief umschreibt, wie dagegen der heilige Geist? — Und, was den Hauptzweck des Gleichnisses betrifft, so drängt sich uns die Vergleichung auf zwischen dem Anfang desselben mit dem des im selben Cap. V. 19 folgenden: *Ἄνθρωπος δέ τις ἦν πλούσιος.* Sollten die nämlichen Worte an beiden Stellen nicht auch die nämliche Person bedeuten? Da nun laut V. 9 der ungerechte Haushalter jedes Weltkind bedeutet, so liegt darin auch ein Wink über den Herrn, dessen Haushalter er ist, nämlich der Mammon der Ungerechtigkeit. Die „Treue" gegen den Mammon ist die consequente Schlauheit in Eigennutz und Weltsinn. — XLV. Kritiken. (S. 721—759). Erster Brief Pauli an die Korinther, erklärt von A. Fr. Larsen. S. 457. Kopenh. 1872. Angezeigt von Lic. Theol. H. V. Styr, Docent an der Universität. Dem durch eine Reihe exegetischer Arbeiten bekannt gewordenen Autor wird das Zeugniß sprachlicher und geschichtlicher Kenntnisse, eines geübten kritischen Sinnes und scharfer Urtheilskraft ertheilt; aber diese Vorzüge werden durch Mängel, die auch dieser seiner letzten Arbeit anhaften, überwogen. Eine eigentlich wissenschaftliche, selbständige Arbeit könne sie nicht heißen. Das Neue, was man hier findet, ist nicht gut und auch eigentlich nicht neu! denn es ist nur ein neuer Ausdruck für den

alten Rationalismus, welcher zuletzt unter allen Verkleidungen sich selber gleich bleibt. Auch müßte das Buch jedenfalls Etwas von dem gelehrten Apparate haben, von welchem die deutschen gewöhnlich allzuviel haben. Die Anführung der Namen der verschiedenen Erklärer ist durchaus nicht ohne Bedeutung, worüber eingehend und gründlich geredet wird, mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen religiösen und theologischen Standpunkte. Dagegen wirkt die bloße Aufzählung von allerhand möglichen und unmöglichen Deutungen höchst ermüdend. Larsen's Commentar läßt sich bezeichnen als eine freie Bearbeitung von Meyer's (in der ersten Hälfte) und Hofmann's (in der zweiten Hälfte) Commentaren, und zwar in rationalistischem Sinn und Geist. Dabei übertrifft L. den letztgenannten deutschen Exegeten unleugbar an Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung. Dagegen ist aufs Entschiedenste zu rügen die große Suffisance, womit L. seine Auffassung als die unfehlbar richtige hinstellt, welche sich aber auch gegenüber der anerkannten Aussage des Apostels selbst nicht minder dreist zu behaupten sucht. Endlich wird demselben eine handwerksmäßige Behandlung seiner Aufgabe vorgeworfen und nachgewiesen, welche auf die studirende Jugend, die er vorzugsweise im Auge hat, nur verderblich wirken könne. Dazu ist L. in mehreren, auf das größere Publikum berechneten Pamphlets als Bekämpfer des geschichtlichen und kirchlichen Christenthums aufgetreten. — Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. Nach hinterlassenen Handschriften von Dr. H. N. A. Jansen, überarbeitet von A. L. J. Michelsen. Erster Band 334 S. Kiel 1873. Angezeigt von Past. Dr. Holg. Röndorn (früher im Herzth. Schleswig fungirend, und bekannt durch seine geschichtlichen Studien). Jansen, welcher im J. 1850 im Alter von 48 Jahren starb, hatte sich um die kirchliche Geschichte seines speciellen Vaterlandes, Schleswig, sehr verdient gemacht, seine vielen unedirten Manuscripte kamen an die Bibliothek zu Kiel. Geh. Rath Michelsen, selbst ein Veteran, hat ihre Herausgabe übernommen, wobei er viel Eigenes hinzufügt. Derselbe macht dabei, obgleich deutschgesinnt, öfter seinem Unmuthe Luft über die gegenwärtige preußische Verwaltung. Auch hat er ohnlängst seine bedeutende Bibliothek, nicht einer preuß. Bibliothek, sondern der Stockholmer testamentarisch zugesagt. — Eine historische Arbeit, welche 23 Jahre gelegen hat, während die geschichtliche Forschung so rasche Fortschritte gemacht hat, muß freilich in mancher Hinsicht veraltet sein, was bei der Darstellung der Reformationszeit sich noch mehr zeigen wird; zumal die neueren Leistungen der dänischen Historiographie nicht benutzt sind. Aber das Werk ist dennoch schätzbar. Denn Jansen besaß einen scharfen Blick für die genetische Entwickelung der Institutionen. Jedoch ist die Darstellung hier etwas zersplittert. Schleswig und Holstein hatten, jedenfalls seit der Aufrichtung des Erzbisthums in Lund 1104 jedes seine besondere kirchliche Geschichte wenn auch starke politische Anknüpfungspunkte namentlich seit 1386 ihnen gemeinsam waren. Das Stift Schleswig hatte wesentlich eine und dieselbe Geschichte mit der dänischen Kirche, was keineswegs der Fall war mit Holstein, dessen größter Theil unter das Bisthum Lübeck gehörte, während wieder Ditmarschen unmittelbar unter Bremen stand. Das Werk, ein Zeugniß geschichtlicher Begabung und ausdauernden Fleißes, verdient der Aufmerksamkeit empfohlen zu werden. — XLVI. Kirchliche und literarische Nachrichten. (Forts.): Sterbefälle. Thom. Jannson, ein in der methodistischen Kirche Englands höchst angesehener Mann, ein viel bewundeter Redner, ist ohnlängst in seinem 90. Jahre gestorben. Früher Professor in Richmond, ward er 1838 Präsident der Conferenz. Bekannt sind seine Lebensbilder der geschichtlich bedeutendsten Methodisten. Zur Vertheidigung seiner Kirche schrieb er u. A.: The Centenary of Methodisme. — K. H. v. Stirm, O.-Const.-Rath, st. in Stuttgart d. 24. April 1873, bekannt durch sein tüchtiges Werk: Apologie des Christenthums (2. Ausg. 1856). — Herm. Reuchlin, früher Geistlicher, zuletzt privatis. Gelehrter in Stuttgart, st. 12. Mai 1873. Seine Geschichte des Port-Royal, und sein Leben Pascals haben ihn besonders in theolog. Kreisen, seine bis auf die neueste Zeit fortgeführte Italienische Geschichte in weiteren Kreisen bekannt gemacht. — Dr. H. A. W. Meyer, O.-Cons.-Rath, st. 21. Juni 1873 in Hannover in seinem 74. Jahre, der berühmte, auch in Dänemark fleißig benutzte Exeget. Auch seine herzliche Predigtweise wird gerühmt. Al. M.

Revue théologique publiée sous la Direction de M. M. Sardinoux et Bonifas, Professeurs à la Faculté theologie à Montauban. Première année. No. 1 Juillet 1874. — Montauban, 1874.

Mit diesem Hefte von 91 pp. Lex.-Okt. tritt eine neue Serie des seit 1863 von den Professoren der Theologischen Fakultät herausgegebenen Bulletin théologique ins Leben. Es kommt aber dieser neuen Serie zugleich die Bedeutung eines selbstständigen neuen Unternehmens zu, das laut dem als Programm vorangestellten einleitenden Artikel des Prof. Sardinoux (Un mot d'explication, p. 1—16) eine vorwiegend apologetische Tendenz verfolgen wird. Und zwar sollen beide Arten von Apologetik Gegenstand der Darlegungen des Blattes sein: die in schlichter positiver Darstellung des Wesens und der Wirkungen des christlichen Glaubens bestehende „direkte Apologetik," und die „apologétique militante", d. h. jene kritische oder polemische Seite der apologetischen Thätigkeit, welcher es obliegt, „die glaubensfeindlichen Schriften aller Art, insbesondere die von naturwissenschaftlicher, historisch-kritischer und philosophischer Seite her ergehenden Angriffe auf die geoffenbarte Wahrheit zu analysiren und mittelst sorgfältiger Würdigung ihres wahren Gehalts Beiträge zur Ausfüllung des Abgrunds zwischen dem evangelischen Glauben und dem heutigen Weltbewußtsein zu liefern." Von beiderlei Arten der wissenschaftlichen Rechtfertigung des Christenthums bietet bereits die gegenwärtige 1. Nummer einige treffliche Proben dar. Und zwar sind beide Methoden,

zumal, die positiv-rechtfertigende und die kritisch-abwehrend ziemlich gleichmäßig in eben jenem einleitenden Artikel von Sardinoux, sowie in den auf ihn folgenden 50 Aphorismen (Thesen) über „Reformation und Revolution" von Prof. v. Oosterzee in Utrecht (p. 17—41) vertreten. Die letzteren bilden eine eigentlich schon im J. 1867 für die Versammlung der Evangelischen Allianz zu Amsterdam vom Verf. in Holland vorgetragene Arbeit, welche derselbe jetzt, behufs erstmaliger Publikation in französischer Sprache, der Redaktion überlassen hat. Der Gegensatz zwischen der Reformation des 16. Jahrhunderts und zwischen der gegenwärtig im Vollzug begriffenen gewaltigen geistigen Bewegung, welche nicht „Reformation," sondern nur „Revolution" genannt werden kann, wird darin in lapidarstilartig kurzen und gedrängten, aber um so ergreifender wirkenden Zügen geschildert. Von besonderem Interesse für deutsch-kirchliche Kreise ist die Klarheit und Bestimmtheit, womit der Verf. gegen das Ende (Th. 48) den Gedanken einer abstracten oder absorptiven Union der verschiedenen christlichen Confessionen als dem kirchlich-religiösen Interesse nur hinderlich verwirft. „En tout cas, aussi longtemps que l'unité extérieure ne pourra s'obtenir et se consommer sans nuire à la vérité et à la liberté, n'essayons dy parvenir ni par la fusion, ni moins encore par l'annexion. La confédération seule est practicable" (p. 40). — Der Apologetica militans speciell dient der 3. Aufsatz über die Théorie Darwinienne de la Transmutation des espèces" von Past. Pozzy, ein Kapitel aus der demnächst zu veröffentlichenden Schrift dieses Geistlichen: „La Terre et le récit biblique de la Création." Sachlich Neues wird darin zwar nicht geboten; doch enthält der Aufsatz einige feine und treffende Bemerkungen zur Rechtfertigung des biblischen Schöpfungsbegriffs gegenüber dem darwinistisch-materialistischen Evolutionismus. — Auch die beiden letzten Artikel sind vorwiegend kritischen Inhalts. Der alttestamtl. Exeget Ch. Bruston zu Orléans vertheidigt in der von bedeutender orientalisch-linguistischer Gelehrsamkeit zeugenden Abhdlg: „De quelques altérations du texte des psaumes" (p. 51—63.) gegenüber einem M. la Savoureux seine früher schon veröffentlichte textkritische Studie über den Urtext des Psalters. Endlich kritisirt ein M. Wabnitz, gleichfalls ein gelehrter Forscher auf alttestamentlich-exegetischem und theologischem Gebiete, die vor Kurzem erschienene Histoire des idées messianiques depuis Alexandre jusqu'à Hadrien von Maurice Vernes, einem jüngeren Theologen von etwas einseitig liberaler oder doch zum Liberalismus hinneigender Haltung, dem der Kritiker theils erhebliche Lücken in seiner Kenntniß der deutschen wissenschaftlichen Theologie, soweit sie sein Gebiet betrifft, theils allzugroße Abhängigkeit von gewissen Autoritäten der negativ-kritischen Richtung, namentlich von Colani, nachweist — dieß jedoch in durchaus milder, schonender Weise; wie denn überhaupt der in den kritischen Artikeln vorwaltende Ton sich durch anständiges Maaßhalten auf wohlthuende Weise empfiehlt.

Von deutsch-evangelischer Seite kann diesem Unternehmen nur von Herzen guter Fortgang und fröhliches Gedeihen gewünscht werden. Die kirchlichen Aufgaben und Kämpfe, wie sie unsren evangelischen Glaubensgenossen im Nachbarlande dermalen obliegen, sind größtentheils ganz ähnlicher Art, wie die unsrigen. Um so lebhaftere Sympathien haben wir den um das Palladium dieses neuen Organs sich schaarenden Vorkämpfern und Förderern der guten Sache zu widmen. Möchte eine recht rege Betheiligung an ihrem Werke ihnen schon bald die Verwirklichung ihres Vorhabens ermöglichen, statt bloß vier jährlichen Heften deren sechs auszugeben und dem Blatte überhaupt noch reicheren und vielseitigeren Inhalt als den jetzt schon dargebotenen zu ertheilen. X.

Quartal-Bericht

über

Ev. Kztg. (Tauscher) 22—53.
Mittheilungen der ev. K. in Rußland II—IV.
Allg. Luth. Kztg. (Luthardt) 12—26.
Zeitschr. f. Prot. und K. (Erlangen) III—V.
N. Evg. Kztg. (Meßner) 15—26.
Prot. Kztg. 10—27.

„Gerüstet stehn die Völker um die große Lebensfrage." Was unsre Liberalen „den Culturkampf der Gegenwart" nennen, ist in der That ein Kampf und zwar zwischen so mächtigen und entscheidenden Principien, wie jemals in der Weltgeschichte um die Oberherrschaft gerungen haben. Denn wenn auch die letzten Consequenzen und Ziele nicht überall offen zu Tage treten und nicht Allen zum klaren Bewußtsein gekommen sind, so ist doch im tiefsten Grunde der gegenwärtige Kampf zwischen Kirche und Staat, zwischen Idealismus und Materialismus, zwischen kirchlichem Positivismus und liberalem Protestantismus der Gegensatz von Christenthum und Heidenthum, der seinen endlichen Abschluß in der Erfüllung der Weissagungen von Apoc. 13 und 17 finden wird und finden muß. — Damit will aber nicht behauptet sein, daß der augenblickliche Stand der Parteien bereits als die ausgeprägte Signatur und als die bewußte Scheidung nach beiden Seiten hin anzusehen sei; vielmehr, wir stehen noch in der Zeit der vorlaufenden Ereignisse, welche als Vorbilder und Typen auf das Ende hinausweisen. Achten wir es denn zwar für eine Aeußerung einer zu tief erregten Mitleidenschaft, wenn sich einzelne Stimmen dahin aussprechen, daß in der Krisis des J. 1874 die folgenreichste Entscheidung, namentlich für die evang. Kirche vollziehe, die seit den Tagen der Reformation stattgefunden habe: so bleibt uns doch die Gewißheit, daß sich in unsrer Gegenwart die bedeutungsvollsten Gestaltungen und Wandlungen der Kirche anbahnen.

Die vornämlich in die Augen fallende Erscheinung des vorhandenen Gegensatzes tritt in dem Conflicte zwischen Staat und Kirche hervor. Die Prot. Kztg. sieht zwar nur den Conflict des Staates mit dem Ultramontanismus und verspottet alle Klagen treuer evang. Männer, welchen die Mitbeschädigung unsrer Kirche zu Her-

zen geht; selbst der Liberalismus unserer liberalen Gesetzgeber ist ihr nicht frei und energisch genug, wo es gilt, die alten Privilegien der Kirche zu zerstören (Prot. Kztg. 14: die Reformation und unsere Zeit, ein Vortrag des Inhalts: nicht eigenthümliche religiöse Ideen sind das Princip der Reformation, sondern der Protest gegen römischen Druck; 17—20. Die Reichstagsdebatten und Baumgarten's Reflexionen darüber; vgl. auch die Besprechung von Paul de Lagarde wunderlicher Schrift: Verhältniß des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion (Nr. 12 f.), worin darauf angetragen wird, nach Auflösung der kath. und der evangel. Kirche eine deutsch-apostolische Kirche zu gründen u. dergl.). Volentem ducunt, kann man von der Einwirkung der liberalen Mächte auf dieses Blatt sagen; von den übrigen uns vorliegenden Blättern jedoch: nolentes trahunt. Dies gilt auch noch von der N. ev. Kztg., welche in Sachen des Staates gegen die römische Kirche entschieden auf Seiten der ersteren steht (s. No. 17: die römischen Händel, das revolutionäre Gebahren der Bischöfe; 21: Aus dem Herrenhause, und: das Gesetz wegen Verwaltung erledigter kath. Bisthümer; 24: die erste Synode des Altkatholicismus u. dgl.); sie giebt den liberalen Gedanken auch so weit nach, daß sie dem Antrage Völk-Hinschius auf Ertheilung eines Civilehegesetzes für das ganze deutsche Reich die Empfehlung mitgiebt (No. 15): „Ein solches Gesetz ist wünschenswerth nicht blos für die Liberalen und Altkatholiken." Aber sie wahrt dennoch das Interesse der evang. Kirche gegenüber der Vergewaltigung durch den Staat und behauptet ihre doppelte Frontstellung sowohl gegen den kirchenverwüstenden Liberalismus, wie gegen die römische Kirche. — Eine höchst bedenkliche Verschiebung der Stellung, welche die ev. Kirche nach ihren Prinzipien und Wesen hat und haben muß, offenbart sich in der immer offener heraustretenden Zuneigung der confessionellen Blätter zu der römischen Kirche. Stellenweise liest sich die Allg. Luth. Kztg. wie ein heißsporniges Organ des Ultramontanismus; wenn z. B. No. 12 dem Staate mit dem „Anwachsen des Steinchens" gedroht und dann weiter berichtet wird: „Im Rathe des Königs (v. Preußen) wird das Heeresgefolge von Leuten gebildet, die das nackte Prinzip der Autorität von unten, die Volkssouveränität, proclamirt haben," und wenn dann als nächste Perspective die Revolution hingestellt wird, „da das Straßenpflaster in Berlin nicht sehr fest sitzt." Aehnlich die Kritik des kaiserlichen Briefes an Russel (No. 13,) aus Berlin VII. (No. 22; „nur daß nicht, spricht sie warnend aus, die katholische Kirche und die Centrumsfraction aus den Trümmern, in welche die ganze liberale Herrlichkeit zerfallen muß, sich einen Thron zimmern, auf den sie sich setzen." — Noch weniger weiß sich die Ev. Kztg. der Strömung, welche sich sympathisch der römischen Kirche zuwendet, zu erwehren. Als No. 31 „ein außerpreußischer Lutheraner" in dem Artikel Kirche und Staat, der Coalition mit Rom im Kampfe gegen den Liberalismus das Wort redet, legt die Redaktion dagegen Verwahrung ein, und der Aufforderung der „Germania" an den positiven Protestantismus, jetzt, im letzten entscheidenden Moment sich auf Roms Seite zu stellen, erwiedert sie mit der ablehnenden Antwort, daß die evang. mit der röm. Kirche nicht eher in eine Schlachtreihe treten könne, als bis die officielle Anerkennung der evangel. Kirche vom Vatikan ausgesprochen sei. Aber die Redaktion besitzt nicht den Muth, einen Protest eines ihrer Freunde abzuweisen, der diese Erklärungen verwirft und im Sinne der „Germania" sich dahin erklärt: „Mit der kath. Kirche ist das christliche Princip bedroht, und kein Christ soll sich durch resignirende Billigung zum Mitschuldigen der jetzigen Kirchenpolitik machen." (No. 43). Schwerlich dürfte die „Kirchenpolitik" dieser Lutheraner ihre Beweisstellen aus Luther und den Bekenntnißschriften holen können.

Durch derartige Declarationen ist die Stellung der verschiedenen Blättern auch in dem Conflicte des positiv-evangel. Standpunktes mit dem Liberalismus in der Verfassungs-Frage gegeben. Im Einzelnen finden wir den stolzen Siegeston, mit welchem die Prot. Kztg. das neue Jahr begonnen hatte, kaum wieder; sie sieht ihre Partei keineswegs so schnell reüssiren, wie sie damals gehofft hatte und wird dadurch irritirt, hämisch, boshaft. (S. No. 15: Die Pläne unserer Lutheraner; 22: zur Characteristik des Lutherthums; 23: Conf.-Präsident Hegel; 25 f.: der Parteikampf innerhalb der ev. Kirche; 26: die Tage von Zürich, u. a.)

Aber auch auf der entgegengesetzten Seite findet sich kein freudiger Aufschwung zur Hoffnung, denn „bei der erdrückenden Ohnmacht des Staates sind alle Kirchenbauplane vergeblich", klagt die Allgemeine Luth. Kztg. 13 und bezeichnet damit die allgemeine Stimmung in den confessionellen Kreisen. Derselbe Ton und Klang ist es, den wir aus dem Vortrage des Prof. Kahnis in Gnadau: Blicke aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft der Kirche, vernehmen: die sorgende Warnung vor Furcht und vor allzu großen Hoffnungen. (Evg. Kztg. 40. Allg. Luth. Kztg. 19); derselbe Ton in der Auslegung von Matth. 17, 11 f. (die Heilung des Mondsüchtigen), die dazu mahnt, in der Rathlosigkeit der Gegenwart die Hülfe im Glauben zu suchen): Derselbe Ton der Klage und Verzagtheit tönt in den zahlreichen Pastoral-Conferenzen wieder, über die hier berichtet wird; ebenso wie in den Referaten über die Verhandlungen des preuß. Landtages bezüglich der neuen Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung. „Die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses, urtheilt über letzteren Punkt die Allg. Luth. Kztg. 20, gehen nur darauf hinaus, die künftige General-Synode am Gängelbande zu erhalten." Und auch die N. Evg. Kztg. stimmt darin bei, daß sie aus der Ablehnung der auf die Provinzial- und General-Synode bezüglichen Proponende durch das Abgeordnetenhaus eine gefahrdrohende Situation erstehen sieht, und sie klagt deshalb No. 20: „So ist denn auf lange hinaus wieder die ganze Entwickelung unsrer kirchlichen Verfassungs-Angelegenheit in einer Weise unter die Controle und Beaufsichtigung des Abg.-Hauses gestellt, zu der dasselbe formell unstreitig eine Handhabe besitzt, ebenso unzweifelhaft aber materiell kein Recht hat und

welche die endlich errungene Legalisirung der Gemeindeordnung doch erheblich entwerthet." (dgl. die Debatte über dasselbe Gesetz im Herrenhause No. 21.)

Die Ausführung der Kirchen-Ordnung in Preußen hat mittlerweile die Geister in Bewegung gesetzt und lebhafte Discussionen in den Blättern hervorgerufen, in deren Einzelheiten wir hier nicht eingehen können. Das Resultat der Wahlen für die Gemeinde-Kirchenräthe und der Kreissynoden ist ein solches, daß die Prot. Kztg. für ihre Partei wenig Aussichten hat. Sie plädirt daher für eine Vermehrung der Zahl von Deputirten aus Berlin, damit dem Liberalismus eine breitere Bahn gebrochen werde (22: Statistisches zu den kirchlichen Wahlen, 24: Wahltableau für die Wahlen zur brandenburgischen Provinzial-Synode u. s. w.). Dagegen kann die N. Evg. Kztg. (24) die tröstliche Versicherung geben, daß innerhalb der Kreissynoden ein fester Boden für den weiteren Ausbau der Verfassung gewonnen sei. Die auf den Kreissynoden gepflogenen Verhandlungen über die kirchlichen Ordnungen, welche die Einführung der Civilehe erforderlich macht, haben fast überall zur Festsetzung von Kirchenzuchtsnormen gegen die Verächter der kirchlichen Trauung und Taufe geführt, Beschlüsse, die in nicht geringem Maaße den Zorn der Prot. Kztg. erregt haben, (No. 24: die Kreissynoden u. s.). „Die Agitationen des Protestanten-Vereins und der Confessionellen haben durchaus keinen Boden," dies im Vorausblicke auf die Kreissynoden von der N. Evg. Kztg. (No. 24) gesprochene Wort hat seine Bestätigung gefunden. Der Versuch, die confessionelle Frage in die Verhandlungen derselben hineinzuziehen, ist nicht allein vom Oberkirchenrathe abgeschnitten, sondern auch von dem Gemeinsinn der auf den Synoden zusammentretenden Richtungen unmöglich gemacht worden. „Die (dahin zielenden) Vorschläge des Präsidiums der August-Conferenz, sagt die N. Evang. Kztg. 20, hervorgegangen aus Mißtrauen gegen den Oberkirchenrath und gebaut auf die Hoffnung einer confessionellen Majorität in den Synoden, sind viel weniger wohlerwogene Pläne für eine gesunde, definitive Ausgestaltung der Kirchen-Ordnung, als vielmehr Vorschriften einer recht kurzsichtigen Parteitaktik; doch Viele werden aufhören, ohne weiteres der Parole einiger Parteiführer zu folgen." — Die Zukunft wird's lehren, ob die ev. Landeskirche Preußens ihren gegenwärtigen Bestand erhalten kann, ob die Kirchen-Ordnung ein so starkes Band der Gemeinschaft werden kann, um Secessionen großer Theile zu verhüten; und dies wird wesentlich mit bedingt von der Frage, ob der Staat als Ersatz für so manche Rechte und Privilegien, die er der Kirche entzogen, ihr die beste Bürgschaft ihres Bestehens und Gedeihens unter den gegenwärtigen Verhältnissen: die rückhaltslose Gewährung ihres selfgovernment zugestehen will. (Vgl. darüber: die rheinisch-westphälischen Conferenzen zu Bohwinckel, Hamm, Bonn über Anschluß an die Generalsynode: N. Evg. Kztg. 20. 22, und anderwärts; Englische Urtheile über die ev. Landeskirche Preußens, N. Evg. Kztg. 25; auch den erwähnten Kahnis'schen Vortrag, A. Luth. Kztg. 19, u. a.).

Auch in andern deutschen Ländern ist die Kirchen-Verfassungsfrage mit den Symptomen einer akuten, das Leben bedrohenden Krankheit behaftet. In Kurhessen ist die Absetzung der renitenten Geistlichen, deren „gerechte Sache" noch einmal in den „Mittheilungen aus Rußland" H. IV. einen Anwalt findet, die Ursache zur Gründung separirt-lutherischer Gemeinden geworden; im Allgemeinen aber dringt in unsern Zeitschriften bei Beurtheilung des Conflictes die Erklärung Münkels durch; „So viel Eifer (der Pastoren) wäre einer bessern Sache werth gewesen." — Die neue Kirchen-Verfassung in Hessen-Darmstadt macht viel von sich reden, nicht allein darum, weil sie „ein Kind unserer Zeit ist, die vom Liberalismus beherrscht wird" (A. Luth. Kztg. 20), sondern vornemlich darum, weil manche ihrer entschiedensten Gegner sich von ihren austretenden Gesinnungsgenossen trennen und in dieser „wunderlich verfaßten" Kirche bleiben; die ehemaligen Freunde begegnen sich jetzt als Widerparten in der Ev. Kztg. 24, 32, 35 und in der A. Luth. Kztg. 25 f. (N. Ev. Kztg. 16). — Auch in andern, bisher von den kirchlichen Wirren unberührt gebliebenen deutschen Ländern regen sich aufwühlende, gährende Elemente; in Hannover rufen die Reisen des Minister Falk die Besorgniß neuer Umgestaltungen wach (A. L. Kztg. 12, 20); in Bayern gibt es neue Schulgesetze und dergl., von denen der Altbayer sagt: „Es preußelt scho wieder" (Ev. Kztg. 28). Von Baden und der Rheinpfalz berichtet man über immer tieferes Heruntersinken des kirchlichen Lebens. Vgl. A. Luth. Kztg. 17: die pfälzischen Generalsynoden, und die Wochenschauen, deren stereotypes Thema es ist, das Schreckbild der „kirchlichen Musterverfassung" auszumalen. (Dagegen Prot. Kztg. 27: Statistisches zur Civilehe u. dgl.)

Auf dem Wege der Auflösung des alten kirchlichen Bestandes geht die Schweiz noch mit schnelleren Schritten, als Deutschland. Einmüthig verurtheilt die kirchliche Presse, sofern sie nicht dem Prot.-Vereine dient, die Maaßnahmen der Bernischen Kirchenverfassung und die Beschlüsse der Nationalkirchen in Neuchâtel, Genf u. s. w. Die Abschaffung des Bekenntnisses und die Freigebung eines bibelfeindlichen Freidenkerthums in der Kirche berechtigen zu dem Urtheile der A. L. Kztg. 12: daß hier die Kirche systematisch zerstört wird, und der N. Evg. Kztg. 16. 20.: „Die prot. Nationalkirche (Genfs) hat aufgehört, eine Gemeinschaft des Glaubens zu sein; die Kirchengeschichte geht über sie zur Tagesordnung über." Um so mehr ist das treue Wirken des „kirchlichen Vereins" anzuerkennen (A. L. Kztg. 12); die Freude über die durch die Volksabstimmung vom 19. April gelungene Revision der Bundesverfassung wird aber gleichzeitig sehr getrübt durch jene antikirchlichen Strebungen. N. Ev. Kztg. 18. Vgl. dagegen Prot. Kztg. 17 f. — Auch Oestereich hat jetzt seine Kirchenfrage; schon glaubte die N. Ev. Kztg., daß die neuen confessionellen Gesetze die östreichische Regierung zum Bundesgenossen Preußens im Kampfe gegen die römische Hierarchie machen würden; allein sie erkennt jetzt (No. 17 f.), daß die östreichischen Bischöfe nur eine formale Opposition gegen die Regierungsvorlagen erheben werden und

daß Rom eine „Verständigung mit Oestreich sucht, um Preußen allein abzuthun." Weder die Gesetze selbst und noch weniger ihre schlaffe Handhabung werden zu einem ernsten Conflicte zwischen Staat und Curie führen. — Grund genug, um die Prot. Kztg. 17 f. zu dem Urtheile zu bestimmen: „Die Fülle der Paragraphen der confessionellen Gesetze kann uns die Mängel der Stremayr'schen Vorlage nicht verdecken." — Von der weiteren Entwicklung der „Katastrophe in der reformirten Kirche Frankreich's" d. h. von der durch die Beschlüsse der Generalsynode in Aussicht gestellten Abtrennung der liberalen Gemeinden und Consistorien hat nichts weiter verlautet. (Prot. Kztg. 13). Zum Beweise aber, daß „auch der Liberalismus fähig ist, ein reiches kirchliches Leben zu entfalten," berichtet dieselbe Kztg. 16 aus den Arbeiten und Vereinen in der Gemeinde des Oratoire in Paris, unterläßt aber den Nachweis, daß der Liberalismus wirklich der Erzeuger und nicht etwa nur der Erbe dieser allerdings anerkennenswerthen Thätigkeit ist. Vgl. auch N. Ev. Kztg. 22: die Jahresfeier der religiösen Vereine in Paris. — Auch in England ist auf 2 Punkten ein Reformversuch für die Staatskirche gemacht worden; der gegen den Ritualismus gerichtete Antrag des Erzbischofs von Canterbury und die Bill auf Abschaffung der Patronatsrechte in Schottland; die gegen diese Gesetzesvorlagen erweckte Bewegung hat die Annahme wenigstens der ersteren (in modificirter Form) nicht zu verhindern vermocht (N. Evg. Kztg. 13. 24), da auch jenseits des Kanals der deutsche Kampf gegen den Ultramontanismus die Geister erregt hat. Außerdem berichtet dieselbe Ztg. über eine sich weit verbreitende, von amerikanischen Predigern angeregte religiöse Bewegung in Schottland (No. 24), sowie über die Berichte der Vereinsthätigkeit in den Mai-Meetings (No. 21.) Eine Statistik der christlichen Confessionen im brittischen Reiche ergiebt, wider Erwarten, eine Verminderung der kathol. Christen (No. 20 f.) — Ueber Rußland und Italien liegen nur kurze Berichte in der N. Ev. Kztg. 17 und 22 und A. L. Kztg. 23 vor; aus den übrigen christlichen Ländern begegnen wir unbedeutenden Notizen.

In der Ueberfülle des zeitgeschichtlichen Materials, welches die Gegenwart aufdrängt, bleibt den Zeitschriften wenig Raum für wissenschaftliche Arbeiten. Die Exegese findet ihre Vertretung nur in zwei Aufsätzen, in der A. Luth. Kztg. 15: die a. t. Schriftforschung in den letzten 50 Jahren, und in der N. Ev. Kztg. 15: Zur a. t. Literatur. Nur als Curiosum können wir registriren, daß in den „Mittheilungen H. IV." ein P. Eberhard demonstrirt: Unter dem apokalyptischen Babylon ist Paris zu verstehen. Die Dogmatik erscheint nur in der Erlanger Zeitschrift H. III und IV, in einem gediegenen exegetisch-dogmatischen Excurs über die Versöhnungslehre, unter der Aufschrift: Sinai und Golgatha. Auch die Kirchen- und Dogmengeschichte tritt zumeist nur in ihrer Beziehung auf die Gegenwart hervor, z. B. in der Ev. Kztg. 24 f.: der alte Glauben der Deutschen, 29 f.: der Tempel des Apollo zu Delphi und das Haus des HErrn zu Jerusalem, A. Luth. Kztg. 13 f.: die römischen Katakomben und die Blutampullen, Erl. Ztschr. III: Luthers Anfang zu Wittenberg, IV: die Generalsynode der preuß. Altlutheraner u. dgl. — Beiträge zur praktischen Theologie liefern mehrere Artikel über Passions-Andachten (Evg. Kztg. 22: A. Luth. Kztg. 12: Passionsfeier, 13: die Passions- und Osterfeier in der morgenländischen Kirche); Ev. Kztg. 23: über die Glaubenslehre des Prot.-Vereins (Auszüge aus Schwalb's Handbüchlein, durch welches die Kinder belehrt werden: „Für uns ist Christus nicht die zweite Person der Gottheit, noch überhaupt ein übermenschliches Wesen"); daselbst 27. 37: zur Gesangbuchsnoth, und über 2 neue Gesangbücher in der Prov. Sachsen, 40 f.: eine Skizze aus der Pastoral-Theologie (anschließend an 1 Tim. 4, 16) 46 f. P. Gerhard und Gerh. Tersteegen, eine vergl. Parallele, 47 f. das reform. Lehrstück vom Kreuz in seiner Bedeutung für die Gegenwart, v. Zöckler. Erl. Zeitschr. III: Ueber die religiös-sittlichen und kirchlichen Zustände in Bayern, V: Pastor und Politik (Mahnung zur Vorsicht für die Geistlichen in der Einwirkung auf das öffentliche und politische Leben). Ueber den engeren Kreis der Theologie reicht der Aufsatz: Tasso und Faust, in der Ev. Kztg. 32 f. hinaus, der den Kampf zwischen Idealismus und Realismus an den Grundgedanken jener Göthe'schen Dramen zur Darstellung bringt. — Die neben und außer der Kirche liegenden Gebiete berühren die Evg. Kztg. 30: Noch ein Wort vom Socialdemokratismus; N. Ev. Kztg. 14: Eine neue spiritistische Zeitschrift, unter dem Titel: Psychologische Studien von Aksákow, Leipzig, Mutze; daselbst: zur neuesten Literatur über das Freimaurerthum; 17: die deutschen Universitäten, daselbst: die Agitation für Leichenverbrennung; daselbst: zur Frauenfrage; 20 f.: für und wider den Darwinismus; 24: die deutsche Lehrerversammlung in Breslau, (die in ihren Hauptversammlungen die früheren Declamationen gegen Glaube und Kirche zu Tage gebracht, doch in den Sectionen manches Ersprießliche geleistet hat). — Der Mission ist gedacht worden in den Mittheilungen III: Bericht über die Arbeit an Israel im J. 1873, und in der N. Ev. Kztg. 23 f.: Aus der Mission.

Die Biographie findet einige Bemerkungen über Conf.-R. H. A. W. Mayer (Evg. Kztg. 31), Probst Döbner (Mitth. II), Dr. Fr. Strauß (Prot. Kztg. 17), P. Bögehold in Berlin (N. Evg. Kztg. 16), W. v. Kaulbach (das. 19), Pf. Legrand und Prof. Hagenbach in Basel das. 24. 25). Auch an Klopstocks 150jährigen Geburtstag erinnert am 2. Juli die N. Evg. Kztg. 26.

In verhältnißmäßig reicher Auswahl erscheinen in dem verflossenen Quartal die bibliographischen Mittheilungen und Recensionen, um so mehr Grund für uns, unser Referat nur auf das Bedeutendste und am dringendsten Empfohlene zu beschränken. Wiederholt kommt zur Besprechung (A. L. Kztg. 16. N. Evg. Kztg. 16. Ev. Kztg. 44) Alexander von Oettingen's Werk über Moralstatistik (I. Band 1868) und Social-Ethik (II. Band 1873), dessen hohe Bedeutung allseitig anerkannt wird. Desgleichen: O. C. R. Dr. Uhlhorn, der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume. Stuttgart, Meyer und Zeller. 376

f. 1 Thlr. (N. Evg. Kztg. 16 u. a.) und: Dr. Niemann's Vortrag über Unsterblichkeit, Auferstehung und ewiges Leben. Hannover, Meyer. 5 Sgr. — In einzelnen Zeitschriften werden noch folgende Schriften empfohlen: In der Prot. Kztg. 14: Woltersdorff, das preuß. Staats-Grundgesetz und die Kirche. Studien und Urkunden. Berlin, Reimer XII und 566 f. 2 Thlr. 10 Sgr. — Die (neuen) Ausgaben der Commentare von Thenius (über die Könige) und von Bertheau (über die Chroniken). Leipzig, Hirzel — Dibelius, Gottfr. Arnold, Berlin — Brockhaus, Aurelius Prudentius Clemens. Leipzig, Brockhaus. — In der N. Evang. Kztg. werden rühmend erwähnt: Dr. Wigand, Beiträge zur Methodik der Naturforschung und zur Speciesfrage. I. Bd. Braunschweig, Vieweg. 4 Thlr. (Eine gediegene Kritik des Darwinismus) — Prof. von der Goltz, die christlichen Grundwahrheiten. Gotha, Perthes. 2 Thlr. 12 Sgr. — Prof. Dr. Zahn, Ignatius von Antiochien. Gotha, Perthes, 631 f. 4 Thlr. — Kreyher, P., Gotteswort und Dichterwort. Zur Erbauung auf alle Tage des Kirchenjahres. Gotha, Perthes. 2 Thlr. — H. Guth, P., Pastoralspiegel. Erlangen Deichert. 225 f. 20 Sgr. — Dr. Hase, Dir. Pf., die Bedeutung des Geschichtlichen in der Religion. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 80 f. 15 Sgr. — Kritzler, Civitas christiana. Erörterungen über den Aufbau des christl. Lebens in den deutschen Zuständen. Wiesbaden, Niedner. 454 f. 2 Thlr. — Lic. Th. Förster, Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren. (Claudius von Turin, Agobard v. Lyon und Hinkmar v. Rheims). Ein Spiegelbild für ihre Epigonen in unsern Tagen. Gütersloh, Bertelsmann, 128 f. — Die Fortbildungsschule, Zeitschrift v. Archid. Kannegießer in Rathenow, Selbst-Verlag des Herausgebers, 8 Sgr. p. Semester. — Prof. Dr. Henke, Ergebnisse und Gleichnisse. Aus dessen Nachlaß Herausg. v. Dr. Dreydorff. Leipzig, Barth. 20 Sgr. — Die Zeugen der Wahrheit. Lebensbilder von Ferd. Piper, Prof. XVI und 803 f. Leipzig, Tauchnitz. 2 Thlr. 12 Sgr. — R. Söber, Hofpr., alte Wahrheit in neuer Gestalt. 385 f. Gotha, Schlößmann. 2 Thlr. 12 Sgr. — Außerdem bespricht die N. Ev. Kztg.: Berth. Auerbach's Zeitroman: Waldfried, (lobt dessen edlen Patriotismus, der aber auch seine einzige Religion ist); desgleichen die historisch werthvollen, aber um ihrer traurigen Persönlichkeiten willen zurückstoßenden biograph. Werke: Lucrezia Borgia v. Gregorovius; die Tagebücher v. Friedr. v. Gentz, J. Stuart Mill's Selbst-Biographie u. dgl. — Die A. Luth. Kztg. begleitet mit ihrer Empfehlung: Füller, P., Offenbarung Johannis. 730 f. 3⅙ Thlr. Nördlingen. — Stutz, U. Doc., der alte und neue Glaube, an Strauß und den zürcherischen Reformen geprüft. Zürich, Hanke, IV und 308 f. 1⅓ Thlr. — Dr. Christlieb, Prof., die beste Methode zur Bekämpfung des modernen Unglaubens. Gütersloh, Bertelsmann. 70 f. 10 Sgr. — Arminius, die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhülfe. Leipzig, Duncker und Humblot. 260 S. —

Bei **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Augsburgische Confession, deutscher und lateinischer Text. Schulausgabe. Zweite Auflage. 5 Sgr.

Philippi, Prof. D. Fr. Ad. Kirchliche Glaubenslehre. V. Bd. 1. Abth.: Die Zueignung der Gottesgemeinschaft. Die Lehre von der Heilsordnung. Zweite Auflage. 1 Thlr. 18 Sgr.

Vilmar, D. A. F. C., Dogmatik. Akademische Vorlesungen. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. K. W. Piderit. Erster Theil. 2 Thlr.

Ebrard, Dr. J. H. A., Apologetik. Wissenschaftliche Rechtfertigung des Christenthums. Erster Theil. 2 Thlr. 12 Sgr.

Martensen, D. H., Katholizismus und Protestantismus. Ein evangelisches Zeugnis. Aus dem Dänischen. 20 Sgr.

Christlieb, D. Theod., Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens. Vortrag gehalten bei der Conferenz der Evangelischen Allianz in NewYork. Neue deutsche Ausgabe, zweiter Abdruck. 10 Sgr.

Förster, Th., Drei Erzbischöfe vor tausend Jahren. (Claudius von Turin, Agobard von Lyon, Hinkmar von Rheims.) Ein Spiegelbild für die Epigonen in unsern Tagen. 18 Sgr.

Scharling, D. C. H., Humanität und Christenthum in ihrer geschichtlichen Entwickelung, oder Philosophie und Geschichte aus christlichem Gesichtspunkte. Aus dem Dänischen von Al. Michelsen. Erster Theil. 2 Thlr.

Löhe, Wilhelm, Evangelien-Postille auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Vierte unveränderte Auflage. 2 Thlr.

Haupt, Erich, Johannes der Täufer. Für Freunde der heiligen Schrift. 10 Sgr.

Eppler, Chr. Fr., Thränensaat und Freudenernte auf Madagaskar, oder eine Märtyrerkirche des 19. Jahrhunderts. Der „Lebensbilder aus der Heidenmission" dritter Band. 1 Thlr. 10 Sgr. (Der erste Band dieser Lebensbilder enthält: Jane Edkins, ein Missionsleben. Nach Aufzeichnungen ihres Vaters. 1 Thlr. — Der zweite Band: Johann Friedrich Riedel, ein Lebensbild aus der Minahassa auf Celebes. Von Dr. R. Grundemann. 1 Thlr.

Strack, Decan K., Stellung der Kirche und Geistlichkeit zur Volksschule, besonders im evangelischen Deutschland. Geschichtlich dargestellt. 15 Sgr.

Im Verlage der **Hahn'schen Hofbuchhandlung** in Hannover ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Evangelisch-lutherische Dogmatik

des siebenzehnten Jahrhunderts populair dargestellt

von

Dr. phil. Schulze.

Erster Band. gr. 8. geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

Inhalt.

Seite

I. Aufsätze allgemein-wissenschaftlichen, cultur- und literar-historischen Inhalts: Ed. Zeller über D. Fr. Strauß. Von Fr. Hoffmann 153
Uebersicht der pädagogischen Literatur neuerer Zeit. III. Geschichte der Pädagogik (Fortsetzung). Von K. Strack 162

II. Recensionen: Theologie. Böhringer, Athanasius und Arius — Thomasius, Die christliche Dogmengeschichte — Allgemeine kirchliche Chronik — Baierlein, Die evg.-luth. Mission in Ostindien — v. Wöllwarth, Noch ein Wort über den alten und neuen Glauben von David Friedr. Strauß — Brunn, die Lehre von der Kirche — Neueste Literatur . 173
Praktische Theologie. Predigten. Diedrich, Der Prophet Jesaias — Gärtner, Der Brief Pauli an die Römer — Kögel, Lasset euch versöhnen mit Gott — Becker, Der Gang nach Gethsemane und Golgatha — Boeckh, Vier Predigten über das Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld — Windel, Hinauf gen Jerusalem — Dieckmann, Ländliche Lebensverhältnisse — Kapff, Kürzere Gebete — Neueste Literatur 180
Antikirchliches und Antichristliches. August Comte und der Positivismus — Neueste Literatur 184
Politik, Kirchliche und polit. Streifschriften. Bohl, Die Religion vom politisch-juridischen Standpunkte — v. d. Goltz und Wach, Synodalfragen — Gierke, Das alte und das neue deutsche Reich — Pfleiderer, Kosmopolitismus und Patriotismus — Die Sünden Rußlands gegen die kathol. Kirche — Paolo Grassi's Abschied von Rom — Gladbach, Zweck, Mittel und Erfolge des Mainzer Katholiken-Vereins — v. Hodenberg, Das Gastmahl des Sokrates — Poppel, Lutherisch, oder Evangelisch? Neueste Literatur 188
Pädagogik. Richter, Ueber die Reform der Lehrerseminare — Werner, die vaterländische Geschichte — Lesebuch für Bürgerschulen — 1) Hoffmeier, Vorschriften; 2) Musterschreibhefte — Neueste Literatur 196
Naturwissenschaften. Klein, Naturwissenschaftliche Bilder und Skizzen — Neueste Literatur 200
Geographie, Reisen. Heer, Die schwedischen Expeditionen zur Erforschung des hohen Nordens — Kossak, E. Hildebrandt's Reise um die Erde — Neueste Literatur . . 204
Religions- und Culturgeschichte. Wurm, Geschichte der indischen Religion — Genthe, Ueber den etruskischen Tauschhandel — Neueste Literatur 206
Erzählungen, Dichtungen. Bender, Redlev — Schulz, 1) Königin Luise; 2) Strafford — v. Plönnies, David — v. d. Alsa, Tropfen aus Mimer — Blüthen geistlicher Dichtkunst — Heine, Fröhliche Gedanken — Haberkamp, Bergmannslieder — Neueste Literatur 209

III. Referate aus Zeitschriften. Theologisk Tidskrift, Juli — Decbr. 1873 — Revue théologique Nr. 1. Juillet 1874 — Quartalbericht über Ev. Kchztg., 22—53; Mittheilungen d. evg. Kirche in Rußland II—IV. Allg. luth. Kchztg. 12—26; Zeitschrift für Prot. und Kirche III—V; Neue Evg. Kchztg. 15—26; Prot. Kchztg. 10—27 214